Lodzer Zeitung.

Nr. 36 — Sonntag, den 1. (14.) Februar 1904 — **41 Jahrgang.**

Redaction, Expedition und Annoncenannahme in Lodz, Petrikauer Straße Nr. 86, im eigenen Hause; Warschau: Unger Wierzbowa-Straße Nr. 8. — Ausgabe täglich mit Ausnahme der auf Sonn und Festtage folgenden Tage. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — **Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis** für Lodz Rubel 1.80, für auswärtige vierteljährlich mit Postsendung Rubel 2.25 (ausland Rubel 3.30). — Preis eines Exemplars 5 Kop. — Inserate werden pro Nonpareilzeile oder deren Raum mit 6 Kop. berechnet; auf der ersten Seite 15 Kop. pro Zeile. — Reklamen 30 Kopeken pro Zeile. — Ausländische Inserate werden von allen Annoncen-Expeditionen zum Preise von 20 Pfenig pro Nonpareilzeile angenommen — **Annoncen für die folgende Nummer werden bis 2 Uhr Nachmittags angenommen**

Petersburg, 12. Februar. (R. T.-A.)

Das Allerhöchste Reskript

Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna,

dessen Erscheinen wir gestern angezeigt haben, lautet:

„Ungeachtet der grenzenlosen Friedensliebe, — ungeachtet aller hochherzigen, auf Initiative des Monarchen von der russischen Regierung zur Erhaltung des Friedens getroffenen Maßregeln ist Rußland in einen Krieg hineingezogen worden und der erste Schlag wurde von einem Feinde ausgeholt, welcher nicht einmal den Krieg erklärt hatte. Den unerforschlichen Fügungen der Vorsehung Gottes tief ergeben, wird Rußland wie ein Mann Alles: Leben, Kräfte und Mittel einsetzen, um dem Kaiser und dem Schutze des Vaterlandes behilflich zu werden. Auf den, unter Meinem Protektorat stehenden Russischen Verein des Roten Kreuzes fällt die Fürsorge für die Linderung der Leiden der Verwundeten und mit der Erfüllung dieser heiligen Pflicht betraue ich die Hauptverwaltung des Russischen Vereins des Rothen Kreuzes und alle Institutionen desselben. Die hohe Idee der freiwilligen Hilfe den Opfern des Krieges von Seiten derer, welche sich am Kampfe für das Vaterland nicht beteiligen können, fand immer einen lebhaften Wiederhall in russischen Herzen. Im unzertrennbaren Zusammenhalten mit Meiner innigstgeliebten Schwiegertochter, der **Kaiserin Alexandra Feodorowna**, Welche in Ihrem liebevollen Herzen die Mich beseelenden Gefühle teilt, rufe Ich die Russischen Leute zum Werke der Menschenliebe an und bin überzeugt, daß ganz Rußland Meinen gegenwärtigen Aufruf, im Namen der christlichen Hilfe mitfühlend, erhören und unter dem Banner des Rothen Kreuzes seine Kräfte und Vorräthe, der Hilfeleistung versammeln wird; mit gebrochenem Herzen, aber auch mit fester Zuversicht auf den Beistand Gottes bete Ich zu Gott, er möge die Bemühungen und Opfer Aller und eines Jeden zur Hilfe den leidenden Kriegern und zum hohen Werke der Menschenliebe segnen.

Das Original ist von Ihrer Majestät Höchsteigenhändig unterzeichnet:

Maria."

Lodz, den 13. Februar 1904.

Vom Kriegsschauplatze sind im Laufe des gestrigen Tages keine Nachrichten von Bedeutung eingelaufen; den Schleifstein, an welchem die Presse ihre Zunge wetzt, bildet daher nach wie vor die Kanonade vor Port-Arthur. Selbstverständlich sind die Meinungen getheilt. Die einen vertiefen sich in Wahrscheinlichkeitskompilationen und gehen wie die Katze um den Brei, ohne das „Schwarze" zu treffen. Anders kann es auch nicht sein, solange offizielle Nachrichten über den vollzogenen strategischen Aufmarsch der Armeen fehlen. Der Aufmarsch wird indes noch ein gutes Stück Zeit in Anspruch nehmen. Auf dem Papiere kann man mit Millionen manövriren, Millionen hin und herschieben und der Sieg oder die Schlappe ist mit zwei Federzügen abgethan; in der Wirklichkeit verhält es sich aber durchaus anders. Angesichts dessen kann die gestrige Berliner Meldung aus Tokio via London, daß Japaner in Korea sind und zwei Vertheidigungslinien aufgestellt haben, **nur die Lachmuskeln kitzeln**. Wie früher gemeldet wurde, mobilisirt Japan 400,000 (?) Mann, von denen 225,000 nach Korea desigairt werden. Eine Armee von 225 000 Mann erfordert eine respektable Ziffer Geschütze, Pferde, Munitionskarren, Sanitätswagen, Artillerie-, Genie- und Fuhrwesenpark, und außerdem einen langschweifigen Train zum Nachschube des Proviants, auf welchen Japan nicht verzichten kann, da es in einem fremden und dazu in einem — dem Geschmetter der japanischen Kriegsfanfaren gegenüber — wenn nicht feindlich, so zweifelsohne gleichgiltigst gesinnten Lande den Krieg führen wird. Auf Requisition, Fouragirung und Kontributionen kann die japanische Kriegsführung nicht rechnen; Korea ist kein Böhmen im Jahre 1866 und kein Frankreich in den siebziger Jahren, wo Honig, Milch und alle Segen des Himmels wie in der Speisekammer eines reichen Hauses zu jeder Zeit am Lager sind. Korea ist ein Land, welches kaum so viel sammelt, um sich spärlich ernähren zu können. Requisitionen könnten übrigens die Landesbevölkerung zu Repressalien zwingen und einen Guerillakrieg hervorrufen. Ein Blick auf die Karte des wahrscheinlichen Kriegsschauplatzes überzeugt ferner, daß die Koreanische Landzunge nur von einer im Baue begriffenen Eisenbahnlinie durchschnitten wird: die Transportfähigkeit dieser Bahn ist außerordentlich problematisch, — wenn sie schon vor dem Eintreffen der Japaner durch fliegende Kosakenkorps nicht demolirt sein wird. Für die Japanesen bleibt also nur der Hafen von Tschemulpo **bedingt** offen. Nun wurde — aus japanischen Quellen via London — gemeldet, daß 40 japanische Transportschiffe in Tschemulpo 2500 japanische Truppen gelandet haben; wie viele Schiffe sind also erforderlich, um 225,000 Mann herüberzuwerfen und in wie vielen Tagen kann dieses Changement ausgeführt werden? Die Rechnung ist so einfach, daß sie nur in den Sinn der Generalstäbler, Generäle und Feldmarschälle an der Themse nicht gehen kann, welche von Kriegskunst so viel verstehen, wie ein Unteroffizier einer Kontinentalarmee. Die Japaner **können die Absicht haben**, solche zwei Linien aufzustellen; daß würde wohl anders klingen. Sie können dieselben sogar schon aufgestellt haben, — auf ihren Karten nämlich; vom Wollen, welches aber erst den Keim der Tat darstellt, ist die Entfernung zur Verwirklichung dieses Wollens unendlich groß und die Japaner dürften noch manche bittere Erfahrung machen und ihre illusorischen Hokuspokuswahnwitze enttäuscht sehen,

---

Einsamkeit.

Verflogne Taube an dem Felsenstrand,
Ein Wirbelwind hat dich dem Schwarm entführt!
Und mich, wie's meinem Wagemut gebührt,
Verschlug ein Wind ans gleiche Inselland.

Wir zwei zur selben Einsamkeit verbannt,
Bestimmt, daß eins des andern Frohmut schürt,
Daß eins das andere zum Glück verführt,
Um das uns trog der Winde Unverstand.

Verflogne Taube! Laß uns Freunde sein
Und uns're Herzen aneinander wärmen,
So lang uns günstig in der Sterne Schein.

Laß ab, dich um Verlorenes zu härmen!
Ich will dir ein erles'ner Sänger sein
Und hoch mit dir durch alle Himmel schwärmen.

Ludwig Scharf.

Feuilleton.

Sein erster Ball — sein erster Rausch!

Von

Fred Geelhar.

Die Kameraden nannten ihn Fritzi! In der Thatsache lag schon allein die Tragödie seines Lebens! Fritzi! So hatte er daheim geheißen bei Mutter und Schwestern, bei Tanten und Cousinen, die ihn verzärtelten, so daß man sich den Kosenamen schließlich gefallen läßt. So nannten ihn aber auch seine Schulcollegen. Da gefällt einem die Sache schon viel weniger. Man ist ein Bursch, man fühlt sich — als Mann — was soll da der weichliche Mädchenname? Das war's ja eben, man nahm ihn nicht ernst — nie, nie! Er hatte ein so beruhigend rundes, weiches Babygesicht, von hellblonden schlichten Haaren umgeben, die trotz alles Striegelns mit Kamm und Bürste nicht martialisch aufstreben wollten, sondern sich immer wieder niederlegten. Hellblaue, sanfte Augen, denen er auch durch absichtliches Zusammenziehen keinen energischen Blick zu geben vermochte. Dazu war er klein, mit unglaublich weißen Händen und rosigen Nägeln — „Ein mißrathenes Mädel" — das Wort verfolgte ihn seit der Kinderstube.

Und sein Schnurrbart! das heißt, das wäre Uebertreibung — die Stelle oberhalb des Mundes, wo andere glückliche Sterbliche sonst den Schnurrbart tragen! Glatt war sie, die Stelle — glatt zum Verzweifeln! Nicht die leiseste Spur eines Härchens wies sie auf!

Ueber nichts konnte der kleine Fritz so wild werden — freilich auch das „Wildwerden", das fiel sehr zahm aus! — als über die marktschreierische Reclame, die für alle möglichen Bartwuchspräparate gemacht wird. Alle hatte er sie durchprobirt, ein wahnsinniges Geld dafür ausgegeben — ohne Resultat! Bei ihm half nichts.

Und nun, als Kadett, wo er sicher gehofft hatte, daß die Uniform ihm endlich dazu verhelfen würde, als „Mann" betrachtet zu werden, — hieß er weiter Fritzi, Fritzel — ja sogar „Fräulein Fritzi".

Wie er sich über den Spott der Kameraden kränkte! Er war 'mal kein Draufgeher! Still und ruhig, von pedantischer Nettigkeit, sorgsam auf seine Sachen, ja, ja, — ein mißratenes Mädel!

Auch trinken konnte er nichts! Bier fand er bitter und Wein schrecklich sauer, am liebsten trank er Wasser oder Limonade. Aber er brachte seiner Mannesehre das Opfer und trank im Kasino zwei Seidel Bier. Mehr konnte er nicht hinunterwürgen, er bekam gleich bleierne Füße und einen so wirbligen Kopf!

Auch bei den Mädeln hatte er kein sonderliches Glück. Die ganz jungen mochte er nicht, und die älteren — die sahen ihn immer ganz verwundert an, neckten ihn, fragten, seit wann kleine Babys Hofmacher wären — gar nicht zu reden von den jungen Frauen! An die wagte er sich überhaupt nicht heran.

Fasching!

Bisher hatte der kleine Fritz sich von allen Vergnügungen ängstlich ferne gehalten. So ein hellerleuchteter, spiegelblanker Ballsaal mit der lärmenden, lachenden Gesellschaft flößte dem armen Fritz Schrecken ein. Er kam sich so hilfslos und verlassen vor — so überflüssig!

Zum Kasinoball aber mußte er, da half kein Herrgott, er durfte sich nicht ausschließen.

So warf er sich denn seufzend in Parade und fuhr mit schwerem Herzen zum Ball. Er war traurig, der kleine Fritz, daß es ihm nicht so gut ging wie den Kameraden, die schöne, flotte Schnurrbärte hatten, Mädels an allen zehn Fingern, denen das Tanzen und Trinken Vergnügen machte.

Warum hatte ihn Mutter Natur nur so stiefmütterlich behandelt!

Im Kasinosaal war es gedrückt voll, das Tanzvergnügen schon in vollem Gange.

Fritz kam spät, und nachdem er ziemlich lange zögernd in der Garderobe gestanden, betrat er endlich den strahlend erleuchteten Saal, drückte sich längs der Tischreihen hindurch gegen das Orchester und ließ sich dort hoch aufathmend an einem kleinen Tische nieder.

Das Platzerl war so angenehm versteckt — er wagte es sogar, sich eine Flasche Sodawasser geben zu lassen, der gute Fritz — es sah's ja Niemand — und er war schon raffinirt geworden — auf alle Fälle nahm er von dem Nebentisch, dessen Gäste sich angeblich wohl im Gewühl des Tanzes befanden, eine leere Weinflasche und ein Weinglas und stellte es vor sich hin.

Das einsame Beobachten von da aus machte ihm Spaß. Das Surren und Schwirren der Stimmen, die lockenden Tanzweisen, die strahlende Helle, die vielen fröhlichen Gesichter — eigentlich war so ein Ball was furchtbar Hübsches! Sich hineinstürzen in das Gewühl? — — Fritz hielt sich mit beiden Händen an seinem Stuhl fest — ihm schwindelte bei dem bloßen Gedanken.

Konnte dieses Drängen und Hopsen denn wirklich ein Vergnügen sein? Wie die Menschen keuchten und schwitzten, argend als beim Laufschritt! Freilich — so die Mädels im Arm zu halten — das mochte ganz nett sein — bald die, bald die! Zu so was kommt man nicht, wenn man nicht tanzt! Eigentlich komisch! Mädchen aus den vornehmsten Kreisen! Wenn einer von Denen, die jetzt mit ihnen herumwirbeln, es außerhalb des Ballsaales wagen würde, den Arm um ihren Leib zu legen — die Empörung — die sittliche Entrüstung! Und hier, vor allen Menschen, hatte jeder Erstebeste, der sich vorstellte, das unbestrittene Recht, das Mädel an sich zu pressen — mit ihr herumzuspringen!

Er wurde zum Philosophen, der gute Fritz!

Ab und zu unterbrach ein Kamerad seine Reflexionen mit einem erstaunten:

bevor es ihnen gelingt, dort Stellung zu nehmen, wenn es überhaupt gelingt. — Gegen die Wucht der Ereignisse sind die Krakeeler der Londoner Reptilien-Presse ohnmächtig!

Aus dem Gesagten folgt, daß zu vieler Eifer den Uebereifrigen lächerlich macht. Wie kommen übrigens die Berichterstatter dazu, einer Kanonade den Namen „Schlacht" beizulegen? Die Küsten-Batterien und Schiffsgeschütze dröhnten — nach englisch-japanischen Quellen — 25 Minuten und in der Zeit von 25 Minuten ist seit der Erschaffung der Welt noch keine einzige Schlacht ausgefochten worden. Die Mauern Jerichos stürzten zwar auf den Klang der Trompeten Josues ein; aber Schlachten im modernen Sinne des Wortes erfordern mehr Zeit. So eilig zogen sich nur die tapfersten englischen Truppen in den Kämpfen an der Tugela zurück; die wurden aber noch rascher fertig, — denn sie flohen in panischer Verwirrung, sobald sie die Nase eines Buren witterten. Auch der Terminus „Gefecht" ist hier nicht am Platze; es war — einfach — eine geckenhafte Demonstration, ein frivoler Putsch ausgelassener Gassenbuben und nichts weiter. Am wenigsten dürfen sich aber die Japanesen rühmen, einen Sieg errungen zu haben, wie sie dies laut einer gestrigen Meldung der R. T. A. in Peking durch Extrablätter verkünden. Wer siegt, behauptet das Schlachtfeld. Hätten sie also gesiegt, so hätten sie sich nicht eiligst zurückgezogen. Todte und Verwundete muß es indes im Kriege immer geben; wo Holz gehackt wird, müssen Späne abfallen.

Petersburg, 13. Februar. (T. d. russ. Tel.-Ag.). Allerunterthänigstes Telegramm des Statthalters im Fernen Osten an Seine Majestät. „Ich melde Allerunterthänigst, daß am 29. Januar der Minentransporteur „Jenisei" beim Passiren der Minengallerie eine schwimmende Mine bemerkte, dieselbe sprengen wollte und dabei durch eine zweite Mine in den Grund gebohrt wurde. Bei der Explosion blieben 3 Offiziere und 92 Mann Schiffsbemannung todt.

Tjan-Tsin, 30. Januar 12. Februar. (Tel. d. russ. Tel.-Ag.). Am 27. Januar versuchten die Japaner auf den schmälsten Streifen der Liautungschen Halbinsel zu landen. Das Ziel der Landung war wahrscheinlich Kintschau und Dalnij. Das Unternehmen mißlang vollständig. Zwei japanische Regimenter, denen es gelungen war, zu landen, sind aufgerieben worden.

Konstantinopel, 12. Februar. Die Pforte zeigt strenge Neutralität an.

Tschifu, 12. Februar. Seit Dienstag wird die japanische Flotte nicht gesehen.

Tjan-Tsin, 12. Februar. Es verlautet gerüchtweise, daß am Dienstage 5 russische Kreuzer aus Wladiwostok ausgelaufen sind und Hakodate bombadirt haben.

Paris, den 12. Februar. (Tel. d. russ. T.-A.) Abgeordneter Berry erzählte in den Couloirs des Hauses, er habe eine Unterredung mit Delkasse gehabt und letzterem mitgetheilt, daß er den Antrag stellen wolle, eine Adresse mit dem Ausdrucke der Sympathien für das verbündete Rußland zu votiren. Delkasse lehnte das Anerbieten aus dem Grunde ab, „die Sympathien Frankreichs für Rußland bezweifle niemand und eine solche Initiative könne zu Auslegungen Anlaß geben, denen man lieber aus dem Wege geht; auch könnte so ein Votum Manifestationen in entgegengesetzter Richtung hervorrufen".

Inland.

St. Petersburg.

— Probe eines neuen Gewehrsystems. Der „Rußj" zufolge werden auf dem Wolkowo-Felde in der Nähe des Luftschifferparks Versuche mit einem neuen, von einem Oesterreicher erfundenen Schnellfeuergewehr gemacht. Mit dieser Flinte lassen sich in 6 Minuten 600 Schüsse abgeben, wobei die Patronen an einem besonderen Bande befestigt sind. Während des Schießens wird die Flinte auf einem Gestell gestützt. Die Resultate dieser Versuche sollen glänzend sein, da sich das Gewehr auch durch große Treffsicherheit auszeichnet.

— Für einen Schnaps. Jüngst hatte sich der Bauer Ssyssojew vor dem hiesigen Bezirksgericht wegen Mordes zu verantworten. Dieser Mordfall ist um so abschreckender, da es sich hier nicht um irgendwelche innere Motive handelte, die dem Mörder das Messer in die Hand gedrückt haben konnten, sondern um das ewige Leitmotiv, das leider so häufig das Wollen und Handeln unseres armen Volkes lenkt — um einen Schnaps. Im gegebenen Falle war der Vorgang der Sache folgender: Im Sommer des vorigen Jahres, gegen ein Uhr mittags, bemerkte ein am Kai der Großen Newka vorübergehender Schutzmann unweit vom Ufer ein Boot, dessen Insassen damit beschäftigt waren, Schnaps zu trinken. Nach einiger Zeit sah er einen von ihnen vom Kai dem Ronensalski Perenlok zueilen; er konnte jedoch nicht mehr als zehn Schritte tun, sank dann auf die Kniee nieder und schrie mit verzweifelter Stimme: „Zu Hilfe! Man hat mich tötlich verwundet!" Um ihn versammelte sich sofort eine große Menschenmenge. Der Unglückliche bot einen furchtbaren Anblick dar: der Bauch war ihm mit einem Messer aufgeschlitzt und die Eingeweide waren herausgetreten. Eine Frau, die sich daselbst in der Menge befand, berichtete dem Schutzmann, daß der Verwundete den Messerstich vom Bauern Ssyssojew erhalten habe und daß letzterer zwei Finger an der einen Hand verbunden trug. Inzwischen hatte sich der Mörder in ein in der Nähe befindliches Haus geflüchtet, wurde aber vom Schutzmann entdeckt und festgenommen. Er trug in der Tat zwei Finger verbunden, da er sie sich bei der Arbeit verletzt hatte. Auf die Frage des Schutzmannes, warum er jenen getötet habe, antwortete er finster: „Für einen Schnaps". Der Schwerverwundete, der sich als der Bauer Jermolajew herausstellte, wurde ins Peter-Paul-Hospital gebracht, wo er bald darauf seinen Geist aufgab. Vor dem Tode erklärte er, Ssyssojew sei ihm ganz unbekannt gewesen und habe ihn „so, ohne jeden Grund" verwundet. Der Mörder erwies sich als ein schon vorbestrafter Dieb. Die Geschworenen erkannten Ssyssojew für schuldig, Jermolajew eine tötliche Wunde zugefügt zu haben und das Gericht verurteilte ihn zum Verluste aller besonderen Rechte und zu drei Jahren Arrestantenkompagnie.

Moskau. Heute wurde eine außerordentliche Sitzung des Börsenkomités und der Vertreter der Kaufmannschaft abgehalten. Es wurde einstimmig beschlossen, dem geliebten Monarchen den Ausdruck grenzenloser Ergebenheit und der Bereitwilligkeit zu allen notwendig werdenden Opfern zu Füßen zu legen. Man beschloß ferner, freiwillige Spenden bis zur Gesamthöhe von einer Million Rubel zu Kriegszwecken zu sammeln und den an dieser Summe etwa fehlenden Rest aus den Mitteln der Kaufmannschaft zu decken. Ferner wurden zu demselben Zwecke weitere 800,000 Rbl. bestimmt; es waren nämlich vom letzten russisch-türkischen Kriege her 300,000 Rbl. an Spenden übriggeblieben, welche durch die Zinsen bis auf 800,000 Rbl. angewachsen sind. Aus Anlaß der letzten Ereignisse im Fernen Osten sind alle öffentlichen Bälle abgesagt worden.

— Im Schpyrinschen photograpischen Atelier spielte sich gestern ein blutiges Drama ab. Ein gewisser Schibajew, der sich in eine Kontoristin des Ateliers verliebt hatte und auf deren Kollegen Schewylow eifersüchtig war, erschien im Atelier und gab auf seinen Nebenbuhler drei Revolverschüsse ab, von denen einer den Schewylow schwer verwundete. Hierauf verübte Schibajew durch einen Schuß in die Schläfe Selbstmord.

Odessa. Eine Aufregung im Neuen Theater. Dienstag Abends wurde im Neuen Theater vor Beginn der Benefizvorstellung der Frau E. B. Neroslawskaja dem dejourirenden Polizeiaufseher gemeldet, daß ein Skandal geplant werde. Der Aufseher schickte mehrere Schutzleute auf die Gallerie. Das erste Stück verlief ruhig. Später aber hörte man in den hinteren Reihen des Parterrs vor allem ein Zischen, worauf sich 2—3 Zuschauer geräuschvoll von ihren Sitzen erhoben und der Szene zuschritten. In demselben Augenblick erhoben sich aber auch einige Zuschauer der vorderen Reihen und stürmten dem Ausgang zu. Einige meinten, es sei Feuer ausgebrochen und sogleich entstand eine unbeschreibliche Panik. Einige Frauen erlitten Ohnmachtsanfälle. Frau Neroslawskaja bat den Dirigirenden Herrn Korschon, die Vorstellung fortzusetzen. Nach Verlauf von 10 Minuten beruhigte sich das Publikum, und die Vorstellung verlief ruhig.

Libau. Ein Verein zur Fürsorge für aus der Haft entlassene Verurteilte ist, wie die „Lib. Ztg." hört, hier im Entstehen begriffen. Der Zweck dieser Vereinigung ist, wie schon aus dem Namen ersichtlich, den entlassenen Sträflingen ein Fortkommen durch ehrliche Arbeit zu ermöglichen; die Haupttätigkeit dieses Vereins würde daher in der Unterbringung der ehemaligen Strafgefangenen in, ihren Fähigkeiten und Leistungen entsprechenden, Stellungen bestehen. Wer sich auch nur oberflächlich klar darüber ist, unter welchen Schwierigkeiten, Demütigungen und Vorurteilen diese von der menschlichen Gesellschaft geächteten Unglücklichen zu leiden haben, wenn sie nach ihrer Entlassung aus der Haft den Kampf ums Dasein in ehrlicher Arbeit aufzunehmen versuchen, und wie viele vo ihnen durch diese obenangedeuteten Hindernisse von diesem Wege wieder auf die Bahn des Verbrechens gedrängt werden, wird nur mit Freuden die Initiative zur Gründung eines Vereins, der es sich zur Aufgabe macht, den Bestraften mit Rat und Tat in diesem Kampfe zur Seite zu stehen, begrüßen und diesem Gedanken eine rasche segensreiche Verwirklichung wünschen können.

Wjasma. In der Nacht auf den 20. Januar erschoß, der „N. Wr." zufolge, der Arzt Petkewitsch, ein noch junger Mann, seine Mutter mit 2 Revolverschüssen, worauf er sich selbst tötete. Auf ein Zeitungsblatt hatte er geschrieben: „Das Leben ist schwer und traurig; es ist niederdrückend zu leben." Die Mutter P's hatte gegen den Willen ihres Vaters geheiratet. Ihr Mann starb bald nach der Geburt seines Sohnes und ließ seine Witwe in größter Armut zurück. Trotzdem gewährte ihr Vater ihr keine Unterstützung. Erst nach seinem Tode erbte sie sein Vermögen und konnte daraufhin ihren Sohn studieren lassen. Anfangs war P. in seinem Fache sehr eifrig, doch ließ sein Eifer bald nach und schließlich kam er zu seiner Mutter nach Wjasma zurück, übernahm keine Praxis und lebte, jede Geselligkeit vermeidend, ganz der Jagd. Im Bett der Frau P. wurden 20,000 Rbl. gefunden.

Wladiwostok. Der „Nik.-Uss. List." berichtet über folgende unschöne Scene, die sich im Wladiwostoker Klub ereignete. In angeheitertem Zustande hatte sich dort der Privat-Rechtsanwalt Swerjew eingefunden und erlaubt, eine Dame zu beleidigen. Als die anwesenden Herren, Flottenoffiziere und Zivilisten, von ihm verlangten, er solle sich bei der Dame entschuldigen, begann S. in den gemeinsten Ausdrücken zu schimpfen. Alle Bemühungen, ihn zu beruhigen, scheiterten, S. betrug sich immer frecher und drohte den Herren, sie am nächsten Tage niederzuschießen. Einer der durch das Betragen S's aufs äußerste empörten Herren versetzte S. eine Ohrfeige, worauf sich S. in seine Wohnung begab, gleich darauf aber, mit einem Revolver bewaffnet, zurückkehrte und zu schießen begann. Ein Herr B. wurde von einigen Kugeln getroffen und liegt hoffnungslos im Krankenhause danieder. Wie verlautet, soll der Justizminister telegraphisch angeordnet haben, S. aus dem Advokatenstande unverzüglich auszuschließen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Der Kriegsminister und Ungarn.

Die gestrigen Erklärungen des gemeinsamen Kriegsministers Herrn von Pitreich in der Sitzung des Heeresausschusses der ungarischen Delegation haben wie man aus parlamentarischen Kreisen erfährt, bei jenen Mitgliedern der ungarischen Delagation, die der liberalen Partei angehören, einen günstigen Eindruck gemacht. Jedenfalls ist die Erregung, die durch die Erklärungen des Kriegsministers vor der österreichischen Delegation, durch mißverständliche Auffassung der Aeußerungen, hervorgerufen wurde, als gänzlich geschwunden zu betrachten. Man hatte bekanntlich darin, daß der Kriegsminister an die ungarischen Delegirten den Text seines vor der österreichischen Delegatron gehaltenen Exposés verteilen ließ, einen Anlaß zu Beschwerden zu finden gemeint. Nunmehr hat die Ueberzeugung gewonnen, daß diese Verteilung nur aus Zweckmäßigkeitsgründen stattgefunden hat, und daß es dem Kriegsminister fern gelegen, auch nur den Versuch zu machen, der Beantwortung von sachlichen Fragen auszuweichen, die an ihn vom ungarischen Heeresausschuße gerichtet werden könnten.

Witwen im Alter von vier Jahren.

Indisches Frauenleben.

Witwen im Alter von vier Jahren gibt es in Indien. Professor Gustav Oppert-Berlin macht in der „Deutschen Literaturzeitung" höchst interessante Mitteilungen über das eigenartige Schicksal der indischen Frauen, im Anschluß an Professor Deußens „Erinnerungen an Indien". Deußen erwähnt hier die große Anzahl der Witwen: „Ist ein Mädchen mit elf Jahren verheiratet und stirbt der ihr angetraute Gatte, so bleibt das arme Kind fürs ganze Leben Witwe, kann nie wieder heiraten und führt im Hause der Eltern ein zurückgesetztes, mehr oder weniger trauriges Dasein." Wie Professor Oppert hiezu bemerkt, sind die Verhältnisse in Wirklichkeit viel trauriger. Es finden nämlich zwei verschiedene Heiratszeremonien statt, die eine im frühesten Kindesalter, schon zu vier, ja zu zwei und drei Jahren beim Mädchen, die andere gewöhnlich im elften Lebensjahre. Die erste Feier ist das eigentlich religiöse Verlöbniß, bei dem die Braut die sieben Schritte um das heilige Feuer macht oder vielmehr um dieses herumgeführt wird, und diese Ceremonie bindet sie für das ganze Leben. Nach Beendigung des Ritus kehrt das Kind in das Haus seiner Eltern zurück und bleibt daselbst bis zur Mannbarkeit, gewöhnlich bis zum elften Jahre, wo die zweite Feier, die eigentliche Hochzeit mit der Ueberführung der Braut in das Haus ihres Bräutigams stattfindet. Stirbt nun der angetraute Gatte schon vor der eigentlichen Hochzeit, so bleibt doch seine Braut zeitlebens Witwe. Unsagbares Unglück ist durch diese Unsitte zahllosen armen Mädchen bereitet worden, und man trifft ab und zu vierjährige Witwen an. Es ist

---

„Servus, Fritzel — Du sitzest hier? Schämst D' Dich nicht — Faulpelz? Aber fesch ist's, was? Und Mädels — Mädels, sag' ich Dir! Heut' lohnt sich das Tanzen!"

Eigentlich — probieren sollte er's doch! Fritz erhob sich und begann langsam außerhalb der Tanzenden um den Saal zu promeniren. Er hatte sein Monocle eingeklemmt — was für Mühe das kostetete, bis der Glasscherben hielt! Und musterte nun die Frauen und Mädchen! Schöne Weiber — in der Tat — aber nichts für ihn — nicht Eine hätte er auffordern mögen!

Langsam schritt er weiter. Sapperlot — das war ein hübscher Käfer! Allein an einem Tisch saß ein kleines, niedliches Ding im einfachen weißen Seidenkleid, die kleinen Füßchen zuckten ungeduldig, auf dem runden, gutgefärbten Kindergesicht lag ein sehnsüchtiger Ausdruck. Sie schien keine Bekannten zu haben, denn während alles tanzte, saß sie ganz allein und man sah's ihr an, wie gerne sie getanzt hätte.

Ehe Fritz noch recht wußte, was er tat, stand er, die Hacken stramm zusammenschlagend, vor der Kleinen.

Ein freudiges Leuchten flog über ihr hübsches Gesicht, sie sprang sofort auf und legte ihre Hand auf seinen Arm.

Erst jetzt wurde er sich der Folgen seines Entschlusses bewußt, der gute Fritz! Nun hieß es tanzen! Hinein in das Gewühl! Verflixt noch mal — und Sechsschritt tanzte er elend, er war schon in der Tanzstunde immer ein Wunder an Ungeschicklichkeit gewesen!

Aber — jetzt gab's kein Ueberlegen mehr! Die Kleine wartete — also in Gottes Namen — los! Fritz biß die Zähne zusammen — klammerte sich fest an seine Tänzerin — und schob vorwärts! Im Anfange ging's leidlich — aber dann — als er in das Gedränge kam! Rechts ein Kopfstück, links ein Kopfstück, einen Puff in die Seite, einen in den Rücken! Daß die Menschen nur so spitzige Ellenbogen haben! Und dabei kam er nicht vom Fleck, der gute Fritz! Er drehte sich immer um die eigene Achse, und konnte nicht vorwärts! Er keuchte und pustete — Herrgott — und nun wäre er gleich dagelegen!

„Es geht nicht", sagte die Kleine mutlos. Fritz fühlte sich sehr beschämt, und zog sie zu seinem versteckten Tisch hin — sie gefiel ihm so gut.

„Sie tanzen wohl sehr gerne", fragte er, als sie seine Einladung annahm und sich setzte.

„O ja, sehr gerne! Und ich habe auch immer sehr viel getanzt, aber hier habe ich keine Bekannten!"

Sie sprach so lieb und herzig, so zutraulich, und sah ihm dabei immer gerade in's Gesicht. Fritz wurde es ganz warm um's Herz. Er rückte ihr näher, ließ Limonade geben — für das Fräulein natürlich! — er war ganz selig. All seine Unsicherheit vergaß er, das Mädel war so lieb, mit dem konnte man plaudern! Goldene Zukunftsträume stiegen vor ihm auf, Rendezvous — Liebesbriefe! Der Bann war gebrochen, nun kam auch für ihn die schöne Zeit der Liebe! Denn er hatte Eindruck gemacht — entschieden! Wie sie ihn nur immer ansah, die kleine Hexe! — —

„Sie müssen sich doch eigentlich wundern, daß ich gleich so — so gemütltch mit Ihnen bin", sagte sie jetzt, als hätte sie des jungen Helden Gedanken erraten, „sonst ist das gar nicht meine Art". . . .

„Dann bin ich glücklich, daß Sie mir zu Liebe von Ihrer Gewohnheit abweichen", stammelte Fritz ganz überwältigt.

„O, das hat einen besonderen Grund", sagte sie vergnügt.

„Darf man den erfahren"?

„Aber ja. Sie — Sie sind ja noch sehr jung und so gar nicht wie die anderen Herren. Sie haben so ein herziges Babygesicht und erinnern mich ganz an mein kleines zweijähriges Buberl! Ich bin nämlich schon drei Jahre verheiratet — aber man hält mich immer für ein Mädel"! plauderte sie lustig fort, hielt aber entsetzt inne, denn der Cadet war aufgesprungen und wortlos davongestürzt.

Armer Kerl — am Ende ist ihm schlecht geworden! Na ja, — Kinder gehören nicht in den Ballsaal — die Hitze — und getrunken hat er gewiß auch! Ihren Schorschi wird sie in dem Alter noch nicht auf Bälle gehen lassen!

Damit begab sie sich auf die Suche nach ihrem Herrn und Gebieter.

Der arme Fritz! Der neueste Schlag hatte ihn zerschmettert. Am Schluß des Balles fanden ihn Kameraden mit blöden, stieren Augen in einem Winkel sitzen, zwei geleerte Flaschen vor sich — ein Bild grauesten Elends!

Gab das ein Halloh! „Fräulein Fritz hat 'nen Schwips!" Sie amüsierten sich gottvoll.

An diesem ersten Rausch sollte sich seine zertrümmerte Männlichkeit wieder aufrichten — allerdings hatte er sich so 'nen Rausch anders gedacht — o ganz anders! Und erst am andern Tag. — — O je, o je!

daher kein geringes Verdienst, das sich Männer wie Isvaracondra Bidyasagaca und R. Raghunatu Row erworben haben, wenn sie mit großer Selbstverleugnung für die Verheiratung dieser sogenannten Witwen, die nie mit einem Gatten gelebt hatten, eingetreten sind. Für die englische Regierung ist es sehr gefährlich, sich in die häuslichen Angelegenheiten der Hindus zu mischen. Als sie vor einigen Jahren das Alter zur Eingehung der Ehe gesetzlich erhöhen wollte, drohte in Bengalen offener Aufstand auszubrechen. Erfolgreicher war 1829 Lord William Bentinck, als er die bis dahin übliche Witwenverbrennung als strafbar abschaffte.

Seeschlachten einst und jetzt.

Aus London wird geschrieben: Ueber den Charakter, den eine moderne Seeschlacht im Gegensatz zu der alten annimmt, stellt Frank T. Bullen in einem Londoner Blatte interessante Betrachtungen an. Die Schrecken einer Seeschlacht können sich nur die Wenigsten in ihrer Phantasie vorstellen. Zu der Zeit, da Britannien die erste Seemacht wurde und seine hölzernen schwimmenden Bargen tagelang von Feinden angegriffen wurden, geschah es oft, daß die gänzlich zerschossenen Schiffe tagelang umhertrieben, während die überlebende kleine Mannschaft mit dem Meer um ihr Leben kämpfte wie gegen die Feinde. Die Männer schlugen die Schiffstrümmer um sich herum ab, sie schafften unermüdlich an den Pumpen, reinigten ihr Schiff, um eine Seuche zu verhüten, und spannten ihre letzten Kräfte an. In den Tagen des Segels und des Holzes lag aber trotz allem Grauenhaften doch etwas Romantisches in dem Manövrieren dieser beschwingten Flotten auf dem offenen Meere. Etwas Feierliches lag auch in dem Anblick zweier feindlicher Flotten, deren Mannschaften vor Kampfeslust brannten und durch die Windstille zu unfreiwilligem Zaudern verurteilt waren. Großartig war der Anblick zweier im Sturme kämpfenden Flotten: Der schrekkenerregende Kampf der Elemente scheint keinen Einfluß auf den Streit auszuüben. Der Kanonendonner wetteifert anspruchsvoll mit dem Rollen des Donners. Die kleinen roten Blitze von dem schwankenden Schiffsbord sind kaum bemerkbar neben der Pracht des Blitzes. . . . Der moderne Seekrieg hat fast all dies geändert. Noch schrecklicher, zum Glück aber auch noch rascher wird der Zusammenstoß zwischen feindlichen Flotten sein. Wegen der großen Gefahren, die durch Granatsplitter und Feuer entstehen können, wird alles, was von Holz ist, selbst die Boote, vor der Schlacht beseitigt werden. Dann aber muß während der Schlacht der Seemann sein Herz doppelt stählen; er darf nicht über die Möglichkeit nachdenken, daß eines der schrecklichen Zwölfzollgeschosse auf das Schiffsdeck falle, durch den Boden dringe und das Fahrzeug in wenigen Augenblicken zum Sinken bringe. Wenn es dann wie ein Stein sinkt, muß die ganze Mannschaft mit ihm untergehen. Es mag grausam und hartherzig klingen, zu sagen, daß dieses Ende gnädig schnell ist, aber angesichts der Schrecken der alten hölzernen Schiffe, die nach der Schlacht wie Beinhäuser umhertrieben, ist kein anderer Ausdruck anwendbar. Jedenfalls wird das moderne Kriegsschiff, wenn es durch Anbohren versenkt wird, den Todeskampf seiner Mannschaften nicht verlängern. Es wird schnell in einem Umkreis von Dampf in einem wirbelnden Strudel der Wogen in den Abgrund sinken, und nach fünf Minuten wird kein Zeichen seines Daseins mehr vorhanden sein. Nur wenn andere Schiffe sehr nahe sind, liegt eine Möglichkeit vor, die Handvoll tüchtiger Schwimmer zu retten, die sich mit übermenschlicher Anstrengung aus den Wirbeln zu retten trachten. Mehr als eine Handvoll kann es in keinem Falle sein, da die stahlgepanzerten Ungeheuer mit kaum einem sichtbaren Mann in die Schlacht gehen: fast alle sind hinter massiven Mauern verborgen und vor dem verheerenden Stoß großer Geschosse eingeschlossen. Der Pomp und das Schaugepränge der Seekriegskunst zur Zeit Nelsons ist dahin, das neue Kriegsschiff geht finster, ungeschmückt und augenscheinlich durch seine eigene Willensäußerung fortschreitend in den Kampf, wie ein phantastisches Seeungeheuer. Auch die Elemente werden zur Verzögerung oder Beschleunigung des Ausgangs nichts tun; ob es ruhig oder stürmisch, heiterer Himmel oder neblig, Tag oder Nacht ist, — die Schlacht wird beginnen. Zu allen diesen schrecklichen Bedingungen der modernen Seekriegskunst kommen noch die Torpedos und die Unterseebote, mit denen der Mensch das Schlachtfeld des Meeres noch ausgedehnt hat.

Mutsu Hito.

Mutsu Hito, der Beherrscher Japans und Oberbefehlshaber der japanischen Armee, ist als Sohn des Kaisers Komeis am 22. November 1852 in Kioto geboren. Eigentlicher Oberbefehlshaber der Armee ist er indessen erst seit dem Jahre 1868, als die politische Umwälzung Japans das Land dem Verkehr mit den Fremden endgültig erschloß. Um diese Zeit hatte er auch seine Residenz nach Tokio verlegt, während er vordem in dem Palasttempel von Kioto abgeschlossen, nur mehr den Eindruck eines weltfremden, rein geistlichen Staatsoberhauptes machte, der dem damals in Yeddo residirenden weltlichen Herrscher, dem sogenannten Shogun, gegenüber lediglich die Rolle eines Schattenkönigs spielte. Diese eigentümliche Doppelherrschaft datiert aus dem Jahre 1192, wo der japanische Oberfeldherr Joritomo die durch die unbotmäßigen Vasallenfürsten hervorgerufenen inneren Unruhen benutzte und sich eines Teiles der Obergewalt bemächtigte. Der Kaiser selbst, der seiner Unterstützung gegen die Vasallen nicht entbehren mochte, ernannte ihn zum Kronfeldherrn (Shogun), der von nun an, wie der Majordomus bei den Franken, die Geschicke des Landes leitete.

Nach der ursprünglichen Religion der Japaner ist ihr „Himmelsfürst" ein wirklicher Gott, der nur vorübergehend auf die Erde herabsteigt, um persönlich für seine Untertanen zu sorgen, dann aber wieder in seine himmlischen Sphären zurückkehrt. Diese uralte Tradition kam den Shoguns sehr gelegen, um den Mikado, seiner göttlichen Würde entsprechend, immer mehr von der Berührung mit der Welt abzuschließen. Selbst sein Name wurde erst nach seiner „Rückkehr zum Himmel", d. h. nach seinem Tode, dem Volke bekannt, und bei Todesstrafe war es verboten, ihn auch nur zu sehen. Die wenigen, die ihm bei seinen seltenen, in geschlossenem Wagen stattfindenden Spazierfahrten begegneten, mußten sich platt, das Gesicht zur Erde gedrückt, niederwerfen. Doch haben sich diese allzu scharfen Etikettevorschriften im Laufe der Jahrhunderte nicht unwesentlich gemildert, aber mit der Außenwelt verkehrte der Mikado doch auch in der Neuzeit fast nur durch Vermittlung seiner Frauen, denen seine Pflege anvertraut war. Diese kleideten ihn an, reichten ihm die Speisen, brachten ihm jeden Tag ein neues Gewand. Die von ihm benutzten Schüsseln und Teller wurden seit Jahrhunderten von der gleichen Fabrik geliefert und nach einmaligem Gebrauch zerschlagen. Ging es dem strengen Buchstaben herkömmlicher Tradition nach, so durften die Füße des geweihten Herrschers nie den Boden berühren, überhaupt galt als heilige Regel, daß er von den Elementen möglichst unberührt bleibe, daß weder Sonne noch Mond direkt ihn bescheinen, weder Erde noch Menschen ihn berühren durften, ja eigentlich sollte er sich selbst unberührt lassen.

Dasselbe unbeugsame Zeremoniell befahl, daß der Mikado seine Hauptstadt Kioto niemals verlasse. Als Eigentum besaß er in ihr nur den Palast und die Tempel seiner Familie, während die Stadt selbst unter der Herrschaft des weltlichen Kaisers, des Shogun, stand, der jedoch die Einkünfte, welche er aus ihr zog, zugunsten des geistlichen Hofhalts verwenden sollte. . . „Sollte" — sagen wir, denn der Shogun tat das nicht immer im vollsten Maße, so daß manchmal Ebbe in die Kasse des Mikado eingetreten wäre, würden für ihn nicht offizielle, einer Art Orden angehörige Bettler alljährlich von Dorf zu Dorf gegangen sein, um milde Gaben zur Bestreitung des erforderlichen Aufwandes einzusammeln.

Der Mikado seinerseits hatte keine bewaffnete Macht, sondern nur eine Leibwache von Bogenschützen, welche sich aus den jungen Männern seiner Verwandtschaft oder aus dem Feudaladel rekrutirten. Der weltliche Kaiser jedoch hielt eine Besatzung in der Stadt, angeblich zum Schutze, tatsächlich aber zur Ueberwachung des Mikado. Dem letzteren kam zur Aufrechterhaltung seines Ranges zu statten, daß ein beträchtlicher Teil seiner Würdenträger ihm ohne Sold diente und sich mit den Kleidern begnügte, die aus der kaiserlichen Garderobe kamen und von dem Mikado nur ein einziges Mal getragen worden waren. Nicht wenige dieser stolzen Edelleute konnte man in ihren Wohnungen am Webstuhl oder an seinen Stickereien hantiren sehen, und manche prächtig gearbeitete Seidenstoffe, die noch in den letzten Jahrzehnten aus Japan nach Europa kamen, stammten aus fürstlichen Häusern.

Eine ganz unerwartete Wendung in diesem eigenartigen Doppel-Regiment bereitete sich von dem Augenblicke an vor, als der Shogun nach dem Vorgange von China halb freiwillig, halb gezwungen den Verkehr mit den europäischen Mächten zuließ und Verträge mit ihnen abschloß. Die Folge dieses gänzlich veränderten Verhältnisses des japanischen Reiches zu dem Ausland war indeß eine entscheidende Revolution, indem eine der Regierung zu Yoddo feindliche Partei die eingeführten Neuerungen dem Shogun als Landesverrat auslegte und dessen Absetzung herbeiführte. Für die Europäer war das überraschend, vielfach unbegreiflich, da sie den Shogun als den eigentlichen Herrscher betrachteten, der er in der Tat auch war. In den Augen des japanischen Volkes jedoch galt er nur als Stellvertreter für den Mikado, dessen von den alten Göttern abgeleitete Machtvollkommenheit und alleinige Berechtigung zur höchsten Würde von keinem in Zweifel gezogen, sondern wie ein Dogma von allen Japanern geglaubt wurde. Uebrigens hatte der Shogun auch gefährliche Gegner in den mehr als 60 Fürsten, unter welche das Land geteilt war. Er verstand es zwar, diese bis zu einem gewissen Grade von sich abhängig zu machen, sie mußten einen Teil des Jahres in seiner Hauptstadt Yeddo residiren und wurden streng von ihm überwacht. Infolge des Eindringens der Amerikaner und Europäer nun verlor der Shogun derart den Boden, daß seine Macht nicht mehr ausreichte, jene sich stets als seine Rivalen gebärdenden Landesfürsten im Zaum zu halten, die stolz ihr Haupt erhoben und seinen Sturz herbeiführten.

Nach vielfachen inneren Wirren wurde endlich 1868 der damals noch sehr junge Mikado aus seinem Palaste zu Kioto nach Yeddo (jetzt Tokio), der bisherigen Residenz des Shogun, als alleiniger und unumschränkter Herrscher geführt. Der jugendliche Kaiser machte große Augen. Denn von seinem schönen, großen Lande hatte er in seiner Abgeschlossenheit bisher nur die Abbildungen der schönsten Gegenden, die gewerblichen Produkte und einige Prachtexemplare der Fauna und Flora jeder Provinz gesehen, womit man eine Reihe von Sälen seines Palastes gefüllt hatte. Aber das Eigentümlichste bei dieser Revolution war, daß der Mikado, bezw. der ihm wegen seiner Jugend beigegebene Regentschaftsrat den Fremden noch weit größere Konzessionen machte, als der um dieser willen gestürzte Shogun. Mit dieser Wendung der Dinge begann für Japan eine durchgreifende und rasch fortschreitende Umgestaltung seiner sämtlichen Staats- und Bildungsverhältnisse, und an der Spitze dieser Fortschrittsbewegung steht der kluge und energische Kaiser Mutsu Hito, der am 3. November 1889 seinen ältesten Sohn Josihihitan zum Nachfolger ernannt hat.

Mutso Hito ist, wie ein erst kurz aus Japan zurückgekehrter Schriftsteller mitteilt, ein stattlicher Mann von kräftigem Wuchs und straffer soldatischer Haltung. Die Japaner sind ein Mischvolk. Die Reste der Ureinwohner, die Ainos, sind heute nur noch auf der Insel Hokkaido, demalten Jeso, zu finden, wo immerhin ihre noch manches Tausend umfassende Zahl sich nicht, wie man hier oft hört, vermindert, sondern langsam vermehrt. Sie wurden wie man annimmt, allmählich von zuwandernden Mongolen vom asiatischen Festlande und Bewohnern der Malaieninseln nach jener im äußersten Norden gelegenen Insel zurückgedrängt.

Die Mischung der heutigen beiden Hauptrassen in Japan ist noch nicht beendet. Nach Gesichtsform, Leibesgröße und Verhältnis der einzelnen Körperteile zueinander kann auch der Laie die Mongolenabkömmlinge und die Enkel der Malaien unter den Japanern leicht herausfinden. Besonders auffallend ist das sehr geringe Körpermaß bei dem Durchschnitt der ersteren: von den fünf Schenkdienern des Klubs „Germania" in Yokohama können wir ganz bequem unter dem wagerecht gehaltenen Arm fast sämtlicher Mitglieder durchgehen, ohne anzustoßen. Kaiser Mutso Hito nun überragt diejenigen seiner Untertanen, deren Ahnen auf den Steppen Asiens umherschweiften und die den bei weitem größten Teil der heutigen Japaner ausmachen, bedeutend, und auch unter den nicht sehr selten hohen Gestalten seiner von den Malaieninseln stammenden Landeskinder findet man nicht oft solche, welche die Gestalt des Herrschers an Größe erreichen oder übertreffen, und selbst unter diesen würde er durch die breiten Schultern und die kräftigere Brust auffallen. Die dunkeln Augen des Kaisers blicken etwas müde, seine Gesichtszüge sind ernst und werden nur selten von einem freundlichen Lächeln erhellt. Der schwarze Vollbart, den er trägt, ist zwar nicht so dicht und lang wie der bei uns übliche, aber doch im Vergleich zu dem höchst spärlichen Bartwuchs der Japaner ungewöhnlich stark. Das Haupthaar ist kurz geschnitten, wie bei seinem Heer. Die Bewegungen des Herrschers sind würdevoll und gemessen. Mit Vorliebe legt er die Armee-Uniform an, die ihn recht gut kleidet. Der schlichte dunkle Ueberrock — der Waffenrock des japanischen Offiziers, selbst der unteren Grade, strotzt von Gold — wird als gewöhnliche Tracht von ihm bevorzugt; er hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Waffenrock der braunschweigischen Infanterie, die erst zu Ende der 70er oder Anfang der 80er Jahre durch den der übrigen deutschen Truppen ersetzt wurde; nur fehlt ihm jedes goldene Gradabzeichen. Ein einziger Ordensstern schmückt die Brust des Kaisers. Die Beinkleider zeigen die breiten roten Streifen unserer Generale. An Stelle der beiden Kokarden unserer Kopfbedeckung zeigt die japanische einen vierzackigen goldenen Stern.

Aus aller Welt.

Ein unangenehmer Besuch beim Kaiser der Sahara. — Der König der Einbrecher. — Eheirrung. — Verlängerung der Vormundschaft. — Japans Nationalhymne. — Die New-Yorker Dienstboten. — Hüben und drüben. — Ein Bild der Kaiserin Wittwe von China. — Ein Architektenscherz.

Aus London wird geschrieben: Das Savoy-Hotel ist degradiert worden. Kaiser Jacques I. hat ihm empört den Rücken gewendet und einen weinenden Hofstat zurückgelassen, der einigermaßen mit Berechtigung weint, weil er keine Ahnung hat, wohin sich der geldspendende Kaiser wendete. Das Unglück wurde herbeigeführt durch zwei ganz gewöhnliche Menschen, die in Deutschland unter dem Namen Gerichtsvollzieher verhaßt sind und die sich unterstanden, Kaiser Jaques, der von seinen Regierungsgeschäften in einem Mittagsschläfchen Erholung suchte, mit roher Hand aufzurütteln und ihm einen Zahlungsbefehl unter die Nase zu halten. Zartbesaitet, wie der Kaiser der Sahara ist, verschwand er, ohne ein Wort zu sagen, in einem Nebenzimmer, packte dort eine Handtasche und verschwand dann vollständig, ehe sein Hofstat den Ernst der Lage überhaupt begriffen hatte. Der Generalgouverneur der Sahara ist leider auch gerade abwesend, und die frechen Eindringlinge machen es sich nach englischer Sitte in den kaiserlichen Gemächern bequem, bis Kaiser Jacques sich bequemt, die plebejische Geldforderung zu begleichen. Eine der Hofdamen bat die Hotelangestellten mit Tränen in den Augen, die Eindringlinge herauszuwerfen, aber die Kellner waren gerade merkwürdigerweise „anderweitig beschäftigt", wenn ihnen dieser Befehl erteilt wurde. Sollte freilich Kaiser Jaques I. mit seinem Gouverneur nicht wieder zurückkehren, so wird das Hotel nicht nur die Mahner, sondern auch den Hofstat ersuchen müssen, die Regierungsräume zur Benützung für gewöhnliche Sterbliche freizumachen.

* * *

Laurent Delarue ist ein Einbrecher, der in so großem Maßstabe und mit so viel Methoden und Hilfsmitteln arbeitete, daß er sich in Paris den ihm gewiß schmeichelhaften Beinamen „König der Einbrecher" erwarb. Wegen einer großen Anzahl Diebstähle in verschiedenen Teilen Frankreichs steht er jetzt vor dem Gericht von Seine-et-Oise. Delarue bereitete sich für seinen Beruf durch einen höchst systematischen Studiengang vor, indem er einige Jahre Geldschrankarbeiter und später als Schlosser tatig war. Nachdem er so wertvolle „technische" Kenntnisse erworben hatte, ließ er sich in Satrouville, einem Dorfe bei Paris, nieder und veranstaltete seine Plünderungszüge nach allen Richtungen des Landes. 500 bis 600 Räubereien werden ihm zur Last gelegt; über 1500 Zeugen stehen dem Gericht zur Verfügung. Eines Abends brach er in einen kleinen Bahnhof bei Dieppe ein, entfernte den kleinen Sicherheitsschrank, nahm ihn auf die Schulter und ging auf ein Feld in der Nähe, um ihn aufzubrechen und mit Muße zu plündern. Ein Dorfbewohner sah ihn von seinem Fenster aus und rief ihm zu, damit aufzuhören; aber Delarue beachtete ihn nicht. Darauf feuerte der Bauer zweimal auf den Räuber, aber die Kugeln prallten an dem Schrank ab; Delarue ließ jetzt seine Beute fallen und begab sich nach Auppray, wo er den Bahnhof gründlich plünderte. Bei einer anderen Gelegenheit wollte er in ein Haus in St. Leu einbrechen, wobei sein Bruder, der auch Einbrecher ist, ihn unterstützte. Er war auf dessen Schulter geklettert, um durch ein Fenster einzusteigen, als plötzlich ein Nachtwächter erschien. Der „König der Räuber" ließ sich aber durchaus nicht verblüffen; er erklärte dem Mann, sie hätten die Hausschlüssel verloren, müßten nun durch das Fenster einsteigen, und ob ihnen der Nachtwächter nicht auch behilflich dabei sein wolle. Dieser ließ sich auch wirklich durch Delarues Benehmen täuschen, half ihnen bereitwilligst, in das Haus zu gelangen, und erfuhr dann am nächsten Tage zu seinem größten Schrecken, daß er ohne sein Wissen der Komplize von Einbrechern gewesen war.

* * *

Auch Italien hat seine hilfreichen Kutscher, das zeigt eine „Eheirrung", die sich vor dem römischen Zivilgerichte abgespielt hat. Es handelte sich um die Ungiltigkeitserklärung einer Ehe. Im Jahre 1902 lernte ein reicher lombardischer Ingenieur, Herr G. T., eine reizende junge Dame aus Bologna, Fräulein Elda C., die Tochter hochangesehener, gleichfalls schwerreicher Eltern, kennen und verlobte sich mit ihr. Zwischen den jungen Leuten entspann sich ein wahres Idyll, bis ein anonymer Brief dem Bräutigam die Enthüllung machte, daß seine Braut — die Geliebte ihres eigenen Kutschers gewesen. Dem energischen Ableugnen der Familie wie des Mädchens selbst gelang es, in dem Bräutigam das erschütterte Vertrauen wiederherzustellen, und am 29 Oktober 1902 fand die Hochzeit unter großem Prunk statt. Die Neuvermählten reisten nach Mailand. Welche Enttäuschung und Empörung erfaßte nun aber den jungen Ehemann, als ihm im Hotel seine allerliebste Gattin beichtete, daß die — Sache mit dem Kutscher doch wahr sei. Ohne von seinem Rechte Gebrauch zu machen, rief der Ingenieur den Wirt herbei, zwang die junge Frau, diesem das Geständnis zu wiederholen, und verließ das Hotel sofort. Die Klage basierte auf dem „error virginitatis" und fiel, wie nicht anders zu erwarten, zu Gunsten des Ingenieurs aus, der sich wohl ein zweitesmal keiner Frau mehr aus — dem lustigen Bologna, der Heimat der Linda Murri, holen wird.

* * *

Vor der ersten Pariser Civilkammer beantragte dieser Tage Frau Oderot, eine Nichte des Dichters Henryk Sienkiewicz, die Verhängung der Vormundschaft über ihren 22 Jahre alten Bruder Karl Sienkiewicz, der ein unverbesserlicher Verschwender sei. Der junge Mann leistete wahrhaft Großartiges. So wollte er zum Beispiel auf den Rath und unter Mitwirkung eines Schneidergesellen, ein Herrenausstattungsmagazin gründen, das „Zum Petronius" (Petronius ist bekanntlich eine der Hauptgestalten in Henryk Sienkiewicz' Roman „Quo vadis") heißen sollte. Das wäre weiter nicht schlimm; das Merkwürdige ist nur, daß der Gründungsplan allein 42,000 Kronen kostete, und ein Bild des Petronius, das über dem Firmenschilde prangen sollte, 6000 Kronen. Das Gericht hat seine Entscheidung über den Antrag der Frau Oderot verschoben, da noch mehrere Zeugen vernommen werden müssen.

* * *

Die patriotische Begeisterung der Japaner, die sich jetzt zu dem todesmutigen Kampfe gegen das gewaltige russische Reich anschicken, pflegt sich sonst sehr bescheiden kundzugeben. Die japanische Nationalhymne ist die älteste und jedenfalls die kürzeste, die es in aller Welt gibt. Sie heißt „Kimigayo" und lautet in der Uebersetzung etwa folgendermaßen: „Möge die Regierung unseres Herrschers tausend Jahre dauern und noch achttausend Jahre länger, bis die Steine keine Felsen mehr sind, und das Moos nicht mehr dick wächst!" Obgleich die Hymne aus uralten Zeiten stammt, ist sie die offizielle Nationalhymne von Japan erst seit dem Zeitpunkte geworden, in dem das Land sich zu europäischer Kultur zu bekehren begann.

* * *

Die Tyrannei der Dienstmädchen in der amerikanischen Metropole den Herrschaften gegenüber ist, wie aus New-York geschrieben wird, einfach unglaublich. Diese Tatsache bestimmte den New-

Yorker Magistrat (Polizeirichter) Krane, als ihm eine irländische Küchenfee mit Namen Bridget wegen Trunkenheit vorgeführt wurde, eine ihrer ganzen Gesellschaftsclasse bestimmte gepfefferte Standpauke zu halten. Zunächst fragte er sie, wie viel Lohn sie bekomme. „25 Dollars im Monat, Euer Ehren," war die Antwort. Da donnerte er los: „Ihr Dienstmädchen wollt 25 Dollars den Monat, während die Leute draußen auf den Farmen gern für 15 Dollars arbeiten. Ihr bekommt ganz gewiß 10 Dollars mehr, als Ihr wert seid. Ich weiß auch ganz genau, wie Ihr's treibt. Ihr werft Euch zur Beherrscherin des Haushaltes auf und laßt Niemanden in die Küche hinein. Ich habe dies Alles selbst durchgemacht und kenne das aus Erfahrung. Ihr Dienstmädchen wißt gar nicht, wie gut es Euch geht. Ihr lebt geradezu vom Fett des Landes. Ihr versteht Eure Lage nicht im geringsten zu würdigen. Was tut Ihr denn für das schwere Geld, das ihr Euch bezahlen laßt? Ihr beherrscht die Küche, ihr laßt eure Arbeitgeber nicht hinein, damit sie euch nicht controliren können; ihr kocht und wascht, wenn's euch gerade paßt, sonst aber betrinkt ihr euch und stellt das ganze Haus auf den Kopf!" Nach dieser Einleitung erließ der erboste Kadi ein Urteil, das Bridget wegen öffentlicher Trunkenheit dreimonatliches Quartier auf der Insel (Blackwells Island, wo Bettler, Trunkenbolde und Vagabunden eingesperrt werden) anweist. Leider ist aber deswegen doch nicht die geringste Hoffnung vorhanden, daß die New-Yorker Dienstmädchen sich im neuen Jahre irgendwie bessern werden.

* * *

Die „Nationalzeitung" schreibt: Von der japanischen Gesandtschaft zur russischen Botschaft — ein kurzer Weg von der Magdeburgerstraße nach den Linden. Dort ein bescheidenes Bureau mit einfachen Möbeln, im langen Korridor ein einfacher Kleiderhaken — man empfängt nicht viel Besucher und erwartet auch keine. Ein Diener in Zivilkleidung übernimmt die Karte, die wir ihm zur Anmeldung übergeben, und führt uns dann in eine große Stube, die hauptsächlich von einem großen grünen Tisch ausgefüllt wird, um den sich einige einfache gelbe Rohrstühle reihen. Auf dem Tisch liegen einige japanische Zeitungen und deutsche Zeitschriften, die sich speziell mit ostasiatischen Angelegenheiten befassen. Das ist das Heim der japanischen Gesandtschaft. Wer glaubt, daß die jüngsten Ereignisse die würdevolle Stille, die diese diplomatische Stätte weiht, unterbrechen konnten, irrt. Keine Bewegung keine Unruhe. Seit Samstag war nicht einmal der Briefbote da. So macht denn der europäische Diener erstaunte Augen, als wir ihn in seiner beschaulichen Ruhe stören. Anders bei den Russen unter den Linden! In ihrem historischen Palaste wohnt der Luxus. Galonierte Diener und Lakaien eilen geschäftig durch die großen Vestibüle und müssen an einem Vormittag wohl mehr Visiten melden, als der Diener auf der japanischen Gesandtschaft im ganzen Jahr. Und wer nach Kontrasten auch in Kleinigkeiten, sucht, wird rasch solche finden. Er braucht nur nach der als Schirm- und Stockständer dienenden Mojolikavase zu blicken. Und dann das Sprechzimmer! Ein schwerer Teppich bedeckt den Boden, und die breiten Fauteuils und der mächtige Mahagoni-Diplomatenschreibtisch tun gar wichtig. In der Magdeburgerstraße ist der Diplomat ein kleiner Herr mit außerordentlich klugen Aeuglein. Das ist aber auch alles, was bei ihm, abgesehen von den typischen Gesichtszügen seiner Rasse, besonders auffällt. Unter den Linden ein hochgewachsener Mann, ein eleganter Aristokrat vom Scheitel bis zur Zehe, ein Diplomat, wie ihn Bühnendichter zeichnen. Gegensätze, nichts als Gegensätze!

* * *

Die Kaiserin-Witwe von China läßt sich malen, nicht im Gesicht etwa, sondern in Oel. Ein Bild der Beherrscherin des Himmlischen Reiches soll, so wünscht sie, auf der Weltausstellung zu St. Louis die chinesische Abteilung zieren und eine Amerikanerin, Mrs. Card, hat deshalb den ehrenvollen Auftrag erhalten, die interessanten Züge der Alten Asiatin auf die Leinwand zu werfen. Während der Sitzungen raucht die Tante des Sohnes des Himmels Zigaretten; als Dolmetsch funktioniert Fräulein Yu, die Tochter des vormaligen chinesischen Gesandten in Paris. Das Bild wird, sobald es fertig ist, dem Wai-Wu-Pu übergeben, dem eigentlichen Auswärtigen Amt, das für seine Beförderung nach dem großen Jahrmarkt auf der andern Seite der Erdkugel, Sorge zu tragen hat. So wird Madame Tsu-Hsi auf ihre alten Tage noch immer moderner. Neulich war sie im Zirkus, jetzt läßt sie sich malen.

* * *

In einem Saal des Reichstagspräsidialgebäudes hat Wallot, wie „Kunst und Künstler" berichtet, einem launigen Einfall Raum gegeben. Der große Festsaal dient zugleich als Tanzsaal; hier stellte Wallot sich vor, wie die Herren unbewegt stehen bleiben, währed die Töchter der Reichsboten gern ein Tänzchen machen möchten. Er trug dafür Sorge, daß die Damen mit einem Blick an die Decke die Herren an ihre Pflicht machen können. Denn er ließ an ein Band, das rund um das Mittelfeld läuft, die Worte unseres alten Kaisers setzen: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein." Wir können den Einfall nicht gerade geschmackvoll finden.

Heitere Lektüre.

(Zu unserem Bilde.)

Es giebt Leute, die ein Buch nicht sehen können, und Andere, die es verschlingen. Die richtige Mitte zwischen diesen Beiden ist wie immer die goldene. Wer bei einem guten Buche einschläft, ist ein Murmelthier; wer über der Lektüre alles Andere, Pflicht und Zeit vergißt, verdient einen ähnlichen Ehrennamen. Aber der Verworfenste und Bedauernswürdigste ist der, der bei einem lustigen Buche nicht mit lustig sein und lachen kann. Welch heiterer Lektüre die beiden jungen Damen sich erfreuen — wer wollte es sagen; aber daß sie sich freuen, freuen so recht innig und angeregt, das steht auf ihren frohen, offenen Gesichtern geschrieben, das erzählen ihre leuchtenden Augen und der im Lachen halbgeöffnete Mund. Sie haben scheinbar lange nach einer zusagenden Lektüre gesucht, denn der Tisch ist mit Büchern bedeckt und die Bibliothek weist vielleicht bedenkliche Lücken auf; aber das Richtige ist es, was sie endlich gefunden haben. Ob es Anekdoten sind aus alter Zeit, ob Satyren oder schnurrige Liebesgeschichten? Es ist gleichgültig; ein echter Humor aber ist es jedenfalls, der aus dem Buche spricht, denn nur er vermag den sonnigen Widerschein zu wecken, der sich auf den Gesichtern der lieblichen Leserinnen so warm spiegelt.

Was hört man Neues?

Eine wichtige Senatsentscheidung für die Kaufmannswelt. Eine vor Kurzem vom dirigirenden Senat gefällte Entscheidung dürfte für die Banken und Bankgeschäfte im Besondern sowie für die Kaufmannschaft im Allgemeinen von Interesse sein, so daß wir diese Entscheidung nach einem Artikel der „Düna-Ztg." hier zur allgemeinen Kenntnißnahme bringen. Es handelt sich hierbei um die Folgen bri Weiterbegebung eines zum Inkasso erhaltenen Wechsels resp. um das Verhältniß des substituirten Inkasso-Mandataren zum Eigenthümer der Anweisung resp. des Wechsels. Bei den Banken resp. Bankgeschäften ist es Brauch, den, auf Grund einer ihnen zum Inkasso weiter begebenen Anweisung oder eines solchen Wechsels, einkassirten Betrag ihren Auftraggebern, mit denen sie auch sonst, in Geschäftsverbindung stehen, einfach gutzuschreiben und über den Eingang des Betrages zu berichten. Nun war aber folgender Fall eingetreten. Die Firma Richter in Lodz hatte dem Rigaer Bankhause Miram und Smolian eine Anweisung auf den Kaufmann Kull in Weißenstein zum Inkasso übergeben. Vom letzteren Bankhause war diese Anweisung der baltischen Handels- und Industriebank in Reval zum Kukasso weiter begeben. Diese kassirte den Betrag der Anweisung ein und schrieb ihn dem Bankhause Miram und Smolian gut. Mittlerweile war aber das Bankhaus Miram und Smolian insolvent geworden und, da die Firma Richter in Lodz infolgedessen von demselben den Betrag ihrer Anweisung nicht erhalten konnte, so forderte sie Auszahlung von der baltischen Handels- und Industriebank in Reval, welche jedoch die Auszahlung mit der Angabe verweigerte, daß sie den einkassierten und dem Bankhause Miram und Smolian gutgeschriebenen Betrag auf ihre Forderung an dieses Bankhaus verrechnet habe. In der für Herrn Richter in Lodz infolgedessen durch den Rigaer Rechtsanwalt J. Sittenfeld angestrengten Klage hob letzterer in Kürze etwa folgendes hervor: Die betreffende Anweisung war dem Bankhause Miram und Smolian mit dem Indosso zum Inkasso übergeben worden. Damit ging die Anweisung nicht in das Eigentum des Bankhauses Miram und Smolian über, sondern blieb Eigentum des petenten Richter in Lodz, während das Bankhaus Miram und Smolian mit dem Indosso lediglich ein Inkasso-Mandat erhalten hatte. Wenn das Bankhaus Miram und Smolian die Anweisung dann an die baltische Handels- und Industriebank in Reval mittelst Indosso weiter begeben hatte, so konnte das Bankhaus nur dieselben Rechte, die es durch das erste Indosso erworben hatte, weiter übertragen, demnach also die baltische Handels- und Industriebank lediglich an seiner Statt zur Einkassierung des Betrages für Herrn Richter substituieren, wobei es selbstredend gleichgültig ist, ob das zweite Indosso zum Inkasso lautet oder die Form eines eigentlichen Indossaments hat. Die baltische Handels- und Industriebank hat demnach nicht einen dem Bankhause Miram und Smolian gehörigen, sondern dem Eigentümer der Anweisung gehörigen Betrag einkassiert und durfte diesen deshalb nicht auf eine Forderung, die sie an das Bankhaus Miram und Smolian hat, verrechnen, sondern mußte ihn entweder dem Bankhause Miram und Smolian für den petenten Richter in Lodz, oder dem letzteren auszahlen. Es seien daher das Bankhaus Miram und Smolian und die baltische Handels- und Industriebank solidarisch zur Auszahlung des, auf Grund der Anweisung von dem Kaufmann Kull in Weißenstein einkassierten Betrages an den petenten Richter in Lodz anzuweisen. Unter Anerkennung dieser Klagebegründung wurde denn auch die baltische Handels- und Industriebank zur Auszahlung des einkassierten Betrages an Richter in Lodz in erster Instanz verurteilt. Das Appellationserkenntniß bestätigte dieses Urteil und wies in seiner Motivierung noch darauf hin, daß, da der substituierte Bevollmächtigte gesetzlich in gleicher Weise dem ersten Mandaten und Eigentümer der Anweisung verhaftet ist, wie ein Geschäftsführer ohne Auftrag dem Prinzipal gegenüber und ein solcher Geschäftsführer, was er für den Prinzipal empfangen hat, demselben herausgeben muß, die baltische Handels- und Industriebank auch deshalb unzweifelhaft verpflichtet ist, dem Kläger Richter in Lodz als ersten Mandaten und Eigentümer der Anweisung, den für ihn einkassierten Betrag auszuzahlen. Ein Dirigierender Senat, an den sich infolge dessen die baltische Handels- und Industrie-Bank in Reval mittelst einer Kassationsbeschwerde gewandt hatte, hat, indem er sich der Klagebegründung und der Motivierung des Urteils zweiter Instanz vollständig anschloß, verfügt, die Beschwerde ohne Verfolg zu lassen, das heißt er erkannte die, die baltische Handels- und Industrie-Bank in Reval verurteilende Entscheidung für richtig an. —

Von der Lodzer Börse. Donnerstag Abend fand in dem an der Dzielnastraße Nr. 1 befindlichen Lokale eine außerordentliche Generalversammlung der Mitglieder des hiesigen Börsenvereins statt. Der Gegenstand der Berathungen war ein überaus wichtiger, denn es handelte sich um die geplante Reform der Organisation des Börsenhandels mit entsprechender Vervollkommnung der Handelsgerichtsbarkeit. Diese Frage wurde im vorigen Jahre in den Kreisen der Getreidegroßhändler angeregt und nachdem das Finanzministerium ein entsprechendes Programm ausgearbeitet und an sämmtliche Börsenkomitees zur Begutachtung mitgetheilt hat, wurde im Dezember vorigen Jahres eine Konferenz der Repräsentanten von sämmtlichen Börsenkomitees in Petersburg abgehalten, welche sämmtliche mit dem Börsenhandel im Zusammenhange stehenden Fragen einer gründlichen Erörterung unterzogen und ihre Vorschläge in 36 Beschlüssen und 17 Postulaten ausgedrückt hatte. Diese Vorschläge hat nun das Finanzministerium den einzelnen Börsenvereinen behufs Begutachtung resp. Einführung überwiesen. Auf der Generalversammlung wurden sämtliche Beschlüsse und Postulate der Konferenz mit nur wenigen Restriktionen angenommen. Wir wollen infolge der umfangreichen Verhandlungen hier nur das Hauptsächlichste mitteilen: Das seiner Zeit angeregte Projekt, nach dem Beispiel des Auslandes Handels- und Industrie-Kammern zu gründen, wird nicht verwirklicht und verbleiben die Börsenkomitees wie bisher nicht nur Verwaltungsorgane der Börsen, sondern auch Repräsentanten von Interessen des örtlichen Handels und der Industrie. Sie sollen aber Mittel dazu bekommen, um ihren Repräsentationspflichten zum Wohl des Handels und der Industrie genügen zu können. Diese Mittel werden auf diese Weise zusammengebracht, daß sämmtliche Kaufleute und Industriellen im Rayon einer jeden Börse, welche Gewerbescheine von höheren Klassen 1. und 2. Handelsklasse und 1. bis 5. Industrieklasse) lösen, obligatorisch gewisse vom Gesetze oder von den Centralbehörden zu bestimmende procentuelle Beiträge leisten sollen. Der Rayon der Börse wird vom Finanzministerium bestimmt. Sämmtliche Kaufleute und Industrielle, welche obige Beiträge leisten werden, sind als Mitglieder des Börsenvereins zu betrachten. Der Zutritt zu den Börsenversammlungen wird aber Jedermann gestattet, welcher die vom Vereine zu bestimmenden Beiträge für das Recht, die Börse zu besuchen, entrichten wird. Jeder Börsenverein wird berechtigt, Vorschriften zu erlassen, welche, falls bis zum Ablaufe eines gewissen Präclusions-Termins kein Veto vom Finanzministerium erfolgt, obligatorisch für den ganzen Handel im Börsenrayon sein werden. Neben diesen Veränderungen in der Organisation der Börsen werden auch entsprechende Veränderungen im Handelsgesetz beabsichtigt. Die letzteren bestehen hauptsächlich in der Präzisirung der Stellung der Rechte und Pflichten von Konzessionären, sowie in der Hebung der Autorität von den Börsen-Arbitrage-Kommissionen, welche als Börsengerichte eine erweiterte Kompetenz und deren Entscheidungen eine Executionskraft erhalten werden. Außerdem werden verschiedene Vervollkommnungen in den bestehenden Gesetzen über die Warenlager, die Börsenartells 2c. beabsichtigt. Ohne die verschiedenen Einzelheiten zu berühren, erwähnen wir zum Schlusse, daß die Petersburger Konferenz den Beschluß gefaßt hat, daß nicht nur die bestehenden Handelsgerichte beibehalten werden sollen, sondern daß neue Handelsgerichte in den bedeutenden Handels-Centren zu eröffnen sind. Dieser Beschluß wurde in der vorgestrigen Versammlung mit Freuden begrüßt und das Börsen-Komitee beauftragt, eine Petition wegen Eröffnung eines solchen Gerichts in Lodz einzureichen. In den Beschlüssen der Petersburger Börsenkonferenz war auch die seit langer Zeit mit Ungeduld erwartete Einführung des Handelsregisters berührt. Diese Frage scheint bereits in den gesetzgeberischen Weg getreten, und erwartet man die baldige Lösung derselben. Die bekannte Frage über die Auskunftsbureaus wurde ebenfalls zu Gunsten der Eröffnung von solchen Instituten durch Private und bei den Börsen entschieden.

Börsenkomitee. Die gestrige Börsenversammlung im eigenen Lokale, Dzielnastraße, besprach die Beschickung des in Petersburg angekündigten Kongresses der Börsenrepräsentanten.

Sehr nachteilige Panik. Die Panik, welche sich den Volksmassen aus Anlaß der Ereignisse im Fernen Osten mitteilt, hat auch eine Menge solcher Personen ergriffen, welche ihre Ersparnisse in Lodzer Spar- und Vorschußkassen aufbewahren. Selbstverständlich schenken den Gerüchten nur ungebildete oder unvorsichtige Individuen Gehör. Man streut aus, daß die in diesen Kassen aufbewahrten Ersparnisse infolge des Krieges verloren gehen können. Inzwischen darf das hinterlegte Geld als Privateigentum unter keiner Bedingung entnommen werden. Die Gerüchte werden von solchen Leuten verbreitet, welche im Trüben fischen wollen. Wer sich den Einflüsterungen ergiebt und seine Einlagen herausnimmt, verursacht sich daher Verluste und Scherereien. Geld zu Hause aufzubewahren, ist unbequem und gefährlich; dasselbe kann gestohlen oder durch gewissenlose Subjekte abgeschwindelt werden, was gegenwärtig sehr in der Mode ist. Es giebt nämlich Leute, welche gerne leihen und nie abgeben. Die Einlagen in den Spar- und Vorschußkassen sind inzwischen durch die Statuten bestens gesichert und können nie verfallen.

Die Revaler Killos sollen, wie es heißt, Salizyl- und Borsäure (der Haltbarkeit wegen) enthalten. Nun haben aber Analysen, die in den St. Petersburger, Odessaer und Revaler Medizinalverwaltungen, in deren chemischen Laboratorien mit den Killos der Firma „Gebrüder Järw" vorgenommen wurden, festgestellt, daß diese Fische in der Originalverpackung absolut keine Salizyl- und Borsäure enthalten, worüber Zeugnisse der betreffenden Medizinalverwaltungen vorliegen.

In der Militär-Medizinalverwaltung werden Anmeldungen von Aerzten, Feldschern und Pharmazenten, die nach dem fernen Osten zu gehen bereit sind, entgegengenommen. Große Transporte von Medikamenten, Verbandstoffen und anderm Lazarettzubehör werden vorbereitet.

Gerichtliches. Im Monat Dezember vorigen Jahres stahl ein gewisser Franz Häußler in der hiesigen Altstädter Mariahimmelfahrtskirche von einem Seitenaltar einen silbernes Altarkreuz, welches er im Stadtwalde, in der Nähe des Bahnhofes der Kalischer Bahn in Stücken zerbrach, um die silbernen Bestandteile zu verkaufen. Er wurde jedoch im Walde beim Zerschlagen des Kreuzes von einem Eisenbahngendarmen festgenommen. Am Donnerstag hatte sich nun Häußler vor der zweiten Kriminalabteilung des Petrikauer Bezirksgerichts wegen Kirchenraubs zu verantworten. Er wurde zu fünf Jahren Einreihung in die Arrestantenrotten, zum Verlust sämtlicher Rechte und Privilegien sowie Unterstellung unter Polizeiaufsicht auf die Dauer von vier Jahren verurteilt. — Auf der hiesigen Güterstation der Kalischer Eisenbahn wurde von Bahnwächter Peter Rudnicki ein gewisser Robert Hestermann beim Kohlendiebstahl abgefaßt. Der Dieb wurde für diesen Diebstahl vom Friedensrichter des hiesigen neunten Bezirks zu vier Monate Gefängnishaft verurteilt. — Vor mehreren Wochen stürzte ein gewisser Wladislaus Scheer in dem an der Zakontnastraße 78 befindlichen Hause infolge Nichtbeleuchtung des Treppenflurs und Ermangelung eines Treppengeländers von einer Treppe, und erlitt hierbei erhebliche Köperverletzungen. Der Besitzer dieses Hauses Gustav Brajer wurde somit wegen Nichterfüllung der polizeilichen Vorschriften zur Instandhaltung des Hauses zur gerichtlichen Verantwortung gezogen. Er wurde trotz verschiedener Ausreden zur 12 Rbl. Strafe oder drei Tagen Polizeiarrest verurteilt. — Dem an der Benediktenstraße Nr. 14 wohnenden Mendel Krotz wurde von einem gewissen Albert Wedlich aus der Wohnung eine Weckeruhr gestohlen. Der Dieb wurde zu drei Monaten Gefängnishaft verurteilt. — Ferner wurde ein gewisser Robert Röwekant, welcher es sich hatte gelüsten lassen, einen Stuhl im Werte von einen Rubel zu stehlen, ebenfalls mit drei Monaten Gefängnis bestraft. — Dieser Tage hatte sich ferner der erst fünfzehn Jahre alte Abram Waksmann vor dem Friedensrichter des hiesigen achten Bezirks gleichfalls wegen Diebstahls zu verantworten. Derselbe war angeklagt, ein Stück von einer abgerissenen Blechrinne des an der Widzewskastraße Nr. 35 befindlichen Hauses gestohlen zu haben. Der Dieb wurde in Anbetracht seiner Minderjährigkeit nur zu ein und einen halben Monat Gefängnis verurteilt.

Zur Gründung des christlichen Kommis-Vereins. Das s. Zt. gewählte interimistische Komitee bringt durch unsere Vermittelung zur Kenntnis der Herren Gründungsmitglieder, daß am Sonnabend, den 20. d. M., um 1/2 9 Uhr abends im Lokale des christlichen Lehrervereins, Dzielnastr. Nr. 31, eine Sitzung behufs Durchsicht des entworfenen Statutenprojekts stattfinden wird. Die Herren Gründungsmitglieder werden daher höfl. ersucht, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Vom Hygiene-Verein. Morgen Montag, den 15. Februar, wird um 9 Uhr Abends im Lokale der Börse, Dzielnastraße Nr. 1, die zum zweiten Male einberufene Generalversammlung der Mitglieder der hiesigen Abteilung des Warschauer Hygienevereins stattfinden. Auf der Tagesordnung stehen: 1) Jahresrechenschaftsbericht und Bericht der Revisionskommisson; 2) Wahl der Mitglieder der Verwaltung, der Kandidaten und der Revisionskommission und 3) Prüfung der Statuten. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Wichtig für die Lodzer Exponenten der Weltausstellung in St. Louis. Morgen Montag, den 2./15. Februar wird hierselbst der Bevollmächtigte des Hilfsorganisationskomitees der Russischen Abteilung für die

Weltausstellung in St. Louis, Herr Dr. G. A. von Canné eintreffen, um sich mit den hiesigen Fabrikanten, die als Exponenten auf der genannten Ausstellung teilnehmen wollen, zu verständigen. Dr. von Canné wird im Grand-Hotel absteigen, dortselbst mehrere Tage Aufenthalt nehmen und die Interessenten von 5 bis 8 Uhr Abends empfangen. Es sei hierbei bemerkt, daß das Hilfsorganisationskomitee es sich zur Ausgabe gemacht hat, den Exponenten die größtmöglichsten Erleichterungen in Bezug auf den Transport und die Plazirung der Exponate zu schaffen sowie alle sonstigen Angelegenheiten gewissenhaft auf sich zu nehmen und besorgen zu wollen.

Zur Frachtenbeförderung. Die hiesigen Transport-Komptoire sind offiziell benachrichtigt worden, daß sie keine Waren resp. Frachten zur Beförderung mit der Freiwilligen Flotte nach dem fernen Osten annehmen sollen. Gleichzeitig wurde den Bahnverwaltungen mitgeteilt, daß sie keine Warentransporte, die mit der Sibirischen und Mandschurischen Bahn weiterbefördert werden sollen, annehmen sollen, damit diese Bahnlinien gegenwärtig den Truppentransport ungehindert bewerkstelligen können. Die im europäischen Rußland für den fernen Osten schon aufgegebenen Warentransporte, welche sich auf dem Wege nach Tscheljabinsk befinden oder dort schon angelangt sind, werden nach den betreffenden Eisenbahnstationen der Absendung zurückbefördert.

Der russisch-japanische Krieg in Lodz. Der Inhaber des hierselbst an der Petrikauerstraße befindlichen Kinematographen hat sich jetzt schon an einen Specialverleger von kinematographischen Photographien wegen Ansichten vom russisch-japanischen Kriege gewandt.

Von der evangelischen Gemeinde in Zgierz. Zur Armenbescherung sind eingekommen in barem Gelde: von den Damen: Julie Ernst 2 Rbl., R. Eberling 3 R., W. Krusche 2 Rbl., M. May 1 Rbl., M. Ernst 3 Rbl., A. Scholle 2 Rbl., Olga Bredschneider 5 Rbl., E. Wegener 2 Rbl., A. Wegener 1 Rbl., A. Freitag 30 Kop., W. Strohbach 1 Rbl. 50 Kop., M. Dietrich 1 Rbl., A. Seiler 2 Rbl., H. Ikert 1 Rbl. 50 Kop., M. Haeßner 3 Rbl., E. Malinowska 2 Rbl., Flora Funke 2 Rbl., Schreier 50 Kop., M. Max 5 Rbl. und M. Krusche 5 Rbl., von den Herren: Reinh. Ernst 1 Rbl. und Kaiser 1 Rbl., von den Damen: Herrmann 1 Rbl., Gabriel 50 Kop., Jesse 1 R., Ossibach 1 Rbl., Bernecker 1 Rbl., Hauptmann 1 Rbl. 50 Kop., Trautmann 1 Rbl. und R. Meyerhoff 4 Rbl., von Herrn Sager 1 Rbl., von den Damen: H. Tydelska 2 Rbl., A. Mitzner 2 Rbl., Jul. Hoffmann 4 Rbl., Julie Wolf 1 Rbl., Ada Lorentz 8 Rbl., A. Ernst 5 Rbl., R. Ernst 2 Rbl., Jungnick 30 Kop., Neumann 3 Rbl., J. Freitag 2 Rbl., Heinze 1 Rbl. 50 Kop., L. Swatek 5 R., L. Flach 2 Rbl. und A. Beurlon 1 Rbl., von Herrn Mayer 3 Rbl., von den Damen: W. Binder 3 Rbl. und Feder 1 Rbl., von den Herren: Posselt 5 Rbl. und O. Kürzel 2 Rbl., von Frau Zippel 1 Rbl., von den Herren: G. Gutsche 1 Rbl., Krusche 1 Rbl., A. Elke 1 Rbl., E. Schultz 1 Rbl., E. Hoch 3 Rbl., Zobel 1 Rbl., Seifert 1 Rbl. und Richter 1 Rbl., von Frau Wirt 50 Kop., von den Herren: Graebsch 35 Kop., Graebsch 30 Kop., Weckwert 1 Rbl., Reich 50 Kop., Kunkel 50 Kop., Hahn 50 Kop., R. Gutsche 1 Rbl., J. Ende 1 Rbl., K. Bensch 2 Rbl. und Kaiser 50 Kop., Witwe Wolf 25 Kop., von den Herren: D. Kühn 1 Rbl., Schwartz 60 Kop., E. Bernecker 1 Rbl. und Hanuschek 1 Rbl., von den Damen: W. Ekkert 1 Rbl., Schultz 50 Kop., R. Bernecker 2 Rbl., G. Lorentz 1 Rbl. und Jul. Wegner 1 Rbl., von Herrn Kleemann 30 Kop., von Frau Lucie Leidigkeit 1 Rbl., von den Herren: Richard Zerndt 2 Rbl., Roman Haupt 1 R. und Gustav Krause 50 Kop., von Frau R. Klatt 50 K., von den Herren: Kelm 50 Kop. und O. Albrecht 1 Rbl., von Frau J. Kunkel 50 Kop., von den Herren: Julius Borst 5 Rbl. und Eduard Borst 5 Rbl., von Frau Am. Jahnz 1 Rbl., von den Herren: Robert Maczewski 2 R., Oscar Maczewski 3 Rbl. und Louis Zerndt 50 Kop., von Frau Altenberger 1 Rbl., von den Herren: Emil Walter 1 Rbl., Adolf Sager 45 Kop. und Hermann Bersch 20 Kop., von den Damen: Hensel 3 Rbl., Adele Hoffmann 3 Rbl., Amalie Hoffmann 50 Kop., Joh. Wahlmann 1 Rbl., G. Torno 1 Rbl., Adele Rosner 2 Rbl., Marie Hach 2 Rbl., Hedwig Herkner 25 Kop., Amalie Büch 50 Kop. und Emma Bernecker 1 Rbl., von Herrn Adolf Hahn 50 Kop., von den Damen: Kar. Radecka 1 Rbl., Anna Bednarzewska 2 Rbl. und Marie Pniewska 5 Rbl., von den Herren: Karl Bomme 2 Rbl., Rudolf Schwartzschultz 50 Kop. und Wilhelm Bersch 1 Rbl., von den Damen: Kindermann 1 Rbl. und Koll 1 Rbl., von Herrn Rob. Ernst 3 Rbl., von den Herren: Langhans 50 Kop., Hoffmann 1 Rbl., Schmalz 1 Rbl. 50 Kop., Kunik 50 Kop. und Franke 50 Kop., Herr Pastor-Vikar Leo Sachs 5 Rbl., Herr G. Meyerhoff 3 Rbl., Frau Sophie v. Zachert 3 Rbl., Frau Küster 1 Rbl., von den Herren: Gutzmann 2 Rbl., Adolf Zippel 1 Rbl., Karl Reid 10 Rbl. und Karl Herbst 15 Rbl., von den Damen: L. Gutsche 1 Rbl., Büch 1 Rbl., Tante 50 Kop. und Emma Jahn aus Lodz 5 Rbl., von den Herren: Jachmann 1 Rbl., Adolf Funke 1 Rbl., Oskar John 1 Rbl., Reinhold Sager 1 Rbl., G. L. Gutsche 1 Rbl., Reichel 1 Rbl. und Lehrer Alex. Wegner 3 Rbl., von den Damen: Radke 50 Kop. und Gust. Gutsche 3 Rbl. und von Herrn Adolf Kuntze aus Warschau 10 Rbl. In Summa 271 Rbl. 80 Kop. An Naturalien gingen im Jahre 1903 zur Christbaumbescherung ein: von den Herren: Wende, Pawlowski und Geisler — 12 Ellen Diagonal und 4 Ellen melirten Stoff, von Frau Olga Bredschneider — 28 Pfd. Aepfel und 4 Pfd. wälsche Nüsse, von Frau R. M. — 5 Pfd. wälsche Nüsse, von Herrn Sager — 13 Päckchen Pfefferkuchen, 20 Herzen und 7 einzelne Pfefferkuchen, von Frau H. Ikert 100 St. Herzen und Sterne, von Herrn Jahnz 13 Päckchen Pfefferkuchen, 4 Pfd. Pfeffernüsse, Herzen und Sterne. Den freundlichen Gebern, wie allen, die bei Einrichtung der Armenbescherung und Anfertigung der Kleidungsstücke mitgeholfen haben, insbesondere Frau R. Meyerhoff, welche in diesem Jahre die Leitung übernommen hatte, sagt im Namen der Armen besten Dank.

L. Sachs, Pastor-Vicarius.

Ein Spekulant. Wie unseren Lesern noch erinnerlich sein dürfte, brachten wir in Nr. 297 vom 29. Dezember v. J. unserer Zeitung unter der Spitzmarke „Ein seltenes Weihnachtsgeschenk" eine Lokalnotiz, worin mitgeteilt war, daß am Tage des heiligen Christabends dem an der Gluwnastraße, im Hause Nr. 6 wohnhaften jungen armen Arbeiterehepaar Edmund und Jadwiga Wisniewski Drillinge und zwar drei kräftige gesunde Knaben geboren wurden. Die Notiz hatte zur Folge, daß das arme und notleidende Elternpaar von vielen mildtätigen und menschenfreundlichen Personen aufgesucht und reichlich beschenkt wurde. Durch die Güte der Frau Anna Scheibler hatte der Vater der Drillinge auch eine gute Wächterstelle erhalten, so daß er nun im Stande ist, seine Familie zu ernähren. Das äußerst bescheidene Ehepaar ist nun überglücklich. Wisniewski hatte nun einen Bekannten Namens Adolf Jeck, der im Hause Nr. 67 an der Gluwnastraße wohnhaft ist. Derselbe hatte nun gesehen, wie die Drillinge das allgemeine Mitleid und das Interesse unseres Publikums wachriefen, und wie man seinem Freunde Geld und Geschenke für die drei Knaben brachte. Hieraus wollte nun Jeck ein Geschäft machen. Er hatte sich angeblich im Auftrage des Wisniewski in der Kirchenkanzlei unter irgend einem Vorwande die Taufscheine der Drillinge ausstellen lassen und mit diesen Dokumenten begab er sich vor einigen Tagen zum Vicepräses des Wohltätigkeitsvereins Herrn Rudolph Ziegler, legitimirte sich als Vater der Drillinge, schilderte seine traurige Lage und bat um eine Unterstützung, indem er angab, daß er jetzt in der Wilczastraße Nr. 5 wohne. Der Bittsteller glaubte offenbar, daß ihm der Wohltätigkeitsverein sofort eine größerr Summe Geld schenken wird. Er hatte jedoch seine Rechnung ohne den Wirt gemacht. Er wurde auf später vertröstet und einer der Armenvorsteher, Herr Bessert, erhielt den Auftrag, sich über die Lage der Familie Wisniewski zu erkundigen. Und nun stellte sich der ganze Schwindel heraus. Herrn Bessert wurde von Wisniewski die Mitteilung gemacht, daß er nun keiner Unterstützung mehr bedarf und Niemanden um eine solche angegangen ist. Auch habe er Niemanden beauftragt, die Taufscheine herauszunehmen. Jeck soll daher zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden.

Bestrafte Hausbesitzer in Balut. Vorgestern wurden im Gemeindegericht zu Baluty über 40 dortige Hausbesitzer wegen nicht gewissenhafter Führung der Hausbücher zur Eintragung der Einwohner zu Geldstrafen von 1—5 Rubel verurteilt. Man konnte bei der Urteilsfällung die merkwürdige Wahrnehmung machen, daß diejenigen Hauswirte, die sich wenig oder gar nicht verteidigten, nur zu einem Rubel, und Diejenigen, die am meisten sprachen und recht viel untrifftige Gründe zu ihrer Verteidigung anführten, zu höheren Geldstrafen verurteilt wurden. Auch wurden kleinere Strafen solchen Hausbesitzern zudiktiert, welche die Beleuchtung in ihren Hausfluren nicht in Ordnung hielten oder die Lampen an unvorschriftsmäßigen Stellen anbringen ließen.

Bestätigte Baupläne. Seitens der Petrikauer Gouvernementsverwaltung sind folgende neue Baupläne für unsere Stadt bestätigt worden: 1) Hersch Blawat, den Bau einer Werkstatt für eine Strumpfwirkerei an der Cegielnianastraße Nr. 54; 2) Otto Wewer und Alfred Renlow, den Zubau einer Etage auf die schon bestehende Spinnerei an der Milschstraße Nr. 38; 3) Julius Schumann, den Bau einer Werkstatt zur Herstellung von Nickel-Galanteriegegenständen an der Milschstraße Nr. 62; 4) Karl Reimeld, den Bau einer Wagen-Remise an der Cegielnianastraße Nr. 94; 5) Abram Kaplan, den Bau einer dreietagigen Officine an der Wschodniastraße Nr. 34.

Großes Schüler- und Kinderfest. Heute Sonntag, den 14. Februar, findet in dem beim Großen Theater an der Konstantinerstraße befindlichen Sälen ein von dem hiesigen christlichen Lehrerverein veranstaltetes großes Schüler- und Kinderfest statt. Dasselbe nimmt um 3 Uhr Nachmittags seinen Anfang. Der Eintrittspreis beträgt 40 Kop. Die Aufbewahrung der Garderobe ist unentgeltlich. Auf dem Feste werden verschiedene Spiele und Tänze veranstaltet werden.

Umtausch beschädigter Banderollen. Für den Umtausch beschädigter Banderollen hat das Finanzministerium folgenden vereinfachten Modus festgesetzt: Die Inhaber des betreffenden Etablissements wenden sich mit dem Gesuch um den Umtausch beschädigter Banderollen unter Beilegung letzterer an den Chef der örtlichen Akzisevermaltung, welcher festzustellen hat, ob die Beschädigung der Banderollen tatsächlich Ursachen zuzuschreiben ist, deren Vermeidung nicht in der Macht des Inhabers des Etablissements gelegen hat. Darauf macht der Chef der Akziseverwaltung dem örtlichen Kameralhofe von dem Gesuche Mitteilung, und der Kameralhof trifft nach Uebereinkunft mit dem Kontrollhofe die Verfügung inbetreff des Umtausches der Banderollen. Die beschädigten Banderollen können in heilen Bogen oder in Streifen zerschnitten vorgelegt werden, in letzterem Falle aber nur in einer Anzahl, welche einer entsprechenden Anzahl heiler Bogen gleichkommt. Beim Umtausch werden 2 Kopeken pro Bogen erhoben.

Unfall in der Fabrik. In der an der Targowastraße Nr. 79 befindlichen Fabrik geriet der 45 Jahre alte, in der Lomshinskastraße wohnende Arbeiter Ignaz Siotek mit dem linken Arm in das Getriebe einer im Gange befindlichen Maschine wobei er einen Bruch desselben am oberen Ellenbogen erlitt. Der Verunglückte mußte mittelst Rettungswagens nach dem Hospital des Roten Kreuzes gebracht werden.

Ueberfahren. Vorgestern wurde auf dem Baluter Ringe die 43 Jahre alte Droschkenkutschersfrau Marie Gorecka von einem Wagen überfahren und erlitt hierbei erhebliche Körperverletzungen. Der Verletzten wurde seitens der Unfall-Rettungsstation sofort ärztliche Hilfe erteilt.

Plötzliche Erkrankungen. Auf der Sredniastraße Nr. 3 erkrankte plötzlich ein in der Nikolajewskastraße wohnender gewisser Wilhelm Goltz, 41 Jahre alt, verlor die Besinnung und mußte mittelst Rettungswagens nach dem Alexander-Hospital gebracht werden. — Auf der Zagajnikowa-Straße Nr. 11 erkrankte ebenfalls plötzlich das 22 Jahre alte Dienstmädchen Rosalie Owies und bekam einen heftigen epileptischen Anfall. Ihr wurde gleichfalls seitens des Arztes der Unfall-Rettungsstation sofortige ärztliche Hilfe erteilt.

Unfälle. Auf der Cegielnianastraße vor dem Hause Nr. 47 zog sich die 38 Jahre alte Fabrikarbeitersfrau Marianna Urbaniak infolge Hinsturzes eine erhebliche Körperverletzung zu. — Petrikauer Straße Nr. 80 fiel dem 22 Jahre alten Kommis Abram Hornstein ein Kohlensplitter in ein Auge, welcher vom Arzte der Unfall-Rettungsstation entfernt werden mußte.

„Nachbarskinder"

von B. v. d. Lanken

heisst der neue Roman, mit dessen Abdruck wir nächsten Sonntag beginnen. Die interessante Handlung dieser eigenartigen Erzählung wird bei unseren Lesern gewiss mit Beifall aufgenommen werden.

Zum Kriege in Ostasien.

London, 13. Februar. „Morningleader" berichtet aus Tientsin, ein von der japanischen Küste kommendes hier eingetroffenes Handelsschiff berichtet, daß eine russische Flotte bestehend aus den Kriegsschiffen, welche in Wladiwostok ankerten, gestern den Hafen von Hakodate bombardiert und in Brand geschossen habe. Das Handelsschiff „Providenze", welches aus Tschifu kommend, in Tientsin eingetroffen ist, wurde unterwegs von einem japanischen Kreuzer auf etwa vorhandene Kriegskontrebande untersucht.

Aus Kobe wird berichtet, die japanischen Truppen, welche in Tschemulpa gelandet waren, hatten einen Zusammenstoß mit den russischen Truppen der Garnison Söul.

„Morningleader" meldet aus Malta, ein Dampfer der japanischen Minponlinie sei von einem russischen Kreuzer gekapert worden.

London, 12. Februar. (Tel. d. Russ. Tel.-Agent.). Die Behauptung, Wej-chaj-Wej habe den Japanesen beim Ueberfall auf Port-Arthur als Basis gedient, ist ganz irrtümlich.

Kairo, 12. Februar. (Tel. d. Russ. Tel.-Agent.). Der Chediv erließ an die egyptischen Hafeninspektionen nachstehende Verordnung: Die Schiffe der kriegführenden Mächte können in den egyptischen Häfen nur so viel Kohle nehmen, wie viel erforderlich ist, um zur nächsten Station zu gelangen. Die Fahrt durch den Kanal muß möglichst rasch vor sich gehen, ohne Rasten und ohne sich in Suez und Port-Said mehr als 24 Stunden aufzuhalten. Die Schiffe einer kriegerischen Seite dürfen aus dem Kanal erst 24 Stunden nach den Auslaufen der Schiffe der anderen Seite die Anker lichten.

Sachalin, 12. Februar. (Tel. d. Russ. Tel.-Agent.). Die Insel ist in Kriegszustand erklärt worden.

Kiew, 12. Februar. (Tel. d. Russ. Tel.-Agent.). Die enthusiastischen Manifestationen von Seiten aller Schichten der Bevölkerung nehmen kein Ende.

Tomsk, 12. Februar. (Tel. der russ. Tel.-Agent.). Es erfolgte ein Erlaß, die Transportfähigkeit der sibirischen Bahn zu verstärken.

Astrachan, 12. Februar. (Tel. der russ. Tel.-Agent.). Vor dem Palais des Gouverneurs dauern die loyalen Manifestationen fort.

Tomsk, 13 Februar. (Tel. der russ. Tel.-Ag.) Die Verkündigung der Mobilisation macht hier und überall den besten Eindruck. Aus der Schuljugend und aus allen Ständen melden sich Freiwillige an.

Tokio, 12. Februar. (Telegr. d. r. T.-A.) Die Kriegserklärung an Rußland wurde dem Volke durch eine kaiserliche Proklamation angezeigt.

Tientsin, 12. Februar. (Tel. d. russ. T.-A.) Das russische Occupationskorps ist aus Schanchaiguan ausgerückt. In Peking verteilen die Japaner Gratis-Anzeigen über ihre Siege.

Paris, 12 Februar. (Telegr. d. russ. T.-A.) „Cesarewitsch" erhielt leichteren Leck als man ursprünglich voraussetzte. Zur Ausbesserung der Bretterwand am Steuer-Ruder sind nur einige Tage nötig.

Söul, 12. Februar. (T. d. r. T.-A.) Eingelaufen ist der Dampfer „Tsaritza" und ein Minenboot.

Irkutsk, 12. Februar. (Telegr. der russ. Tel.-Ag.) Die Mobilisation des Irkutsker Militärbezirks ist angeordnet worden. Der erste Mobilisationstag ist der 2. Februar.

Charbin, 13. Februar. (Tel. der russ. T.-A.) Die Publikation der Mobilisation wurde mit lebhaften „Hurra"-Rufen entgegengenommen. Die Japanesen verließen mit ihren Familien die Stadt. Die japanischen Kaufleute versprachen den Chinesen, bald wiederzukehren und ihre Geschäfte zu retablieren. Da Rekruten einberufen werden und die Chinesen infolge des Neujahres verreist sind, so wird Arbeitermangel empfunden. Mühlen und Werkstätten reduzieren die Arbeit. Die Preise auf Produkte des ersten Bedarfs steigen mit jedem Tage enorm. Die Eisenbahnbeamten bitten um Unterstützungen zur Beförderung der Familien in die Heimath.

Die chinesischen Behörden erliessen an die hiesigen Einwohner die Aufforderung, den Russen volles Vertrauen entgegenzutragen und versichern, auf den Schutz und das legale Vorgehen der Russen zu rechnen. Unter den Eisenbahnbeamten und Kolonien ist die Stimmung gehoben. Expreßzüge abbestellt. Der letzte ging von Dalnij am 29. Januar ab. Seefahrten Dalnij, Schanchaj, Nagasaki und Wladiwostok eingestellt.

Tokio, 13. Februar. (Tel. der russ. T.-A.) Das Marineamt macht bekannt: 1) als Kriegsschmuggel werden angesehen: Waffen, Kriegsvorräthe, Explosionsstoffe, sowie von Rohmaterialien: Blei, Salpeter, Schwefel und s. w. und Geschütze, Cement, Montouren, Gegenstände der Kriegsequippirung für Land- und See-Truppen, das Material und die Utensilien zur Armirung und Equippirung der Kriegsschiffe, sowie alle anderen Frachten, welche den Kriegszwecken für den Fall des Ueberganges durch das feindliche Territorium und bei Ankunft dorthin feindlicher Truppen oder Schiffe dienen können; 2) Viktualien, Getränke, Pferdegeschirr, Futter, Fuhrwerke, Kohle, Holz, Münzen, Gold in Klumpen, Silber, Materialien zur Herstellung der Telegraphen Telephone und Eisenbahnen, welche auf der Fahrt zur feindlichen Armee oder zu Theilen des feindlichen Territoriums aufgefangen werden, wo sie Kriegszwecken dienen können; 3) ausgeschlossen sind Materialien, welche den Bedürfnissen des angehaltenen Schiffes unzweifelhaft dienen.

Telegramme.

Vom Balkan.

Sofia, 13. Februar. Fürst Ferdinand ließ in Petersburg mittheilen, daß er Alles vermeiden werde, was die Situation Rußlands erschweren oder einen Konflikt auf dem Balkan herbei führen könne.

Heute trifft der bulgarische Vertreter Natschewitsch aus Konstantinopel hier wieder ein, um der Regierung Bericht über die Absichten der türkischen Regierung zu erstatten.

Belgrad, 13. Februar. Infolge der Beschwerden, der türkischen Gesandten, daß die hier bestehende serbisch-macedonische Vereinigung mit den Revolutionären in Macedonien geheime Beziehungen unterhalte, verfügte die Regierung die Auflösung der Vereinigung.

Serbische Sympathien.

Belgrad, 13. Februar. Die Sympathien des serbischen Volkes sind auf Seite Rußland veranstaltet. Die Blätter fürchten, Oesterreich werde jetzt eine gegen Serbien gerichtete Aktien in Mazedonien unternehmen.

Fremden-Liste.

Grand-Hotel. Herren: Schestakowski, Hirschband, Borkowski, Baron u. Firstenfeld — Warschau, Strauß — Wiesbaden, Herbst — Frankfurt, Hesse — Dresden.

Hotel Manteuffel. Herren: B. Mintz — Witebsk, W. Koroboczkin — Homel, J. Weßmann — Budapest, B. Chilkowski — Odessa, W. Mastermann — Kiew, J. Jacobsohn — Bansk, B. Tappe — Wiesbaden, A. Bestmann — Danzig.

Hotel Victoria. Herren: Rendziejewski — Zekow, Halpern — Shischmorsk, Kittel — Warschau, Horak — Brünn, Dr. Brojdes — Zdunska-Wola.

Hotel Polski. Herren: Jackowski — Petrikau, Tugarin — Bendzin, Czarbadjans-Ogli und Hadze Meth — Czenstochau, Michaelow — Serpuchow, Kokarew — Odessa, Trzebinski — Radom, Rolbecki und Benjamin — Warschau.

Witterungs-Bericht.

Lodz, den 13. Februar

nach der Beobachtung des Optikers Herrn Diering.

Wetter: Wind,

Temperatur:	Vormittags	8 Uhr	1	Kälte
	Mittags	1 „	4	Wärme
	Nachmittags	6 „	3	„

Barometer: 743 mm Gefallen

Maximum: 4 Wärme

Minimum: 1 Kälte

Cours-Bericht.

Berlin, 13. Februar

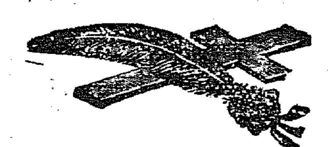
Geldcours 100 Rubel 216.— Ultimo 216.—

Gestern 216.— Gestern 216.—

Warschau, 31. Dezember

Berlin	—	—	—	—	—	46.30	—.—
London	—	—	—	—	—	9.44	—.—
Paris	—	—	—	—	—	37.47½	—.—
Wien	—	—	—	—	—	39.50	Kronen

Die heutige Nummer unseres Blattes enthält außer der Sonntags-Beilage 10 Seiten.



Schmerzerfüllt teilen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten mit, daß Donnerstag, den 11. d. Mts., früh 3 Uhr, unser inniggeliebter

Robert Bernecker

im Alter von 33 Jahren nach kurzen, schweren Leiden sanft im Herrn entschlafen ist.

Die Beerdigung des teuren Dahingeschiedenen findet heute, Sonntag, den 14. Februar, Nachmittag 2 Uhr, vom Trauerhause, in Zgierz, auf dem evangelischen Friedhofe statt.

Um stilles Beileid bittet

die schwergeprüfte Familie.

678]

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise der Teilnahme, Liebe und Freundschaft, welche uns anläßlich des Hinscheidens unseres teuren unvergeßlichen

Leopold Roesner

entgegengebracht wurden, sagen wir hiermit Allen unseren innigsten Dank, insbesondere der hochwürdigen Geistlichkeit für die trostreichen Worte am Grabe, den Herren Ehrenträgern und treuen Collegen, den Kranzspendern, sowie allen Denen, die dem Dahingeschiedenen das Geleit zur ewigen Ruhe gaben.

Die tiefgebeugten Hinterbliebenen.

674

Правленіе Лодзинскаго Городскаго

КРЕДИТНАГО ОБЩЕСТВА.

Гор. Лодзь, Января 31 (Февраля 13) 1904 года.
№ 3987.

ОБЪЯВЛЕНІЕ.

Примѣняясь къ § 22 устава, Правленіе Лодзинскаго Городскаго Кредитнаго Общества объявляетъ во всеобщее свѣдѣніе, что въ означенное Правленіе поданы прошенія о выдачѣ ссудъ подъ залогъ лодзинскихъ недвижимостей:

1) подъ № 1285, по Глувной улицѣ, Антономъ Каде, первоначальной 15,000 рублей.

2) подъ № 19, по Новомѣйской улицѣ, Карломъ Виттомъ, добавочныхъ 20,000 рублей.

3) подъ № 337аа, по Сольной улицѣ, Владиславою Карвосецкою, добавочной по погашенію, 1,800 рублей.

4) подъ № 1577 и 1578 по улицѣ Пассажъ-Шульца, Эдмундомъ и Идою супругами Грау, первоначальной 40,000 рублей.

Возраженія противъ назначенія требуемыхъ ссудъ со стороны членовъ Общества должны быть доставлены въ въ Правленіе въ теченіи 14 дней, со дня припечатанія настоящаго объявленія.

Предсѣдатель Э. Гербстъ.
0273 Директоръ Канцеляріи Л. Гаевичъ.

Das Aeltesten-Amt der

Tischler-Innung,

LODZ,

bringt hiermit zur Kenntniß d Herren Mitglieder, daß **Montag, d. 15. Februar,** um 4 Uhr Nachm. im Saale **Müller,** Nikolajewskastr. 40, eine

Quartal-Sitzung

stattfindet. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. 689)1



Physikal. diätet. Heilverfahren. Electro-Hydro-Sonnen una Luft-Theraphie, Massage und Gymnastik. Behandelt werden: Gicht, Rheumatismus, Ischias, Magen und Darmkrankheiten, Herz-, Leber- und Nieren-Krankheiten, Haut-, Knochen- und Nerven-Leiden, Lähmungen, Fettsucht, Bleichsucht, Blutarmut und Frauenleiden. Ausführl. Prospe*te gratis u. fr. [027 10 1] **Die Direction.**

Ein fleißiger

Reiher

und Andreher wird gesucht, b. Emil Kanke, Nawrot-Straße Nr. 33. 681*1

Geübte

Nopperinnen

welche auch das Stopfen verstehen, können sich melden, Petrikauerstr. 218. Näheres zu erfahren beim Strush. 685*1

Arbeiterfamilien

für Spinnereien und Webereien in Deutschland werden gegen Vergütung der Uebersiedelungskosten in großer Zahl **sofort** gesucht. Näheres durch die Exp. dieses Blattes. [677 6 1

Das bestrenommirte, kautionirte und Empfehlungs-Bureau Wagner, Lodz Petrikauerstr. 121.

Lehrerinnen, Fröblerinnen, Bonnen verschiedener Nationalität, Gesellschafterinnen, Wirtschafterinnen, Zuschneiderinnen, werden sofort plazirt. Für Zugereiste Pension im Bureau. 684*3 1

Möbelverkauf!

Eichen-Herrenschreibtisch, Eichen-Anrichtebuffet, Eichen-Herrenzimmertisch, Nußholz-Kartentisch mit Schachbrett, Postamente, sechs Stühle, kl. Teppiche.

Zu besehen Wiazewska-Straße Nr. 77, von $3^1/_2$—$4^1/_2$ Nachm. 679*3 1

Eine Wohnung,

bestehend aus 5 Zimmern, Küche u. Vorzimmer, in der 2. Etage, mit Wasserleitung, ist vom 1. April zu **vermieten.**

Targowa-Straße 67, gegenüber dem Wasser-Ring; zu erfragen bei der Wirtin daselbst, auch in der Buchhandlung b. **Reinhold Horn,** Petrikauer Straße 147. 680*3 1

Въ пользу дѣтскаго пріюта Св. ОЛЬГИ.

2/15 Февраля с. г. въ **залѣ Фогеля** состоится

КОНЦЕРТЪ

смѣшаннаго русскаго хора

при благосклонномъ участіи баритона **Г. Г.** и пѣвицы **Доры Павловны Штернъ,** ученицы Ст. Петербурской Консерваторіи

Думаемъ, что весьма симпатичная программа, участіе извѣстныхъ пѣвцовъ и высокая цѣль концерта привлекутъ почтенную публику.

Birken und Kiefern!

3—4 meter hohe Birken, 1—3 jährige Kieferpflanzen, Weymuth—Pech—Schwarzkiefer 645*3 1

verkauft **Dominium „Porszewice"** — Telephon über Konstantynow.

Kleiderstoffe in prima Qualitäten

Spezialität:

Schwarz-Matte, Mohair, Kammgarn-Cheviots ꝛc.

verkoufe ich in meinem Fabrikations-Geschäfte jeden Sonntag und Donnerstag im

Detail zu Fabrikpreisen.

672 3 1! **D. ACHSELRAD,** Petrikauer Str. 24, Offic. links, 1. Etage.

Selfactor-Spinner

gesucht für größere Streichgarn-Spinnerei. Es wird nur auf erste Kraft mit besten Referenzen reflectirt. Offerten sub „A. B. 102" an die Expedition dieses Blattes. 683)3 1

Gesucht per 1. Juli cr.

5 ZIMMER

mit Küche und allen Bequemlichkeiten in einem sauberen Hause, im Viereck d. Straßen: Wulczanska, Nikolajewska, Nawrot-Rozwadowska, Poludniowa-Zawadzka oder in der Nähe desselben gelegen. Adr. an die Exped. dieser Zeitung sub **„Antonius"**. 676 3 1

Ein großes möblirtes

Frontzimmer,

in der 1. Etage, ist per sofort zu vermieten. Event. mit voller Pension. Näheres Karl-Straße 3, Wohnung 2. 670*3 1

Ein größerer Laden

auf der Petrikauerstraße, vom Neuem Ringe bis Przejazdstr., in der Nähe einer Seitenstr. mit drei anstoßenden Zimmern, vom 1. April oder 1. Juli zu mieten **gesucht.** Off. sub J. K. an die Exp. d. Bl. zu richten. 686 3*1

Veränderungshalber sind

3 Selfactoren à 360 Spindel

in gutem Zustande und noch im Betriebe zum sehr billigen Preise sofort abzugeben; Zu erfragen in der Exp. dss. Bl. 687*6 1

Es werden per sofort tüchtige

Taillen- und Rock-Näherinnen, sowie Lehrmädchen

gesucht.

Petrikauerstr. 92, Wohn. 57, I Stock.

Potrzebne są zaraz kompletnie zdolne

Staniczarki, Spódniczarki i uczennice.

Piotrkowska ulica 92, m. 57, I piętro.

Wer?

in einem Monat die einfache und doppelte

Rundschrift

gründlich erlernen will (in 3 Sprachen nebst allen vorkommenden Zeichen) melde sich in d. Exp. dss. Blat.

Eine gut eingeführte

Bäckerei

ist sofort zu verkaufen. Wo, sagt die Expedition dieses Blattes. [673 3 1

— Eine — 675*3 1

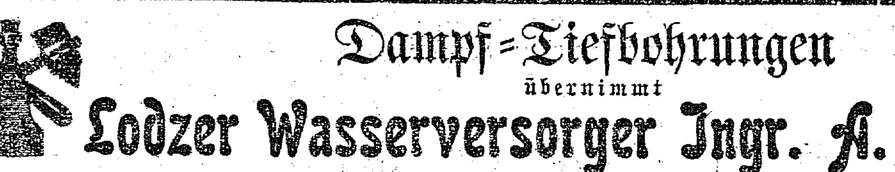
RUSSIN,

mit der Medaille prämiirt, erteilt Unterricht speciell in der russischen, französischen und deutschen Sprache, theoretisch und practisch, sowie auch in allen Fächern des Gymnasialcursus. Dieselbe ertheilt auch Ausländern, welche die russische Sprache garnicht beherrschen, Unterricht. Widzewskastr. 38, Wohnung 6.

Gute Pianistin

(Wiener Schule)

empfiehlt sich zu Familienfestlichkeiten, Tanzkränzchen, Hochzeiten ꝛc. bei mäßigem Honorar. Nawrot-Straße 8, Wohnung 10, Officine links, Parterre.



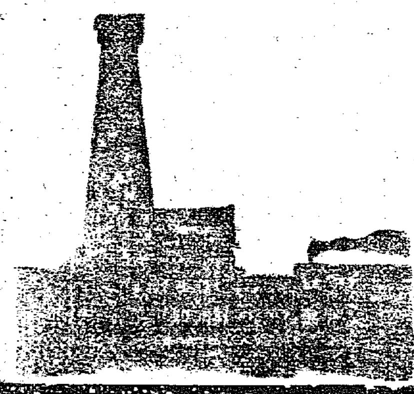
Wólczańskastr. 168 — **Maschinen-Fabrik und Eisen-Gießerei** — Telephon-Anschluß

Dampf-Tiefbohrung

für Schürfungen an Stein- und Braun-Kohle, Erze, Salz, Petroleum ꝛc. Diamant- und Kernbohrung nach neuestem System mit Bohrmaschinen bis 2000 Fuß Tiefe unter Garantie für volle

Kerngewinnung.

Streng reelle Geschäftsführung.



Dampf-Tiefbohrung

und Wasserbeschaffung großer constanter Wasserquanten für Fabrik- und Hausbedarf. Ueber 100 cbm Wasser pro Stunde aus nur einer Bohrung erreicht.

Mehr als 500 Bohrungen unter schwierigsten Verhältnissen bereits mit großem Erfolg in Lodz u. Umgegend ausgeführt

Sichere Absperrung guter Trinkwasser von schlechtem Oberwasser.

a. Referenzen. Weitgehendste Garantie **Mäßige Preise.** (01481

Projecte und Anschläge gtrais.

Der gläserne Dolch.

Von

Weatherley Chesney.

36)

Ich schritt zu ihm hin und ergriff seine Hand. Er wendete sich ab und schwieg. Ich aber sank zu Boden in meinem Kummer. Die Liebe, die ich ihm geweiht, sie wich und machte dem bitteren Hasse Platz. — Mit leiser Stimme sprach ich auf ihn ein.

„So war also Raub und Diebstahl das Unternehmen, das dich in England zurückhielt! — Dein letzter Schurkenstreich galt der Habe, vielleicht dem Leben meines Vaters! Ach, daß ich dich nie wiedersehen — nie deinen Namen nennen hören — nie an dich erinnert werden möchte! — Ich gehe noch in dieser Nacht von hier fort und soviel an mir liegt, werden unsere Wege sich nie wieder begegnen.“

Ich schleuderte meinen Ehering von mir — sein Anblick erfüllte mich mit Ekel.

Ich war im Begriff, das Haus zu verlassen, wie ich war — ohne Mantel, ohne Hut, aber er vertrat mir den Weg.

„So schnell geht's nicht, Florence. Du hast vor dem Altar gelobt, gute und böse Tage mit mir zu teilen und wirst mich nicht verlassen.“

Er suchte mich zu überreden, er bat, er flehte, beschwor, drohte, bis der Morgen graute. Sein Gefährte hatte sich längst fortgeschlichen. — Alle Drohungen konnten mich nicht einschüchtern, und so sagte ich endlich in meiner Verzweiflung:

„Der Zug verläßt die Station um 8 Uhr. Wenn du mich hinderst, damit zu reisen, werde ich die Bewohner des Hauses wecken und Euch als Diebe brandmarken. Du wirst auf frischer Tat ergriffen werden. Du meinst, eine Frau könne nicht als Anklägerin ihres Gatten auftreten? Nun, der Raub hier wird genügend Zeugnis gegen dich ablegen.“

Er flehte mich an, ihn nicht zu verlassen, er versicherte mich seiner unwandelbaren Liebe — vergebens.

„Liebe?“ rief ich aus. „Dein Haß ist mir lieber als deine Liebe. Ich finde keine Worte, dir zu sagen, wie sehr ich dich verabscheue und verachte.“

„Schon gut, Madame, schon gut,“ zischte er da zwischen den Zähnen, „das genügt vorläufig. Du magst heute deinen Willen haben, aber meine Stunde wird auch schlagen, und dann wirst du diese bitteren Worte bereuen.“

Der Morgenzug führte mich nach London. Arthur Durant stand, mit dem Hute in der Hand, auf dem Bahnsteig.

Oh, welch furchtbare Ironie! Seine Züge trugen einen so teuflischen Ausdruck, daß ich mich gefürchtet haben würde, wenn ich überhaupt noch gewußt, was Furcht ist.

Aus den Zeitungen sah ich, daß man sowohl in Abbinghall als in Glenmore eingebrochen hatte und eine große Menge Wertgegenstände entwendet hatte. Der Herzog von Lundy war von dem Geräusch erwacht und hatte die Diebe festnehmen wollen, war aber im Handgemenge verletzt worden. Mr. Durant war gerade vom Hause abwesend, aber am folgenden Tage zurückgekehrt. Der Polizei fehlte jede Spur.

Ich mietete mir ein kleines Stübchen hier in Hammersmith und lag wochenlang krank. Meine Wirtin nahm sich meiner freundlich an, und als mein Geld zu Ende ging, verschaffte sie mir Nadelarbeit für den Laden ihrer Schwester.“

Die weiteren Aufzeichnungen aus diesem Jahre drehten sich um belanglose Ereignisse aus ihrem stillen Leben in Hammersmith. Dann kam Wichtigeres und Mabel las eifrig:

„Als ich heute aus einem Laden trat, in welchen ich meine Arbeiten getragen hatte, bemerkte ich, daß ich von einem schlanken Herrn aufmerksam beobachtet wurde. Da er mir bekannt vorkam, sah ich mich nochmals nach ihm um. Es war Robert! Ich sah es sofort an der breiten Narbe auf der Stirn und dem blonden Haar. Aber wie hatte er sich verändert, und, oh, er hatte einen Arm eingebüßt! Kaum hatte er meinen Ausruf der freudigen Ueberraschung vernommen, da kam er auf mich zu. Oh, welches Wiedersehen! Der arme Junge, wie viel muß er gelitten haben, seit er von uns ging! Wir wandelten lange Zeit im Parke auf und ab und sprachen von dem, was wir inzwischen erlebt. — Natürlich wunderte er sich, daß ich allein und in so ärmlichen Verhältnissen lebte, aber ich teilte ihm nur wenig von meinem Gatten mit. Robert will sich nächste Woche mit einer Schauspielertruppe in Schottland vereinigen.

„6. Februar. — Ich bin mit Robert einen ganzen Tag zusammen gewesen. Er hat mir viel von seinem gescheiterten Leben in Oxford erzählt und wollte natürlich auch wissen, warum ich von meinem Gatten gegangen, aber darüber schwieg ich.

„7. Februar. — Er bittet mich, mit ihm nach Schottland zu gehen und ebenfalls zu jener Truppe zu stoßen. Ich will es gern tun, wenn mich die Leute haben wollen; kann ich doch wenigstens mit Robert zusammen sein, und kümmerlicher als hier werde ich mich dort auch nicht durchschlagen. Aber tue ich auch recht daran? Gesetzt, Arthur trifft eines Tages mit Robert zusammen, wozu würde sich mein Mann bei seinem heftigen Charakter hinreißen lassen?

„9. Februar. — Heute eine Unterredung mit Mr. Flannery, der mich wirklich auf der Stelle als „Soubrette“, wie er sich ausdrückte, engagirt hat. Ein Glücksumstand für mich! Nun kann ich immer um Robert sein und für ihn sorgen. Der arme Bursche! Er hat nie Schwesterliebe gekannt. Als er von uns ging, war ich vierzehn Jahre alt.

„21. Februar. — Heute zum ersten Mal aufgetreten. Man hat mir vorläufig nur Nebenrollen zuerteilt, aber ich werde mir Mühe geben, um Mr. Flannery zufriedenzustellen, vielleicht rücke ich dann später auf. Er sprach sich schon sehr anerkennend über mein Spiel aus, aber die Art und Weise, wie er es tat, gefiel mir nicht. Ich muß noch erwähnen, daß ich mich hier als Mary Western eingeführt habe, und Robert ist schon seit Jahren unter dem Namen Dick Lambert bekannt.

„4. März. — Robert und Mr. Flannery, der mich fortwährend mit seinen unliebsamen Aufmerksamkeiten verfolgt, haben sich heute früh entzweit, und Robert ist infolgedessen auf der Stelle entlassen worden. Nun bin ich doch die Ursache zu Unheil für ihn geworden. Ich wäre gern mit ihm gegangen, aber da mir eben erst eine Gehaltszulage in Aussicht gestellt ist, meint Robert, es sei doch besser, wenn ich bliebe. Wer in Not ist, darf nicht wählerisch sein. Wir wollen einander nicht aus den Augen verlieren und in eine andere Truppe eintreten, sobald sich Gelegenheit dazu bietet. Viel Arbeit, so daß mir kaum Zeit bleibt, mein Tagebuch zu führen. Studiere jetzt als Ersatzrolle die „Pauline“ ein.

„7. April. — Gestern leuchtete mir mein guter Stern. Wir gaben die „Löwenbraut“. Miß Hastings, die erste Liebhaberin, war erkrankt, und ich mußte für sie einspringen. Man sagt allgemein, ich hätte einen glänzenden Erfolg errungen, und Mr. Flannery übertraf sich an unangenehmen Lobsprüchen. Das Publikum soll mir stürmisch applaudiert haben, aber davon habe ich allerdings nichts bemerkt, ich ging vollständig in meiner Rolle auf. Kommende Woche soll ich als „Julia“ auftreten, und das bedeutet bis dahin schwere Arbeit.

„Gestern die „Julia“ gegeben. Anfangs hatte ich furchtbares Lampenfieber, aber mein seltsamer Partner, Mr. Vandeleur, der den „Romeo“ gab, flößte mir soviel Mut ein, daß ich mich bald faßte. Ich glaube, ich habe gut gespielt. Jedenfalls hat man meine Gage nochmals erhöht, und ich soll sämtliche Rollen von Miß Hastings übernehmen. Die Aermste thut mir sehr leid. Kein Wunder, daß sie, bei dem Kummer, der sie drückt, im Trinken Vergessen sucht.

„20. April. — Nun habe ich Robert doch alles von Arthur erzählt; ich hielt es für besser. Er war furchtbar zornig auf ihn. Ich darf gar nicht daran denken, was die Folge davon sein würde, wenn der Zufall sie zusammenführen sollte.

„2. Mai. — Was ich gefürchtet, ist eingetreten, Arthur hat meinen Aufenthalt entdeckt. Ich empfing heute einen entsetzlichen Brief von ihm. Glücklicherweise haben wir heute Sonntag. Werde von hier fortgehen, sobald die Aufführung beendet sein wird, und Robert wird mir nächsten Montag folgen. Wohin — gilt mir gleich, solange wir jenem Mann, meinem Gatten, entgehen.

(Fortsetzung folgt).

Der König des Turfs.

(120 Millionen Vermögen. — Vielseitige Beschäftigung. Eine verschwenderische Hand. — Die berühmten Roslyn-Ställe. — Der Pferdekauf. — Eine tragische Ehegeschichte. — Der Tod der Gattin des Millionärs.)

Wie schon kurz gemeldet wurde, ist der amerikanische Multimillionär William C. Whitney, der Marineminister unter Cleveland's Präsidentschaft war und oft der „Vater der neuamerikanischen Marine" genannt wurde, am Dienstag den 2. Februar an Bauchfellentzündung gestorben, nachdem er am Samstag wegen Appendicitis operirt worden war. Einen Theil seines riesigen Vermögens, das auf 120 Millionen geschätzt wurde, hatte er von seiner ersten Frau geerbt, die mit dem „Standard Oil Trust" in Verbindung stand. Er war Direktor von Versicherungsgesellschaften, Theatern, ... und Eisenbahnen; aber der größere ... il seines Vermögens stammte von den New-Yorker Straßenbahnen, deren Leitung in seinen Händen lag, bis er sich 1902 vom Geschäftsleben zurückzog. Mit verschwenderischer Hand hat er sein ganzes Vermögen in Amerika und England auf dem Turf ausgegeben, so daß er in beiden Ländern eine der bekanntesten Persönlichkeiten geworden ist. Auf dem Wheatley Hills, bei der Stadt Westbury, Wiltshire, stehen seine berühmten Roslyn-Ställe, die in der Rennwelt als die vollkommensten und prächtigsten, die es gibt, bekannt sind. Sie sind über 700 Akres groß und enthalten auch eine Privatrennbahn. Geschirrkammern und Pferdeställe nehmen ein langes Oval in der Mitte des Gebäudes ein. Rundherum um das ganze Gebäude zieht sich die Winterübungsbahn, die 12½ Fuß breit ist. Der Boden ist aus weißem Sand Lehm bedeckt ist. Die Ställe bieten Raum für 116 Pferde, jeder Stand mißt 12 zu 14 Fuß. Ueber den Ställen und Geschirrkammern befinden sich Räume für mehr als 60 Stallleute, während in der Umgebung besondere Villen für Zureiter und Oberstallleute liegen. An der Rückseite der Ställe liegt ein besonderes Sturzbad für kranke Pferde und besondere Krankenstände. Auf einem Hügel in der Nähe des Stalles liegt die Turnhalle für die Stallleute, die auch als Club dient und Billardzimmer, Tennisplätze und eine Kegelbahn enthält. Whitney rechnete nicht, wenn es sich um seine Pferde handelte. Dieser palastähnliche Stall kostete denn auch über 120,000 Rubel, ohne den Wert des Landes zu berechnen. Noch verschwenderischer war Whitney, wenn es sich darum handelte, Pferde für sein Gestüt zu kaufen. Er bezahlte 96,000 für „Hamburg", 80,000 für „Meddler" und zweimal 56,000 für Pferde, die ihm gefielen. Whitney besaß außerdem noch drei Ställe, darunter einen Zuchtstall in Kentucky, den er wegen des vorzüglichen Grasfutters gewählt hatte. Im Herbst des Jahres 1899 kam er zuerst auf englische Rennplätze, 1900 hatte er großen Erfolg und gewann in sieben Rennen, und 1901 stand sein Glück auf der Höhe; seine Pferde gewannen in 38 Rennen 160,400. In diesem Jahre gewann er auch das Derby, das während der 124 Jahre seines Bestehens nur zweimal von Amerikanern gewonnen wurde . . . Seinerzeit machte die tragische Geschichte seiner zweiten Ehe großes Aufsehen. Einige Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau verliebte sich Whitney in Miß May und nach mehreren Jahren der Werbung heiratete er sie. Nichts schien ihm zum Glücke zu fehlen; er hatte Yachten, einen Palast in der Fifth Avenue, der mit seinen kostbaren Bildern und der Ausschmückung wenigstens 8 Millionen gekostet hat, ein prächtiges Landhaus und eine unbeschränkte Herrschaft über das Geld. Aber das Ende des Glückes kam bald und plötzlich. In Begleitung ihres Gatten und einiger Freunde ritt Mrs. Whitney einen Weg entlang, über den sich eine niedrige Brücke spannte. Beim heiteren Gespräch vergaß sie, sich zu bücken und brach sich das Genick. Es war von Anfang an klar, daß sie nicht leben konnte; aber Whitney war nicht der Mann, sich für besiegt zu erklären, und es begann ein verzweifelter Kampf gegen den Tod. Ein Arzt nach dem andern tat, was er konnte, und Alles wurde versucht, das gebrochene Genick zu stützen, aber außer dem verstörten Gatten wagte keiner zu hoffen. Schließlich sollte Mrs. Whitney aufs Land gebracht werden, und da Whitney durch seine Stellung als Direktor und Besitzer und für sein Geld auf der Eisenbahn haben konnte, was er wollte, versuchte man, die Reise für die Sterbende so leicht als möglich zu machen. Ihr Lager war ein Triumph sinnreicher Maschinerie, ihr Wagen war ein Palast auf Rädern; aber schon nach einigen Tagen starb sie.

Industrie, Handel und Verkehr.

Vom Baumwollmarkt. (Eigen - Bericht der „Lodzer Zeitung"). Per Kabel. Nachdruck verboten.

Liverpool, 12. Februar.

Die diesmalige Berichtsperiode war auf unserm Baumwollmarkte eine ungemein ereignißreiche, da in ihr der größte, je dagewesene Preissturz stattfand. Während die Notierung amerikanischer Middling Faser noch vor ... Tagen stark dem 10 d Standpunkte zuzustreben schien, den sich die New Yorker und New Orleanser Haussespekulanten als Ziel gesteckt haben sollten, verursachten die gewaltigen Realisierungen Mister Sully's und andere Leiter der Hausse-Clique eine Abwärtsbewegung, infolge deren Middling am Montag auf 7.08 d anlangte. Dies bildete indeß einen so verlockenden Preis, daß sich die Spinner die Gelegenheit zu Einkäufen nicht entgehen lassen mochten. Im Verein mit ermutigenden Telegrammen aus New York und Meldungen über einen stark à la hausse gefärbten Bericht der Entkörnungsmühlen übten die Bezüge der Spinner abermals einen befestigenden Einfluß auf die Tendenz aus und Middling laugte sodann wieder auf 7.52 d an. Brasilianische Faser, die in Sympathie mit amerikanischer gefallen war, stieg von Neuem um 0,44 d; indeß in egyptischer Ware auf dem um ¼ d reduzierten Standpunkte flotte Umsätze stattfanden. Die Terminpreise vermochten sich vor dem gewaltigen Preisverlust ebenfalls teilweise zu erholen und bei Schluß des Verkehrs herrschte ein stetiger Ton. Die sichtbaren amerikanischen Vorräte nahmen in der Vorwoche um 59,000 Ballen gegen 127,000 Ballen zur gleichen Zeit des Vorjahres ab.

Benedykta 37,

w nowym domu różne

mieszkania

z wszystkiemi wygodami od 1-go Lipca r. b. do wynajęcia. [0548 3 3

Nebenverdienst,

dauernd und discret, finden Herren in und außer Stellung, welche über **vollzogene** — jede Indiscretion also ausgeschlossen — Bestellung von Kesseln, Dampfmaschinen 2c. berichten. Gefl. Offerten sub H. J. K. an die Exped. ds. Bl. erbeten. 109 7 4

Städtisches Technikum Sternberg i. Meckl.

Höhere u. mittl. Fachschule f. Maschinenbau u. Elektrotechn. Baugewerk- u. Tiefbauschule. Staatsaufs., Innungsberecht. 0153 10 3

Wirtschafterin.

Zur selbstständigen Führung eines Haushaltes, auf dem Lande nahe von Lodz, wird eine Wirtin in mittleren Jahren für ersten April **gesucht.** Offerten bitte unter P. O. in der Red. dsr. Ztg. niederzulegen. 566*3 3

Für einen Satz Streichgarn

wird per sofort ein

Meister

gesucht, der zugleich auch die Selfactoren versteht.

Offerten an der Expedition dieser Zeitung unter Lit. „K." erbeten. 669*3 2

Ein tüchtiger

Bautechniker,

welcher der Landessprachen in Wort und Schrift mächtig ist, wird per sofort für Warschau **gesucht.**

Offerten mit Zeugnißabschriften u. Lebenslauf unter „Selbständig" an die Expedition dieses Blattes zu richten. 612)4 4

---

28 Petrikauerstr. 28 — **Billiger Frühlings=Ausverkauf** — 28 Petrikauerstr. 28

Von heute bis zum ersten März a. c.

werden im Geschäftslocal von

Joseph Herzenberg

Seiden- Wollen- und Baumwollen- Waaren

mit ganz bedeutender

Preisermässigung

geräumt. 0279 3 1

Billiger Frühlings-Ausverkauf — Billiger Frühlings-Ausverkauf — 28 Petrikauerstr. 28 — Billiger Frühlings=Ausverkauf — 28 Petrikauerstr. 28

Helle sehr gut erhaltene

Wohn-, Schlafzimmer-

sowie

Küchen-Einrichtung,

Badewanne, abreisehalber billig zu verkaufen. Näheres in der Exp. dss. Bl. 628*3 3

Ein im

Modellfach sowie Drechslerei

gut bewandter

junger Mann

Deutscher, von 10 jähriger praktischer Tätigkeit, welcher auch durch Absolvirung eines deutschen Technikums im allgemeinen **Maschinenbau** teoretische Kenntnisse besitzt, sucht baldigst Stellung im Bureau oder Werkstatt. Gefl. Offerten bitte mann unter A. H. 200 in der Exp. d. Bl. niederzulegen. [504 3 3

Wohnung,

2 große Zimmer und Küche Parterre, **vom** 1 April a. c. Milsch-Straße 23, **zu vermieten.** Näheres bei **F. Ludzki,** Srednia-Straße 2 von 4 bis 7 Uhr Nachmittags. 536*4 3

In meinem Pensionat finden zu Ostern

1—2 Knaben liebevolle sorgsame Aufnahme.

Beaufsichtigung der Schularbeiten durch einen Obersekundaner. Beste Referenzen. **Frau Waechter,** Danzig, Hirschgasse 15 II, in nächster Nähe der Gymnasien. [637 3 2

Kapitalist

wünscht eint gutgehendes **Engros = Geschäft** gegen Cassa zu übernehmen. Offerten unter „Discret 15" an die Exp. d. Bl. [652 3 2

Zur Beteiligung am Privatunterricht eines sechsjährigen Mädchens

Mitschülerin

gesucht. Näheres Nikolajewskastr. 89, II. 2—4 Uhr Nachmittags. 636*3 2

Zwei

Lehrlinge,

die die Klempnerei erlernen wollen, werden angenommen. Petrikanerstr. 160. 621*3 3

Wir bringen hierdurch zur allgemeinen Kenntniss, dass wir bei der Firma

Karl Somya in Lodz,

Petrikauer Strasse 192,

in technischen Artikeln unserer Fabrikation ein

Consignations=Lager

zur Bequemlichkeit des P. T. Publikums eingerichtet haben und für die Authenticität unserer Producte nur dann garantiren, wenn dieselben mit unserer „Fabrik-Marke" versehen sind.

Russisch-Amerikanische Gesellschaft für Gummiwaren=Fabrik

in ST. PETERSBURG,

0250 6 2

! Wie man heutzutage wäscht !

УТВ. ФАБР. МАРКА — EINGETR. SCHUTZ-MARKE

Zum Waschen von Wäsche gehen höchstens 1/4 Pfd. **Polysulfin** auf je 5 Eimer warmen Wassers je nach der Schmutzigkeit der Wäsche. Die Wäsche wird in die entsprechende Lösung eingeweicht und bleibt die Nacht über darin liegen, am andern Tage wird sie ohne Seife in dieser Lösung leicht ausgerieben und in reinem warmen Wasser mit etwas Seife nachgewaschen, dann gekocht (nur bei fettiger, sehr schmutziger Wäsche ist es nötig auch noch beim Kochen etwas **Polysulfin** hinzuzunehmen); falls die Wäsche nicht fettig, ist es **vollkommen zwecklos** beim Kochen auch noch **Polysulfin** zuzugeben. Zum Reinigen der übrigen Gegenstände außer Blech- und Zinngeschirre u. Teppiche, wird die gleiche Lösung verwandt. Für Blech- und Zinngeschirre nimmt man noch etwas Holzasche oder feinen Sand hinzu. Für Teppiche verwendet man eine aus einem Eimer Wasser und 2 Eßlöffeln **Polysulfin** hergestellte Lauge und überstreicht sanft und nicht zu naß den Teppich mit einer in diese Lauge getauchten Bürste, wodurch die Farben ein viel lebhafteres u. gleichsam neues Aussehen erhalten. Am Besten löst man **Polysulfin** in lauem oder warmem Wasser auf. Soda ist bei der **Polysulfinanwendung nicht hinzuzugeben.**

Polysulfin ist in 1/2 Pfd. **Schachteln zu 10 Kop.**
1 Pfd. „ „ **20** „

in allen Colonial- und Droguenwaren-Läden zu haben. [0230 8 3

Reisender

gesucht für das Königr. Polen, der speciell bei der Lodzer Fabrikskundschaft gut eingeführt ist. Artikel: Spinnerei und Weberei-Utensilien. Fachkenntnisse erforderlich. Herren, die in dieser Branche bereits tätig waren, bevorzugt. Nur schriftliche Off., deutsch u. polnisch, nebst Zeugnisabschriften, sowie Gehaltsansprüchen an d. Exp. d. Ztg. sub **„Fachmann W. S."** erbeten. 651*3



0277 4 1

LOKAL,

ca. 1000 □-Ellen, mit ca. 5 Pferdekräften, sowie auch Schuppen, Comptoir und Lagerraum, vom 1. April a. c. zu mieten **gesucht.**

Offerten unter „U. G." in der Exp. dieses Blattes niederzulegen. 662*3 2

Für ein größeres Colonialwaaren-Geschäft wird per sofort ein tüchtiger **Commis,** (flotter Expedient) für dauerndes Engagement gesucht. Deutsche und polnische Sprache unbedingt erforderlich. Reflectanten wollen ihre Offerten unter Lit. „E. S. 100" an die Expedition ds. Bl. gefl. einsenden. 655 3 2

Buffetmädchen und Wirthin

welche schon in Restaurant gewesen ist, und gute Zeugniße aufweisen kann, für besseres Restaurant **gesucht.** Zur erfragen in der Expedition dieses Blattes. 0272*3 3

Junger Mann (Christ), der ortsüblichen Sprachen mächtig, (militairfrei), sucht Stellung als

Gehilfe des Buchhalters

oder Verkäufer. Off. unter „H. E." an die Exp. dieses Blattes erbeten. 642*3 3

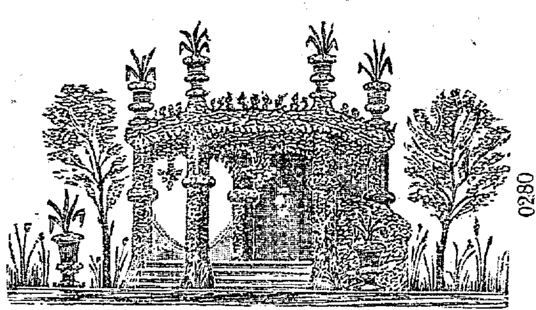
Ein junger Mann

welcher bei der hiesigen Fabrikskundschaft gut eingeführt ist und Rbl. 1000—1500 Caution legen kann, **sucht** vom 1. März Stellung als Stadtreisender, Incassent, Magazineur, oder dergleichen einen Vertrauens-Posten. Offerten bitte unter L. W. 1500 in der Exped. dieser Zeitung niederzulegen. 654*3 3

Suche eine ältere intelligente

DAME

mit bescheidenen Ansprüchen, Kenntnis der französischen, u. deutschen Sprache sow. deutliche Handschrift erforderlich. Petrikauerstr. 121, Wohnung 8. 650*3 3



0280

Helenenhof.

Sonntag, den 14. Februar

Caffee-Concert,

verbunden mit Auftreten erstklassiger Artisten: L. Seif, Humorist. Herma Fürst, Wiener Soubrette und letztes Auftreten des Humoristen Otto Waldemar, Entree **25 u. 10 Kop.**

Helenenhof. Varietè.

Sonntag, den 14. Februar 1904: 682

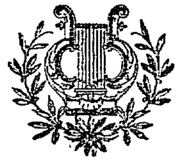
Neue Debuts! u. A.: Neue Debuts!

Bernhardt v. Lesynski, Humorist. || **PAULA WACKER,** Moderne Soubrette.

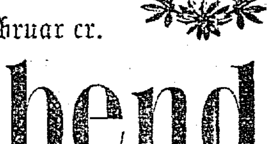
Montag, den 15 und Dienstag, den 16. Februar cr. **keine Vorstellung.**

Restaurants u. Kabinetts stehen zur gefl. Benutzung d. p. t. Publikums.

Anfang 8 1/2 Uhr. Entree 40 Kop. **Die Direktion.**



Lodzer Gesang-Verein.



(Männer-Gesang-Verein) 0264 2

Dienstag, (**Fastnacht**) d. 16. Februar cr.

Familien-Abend.

0281 **Der Vorstand.**

Juwelier Kantor

Grosse Ausstellung:

02247(70

Juwelen, goldenen u. silbernen Ziersachen u. Geschmeiden wie goldenen Uhren. Reiche Auswahl in passenden Geschenken.

früher Petrikauerstr. 16 **jetzt Petrikauer Strasse 29,** Haus W. Landau.

Wirtschafterin.

Ein besseres älteres Mädchen oder Wittwe, die gut kochen kann, wird vom Wittwer mit Kind zur Führung der Wirtschaft gesucht. Mädchen vorhanden. Zu erfragen in der Expedition dieses Blattes. 601*3 2

Herausgeber J. Petersilge — Verantwortlicher Redacteur: Roman Petersilge. — Дозволено Цензурою. Гор. Лодзь, 31 Января 1904 года. — Rotations-Schnellpressen-Druck von J. Petersilge.

Belletristische
Sonntags-Beilage
zur
„Lodzer Zeitung“ Nr. 36.

Nr. 7. Lodz, den 1. (14.) Februar 1904

Die Schwalben.

Mein Garten ist welk und zertreten
Zerwühlt vom herbstlichen Hauch
Es flammt auf verblühenden Beeten
Nur üppig der Kressenstrauch.

Mich schauert! — Die sonnige Stille
Des Herbsttags die Ruh mir verschlingt,
Das Zirpen erregt mich der Grille,
Das Blatt, das der Birke entsinkt.

So oft ich den Giebel dort grüße,
Verstummt ist im Nestlein am Haus
Das Schwalbengezwitscher, das süße,
Ein Strohhalm nur flattert heraus . . .

Hier bauten zwei Schwälbchen und webten,
Durchschwirrend den sonnigen Raum,
Sie mühten mit Lehm sich und klebten
Und trugen zu Neste den Flaum.

Die Arbeit gedieh so behende. —
Da gab's dann — o liebliches Bild
Fünf hurtige Köpfchen am Ende
Im Nest, bis zum Rande gefüllt! —

Das war ein Geplauder, Geschwätze,
Als wenn's voller Spielvögel wär', —
Dann blieben verlassen die Plätze
Ich fand meine Sänger nicht mehr! —

Wie folgt' ich den Eilenden gerne
In's Heimatland wunderbar
Hinaus in die Ferne, die Ferne — —
O hätt' ich ihr Schwingenpaar! —

A. N. Maikow.

Im Bade.

Augenblicksbilder v. Christensen (Kopenhagen).

„Bitte, hier herein, mein Herr,“ sagte die eine der beiden Badefrauen.

Die Situation behagte mir nicht. Für mein physisches Wohlbefinden ist es notwendig, daß ich von Kopf bis Fuß korrekt gekleidet bin, daß ich das Bewußtsein habe, mein Zeug sitze, wie es sitzen soll. In diesem Augenblick aber war ich weit entfernt von diesem Ideal. Ich stand nämlich nackt und unsicher in einer Marmorhalle, nur mit ein paar Badepantoffeln bekleidet, die mich zu einem schlürfenden Gang zwangen und häßlich gegen die Fließen klapperten.

Aber es half nichts, willenlos folgte ich den beiden großen, starken Frauenzimmern, in deren Macht ich war, in ein Nebenzimmer, wo ein Lager stand. Ich begriff, daß man von mir erwartete, ich sollte mich darauf lagen, und ich tat es, während die beiden Frauen, ihre Arme, die bis an die Schultern entblößt waren, in Eimer tauchten, die mit einer schwarzen, schlammigen Masse gefüllt waren. Handvollweise holten sie diese daraus hervor und klatschten sie gegen meinen Körper, wo sie einen Augenblick warm brannte.

„Ist das vielleicht Gytje?“ *) erlaubte ich mir zu bemerken.

Die beiden Frauen antworteten nicht. Aufmerksam über mich gebeugt, fingen sie an, mich mit der abscheulichen Masse einzureiben, die meinen Körper grauschwarz färbte.

„Au!“ sagte ich und zog meinen Fuß an mich.

Die größte und kräftigste der beiden hatte angefangen, meine rechte große Zehe zu bearbeiten, die, kürzlich von Podagra befallen, mich dazu veranlaßt hatte, diese seltsame Art von Bädern zu probieren. Jedesmal, wenn sie die Zehe mit ihren schonungslosen Fingern berührte, ging es mir durch und durch, und ich wand mich vor Schmerzen.

Ich lag und dachte:

„Wenn sie doch nur weitergehen wollte. Jetzt geht sie das Bein hinauf. Nein, nun kehrt sie wieder um und geht zurück . . . au!“

Und ich dachte weiter:

„Ich will so tun, als ob garnichts loswäre, und an etwas ganz anderes denken. Komisch, wenn ich, wie ich hier so liege, an mir hinunterschiele, kann ich sehen, wie mein Bauch sich wölbt. Er wird wirklich reichlich dick.“

„Au!“ sagte ich im selben Augenblick, denn inzwischen war die Badefrau wieder bei meiner großen Zehe angelangt.

Ueber und über beschmutzt, einen schwachen Geruch von Schwefel und Jod ausströmend, durch und durch massiert, taumelte ich, wie gerädert, in die Marmorhalle zurück, ließ mich von der warmen Douche überrieseln und lag im nächsten Augenblick in einer Badewanne, im Begriff, von der einen der beiden Frauen reingestriegelt zu werden.

Ich sah, daß es während meiner Abwesenheit in der Halle lebendig geworden war. Tief drinnen in einem Badeapparat, der wie ein Krankenstuhl ohne Beine aussah, saß ein langer, dünner Herr und ließ sich von unsichtbaren Wasserströmen bespülen. Mit den spitzen Knien hochgezogen, so daß sein kahler Kopf ganz dazwischen verschwand, glich er einer jener schnurrigen Figuren, wie japanische Künstler sie so meisterhaft aus einem viereckigen Stück Elfenbein zu schneiden verstehen. Nicht weit von ihm entfernt, entdeckte ich einen scheinbar isolierten Menschenkopf, der aus einem großen Kasten hervorragte. Es war ein melancholischer Kopf, an dem hin und wieder ein Schweißtropfen hinabrann, der einer Träne glich und der in dem graumelierten Bakenbart verschwand.

Die japanische Figur und der Kopf unterhielten sich, wie kranke Leute sich zu unterhalten pflegen; d. h. der Kopf berichtete mit piepsender Stimme eine Unmenge seltsamer Nebenumstände, die sich an seine Leidensgeschichte geknüpft hatten, während die japanische Figur mit vollkommener Gleichgültigkeit zuhörte und nur darauf zu warten schien, daß der andere fertig würde, um selbst anfangen zu können. Ich konnte dem Kopf ansehen, daß er dies sehr gut wußte, aber daß des anderen Gleichgültigkeit gar keinen Eindruck auf ihn machte; er sprach nur, um sich Luft zu machen und um den anderen zu verhindern, ihn mit seiner Geschichte zu plagen.

Während ich aus der Wanne stieg und die letzte Douche nahm, dachte ich bei mir:

„Was Krankheiten doch für eine bewunderungswürdige Erfindung sind! Wie vielen tausend Menschen geben sie einen Lebenshalt und machen es ihnen interessant, zu leben! Man denke an alle die, für die Frauen keine Anziehung mehr haben und denen gesicherte Vermögensverhältnisse viel freie Zeit sichern, was sollte aus all denen werden, hätten sie nicht ihre Krankheiten, die dazugehörigen Spezialisten, Kuren und Badereisen. Hätten sie nicht diesen täglichen Kampf um ihre Krankheiten nicht überhand nehmen zu lassen, wäre nicht jeder Tag, jede Nacht eine Quelle für unzählige Ueberlegungen und Experimente, Aengste und Erfahrungen, kleine Siege, kleine Niederlagen, dann würden sie bald zusammenfallen, lebensmüde werden und vielleicht Selbstmord begehen.

Während dieser Betrachtungen war ich in mein Badezimmer gelangt; die Badefrau hatte mich in Decken eingehüllt und unter den Fußsohlen geklopft, um die Blutzirkulation besser in Gang zu bringen. Ich legte mich zurück, abgekühlt, erfrischt; ein unsagbares Wohlgefühl durchströmte mich, meine Zehe verhielt sich ruhig, und ich war glücklich.

---

*) Ein jod- und schwefelhaltiger Schlamm, der in Norwegen gegraben wird.

Nach einer halben Stunde erhob ich mich und begann, mich anzukleiden. Während ich damit beschäftigt war, klopfte es an die Tür.

„Wer ist da?“ fragte ich.

„Ich bin es,“ klang die Stimme der einen Badefrau von draußen, „ich wollte nur den Rock bringen, den ich gebürstet habe.“

Ich antwortete hastig:

„Sie können augenblicklich nicht hereinkommen, ich bin dabei, mich anzuziehen!“

Sommer und Winter.

Wie Brüder gleichen sie einand',
Und sind doch völlig verschieden,
Der eine bringt strahlende Freude ins Land,
Bringt Herzen und Seelen den Frieden.

Er ist's, der uns Wonne und Erdenglück gibt,
Sein Füllhorn ausschüttend mit Freuden,
Das die Sinne verlangen, das Auge liebt,
Dran edle Herzen sich weiden.

Der andre bricht grimmig von Norden herein,
Bringt Stürme und frostig Erbeben.
Scheu bergen sich Freude und Sonnenschein,
Es erstarrt das pulsierende Leben.

Schon schließt sich des Himmels goldenes Tor,
Das Glück scheint für immer vertrieben,
Da plötzlich steigt dennoch die Sonne empor,
Das Licht — es ist Sieger geblieben!

Friedrich Nestler

Leutnant Bräunlich.

Von Dora Duncker.

Leutnant Bräunlich vom achten Regiment war gerade im Begriff, seinen Dienstbericht abzuschließen, als der Bursche Kraninsky, dieser unverbesserliche Schmierfink, ins Zimmer trat. Er grinste und ließ seine lückenlosen gelben Zähne sehen.

„Schonn wiederr Einladung für Herrn Leutnant.“ Dabei hielt er möglichst unvorschriftsmäßig Bräunlich ein großes weißes Convert unter die Nase, das bereits die Spuren seiner Finger trug.

„Hinlegen!“ schrie der Leutnant ihn an und schrieb den Schlußsatz seines Berichts zu Ende.

Erst nachdem er die Papiere beiseite geschoben hatte, machte er sich daran, den Umschlag aufzuschneiden. Er trug kein übermäßiges Verlangen danach, zu erfahren, wer ihn „schonn wiederr“ zum Tanz und Souper, oder zum Diner „kommandierte“. Es war keine affektierte Blasiertheit, wenn er sich eingestand, ganz gründlich gesellschaftsmüde zu sein. Vielleicht aus dem Grunde, weil er wirklich Ernsteres im Kopf, beinahe Sorgen, und so etwas wie ein Gewissen hatte. Die Hauptstadt war ein heißer Boden. Seit den drei Jahren, daß er ihn unter den Füßen fühlte, hatte er mehr Torheiten und Schulden als nötig gemacht. Er konnte und wollte seinem Vater, der es durchaus nicht übrig hatte, nicht dauernd zur Last fallen; wohl oder übel mußte er an eine reiche Heirat denken.

Aber das war leichter gedacht als zur Ausführung gebracht. Die Väter waren in diesen realistischen Zeitläufen verflucht vorsichtig geworden; sie schielten für ihre Töchter bedenklich nach den Industriellen, der bunte Rock war, wie es schien, im Kurs gesunken.

Bräunlich hatte nicht übel Lust, diesen Tiefstand ausschließlich den Dichtern in die Schuhe zu schieben. Zu der Glanzzeit Reif-Reifflingens hatten die Chancen der Vorgesetzten weit über Pari gestanden, seit ein „Rosenmontag“ und ein „Zapfenstreich“ geschrieben worden war, gar seit den Enthüllungen „Aus einer kleinen Garnison“ ging es rapide abwärts.

„Weh Dir, daß Du ein Enkel bist,“ seufzte Bräunlich beklommen. Dann besann er sich eines besseren, stieß einen kräftigen Fluch auf die verdammten Federfuchser aus und betrachtete sich die „ganze Chose“ von frischem.

Donnerwetter, einem Kerl wie ihm mußte es doch am Ende gelingen, sich einen netten kleinen Goldkäfer einzufangen! So ein bißchen was wie Pech klebte ihm ja an, unlogischerweise im Spiel und in der Liebe. Aber am Ende einmal kam man auch wieder heraus und er hatte letzthin was aufs Korn genommen, was allerhand Chancen verhieß, ein kleines Fräulein, das keinen Vater mehr hatte und mindestens eine halbe Million in guten sicheren Anlagen schwer sein sollte. Der Alte war Fabrikant gewesen, ganz genau war Bräunlich nicht orientiert. Ihren Namen hatte er notiert: Fräulein Anna Vanlo. Zweimal hatte er mit ihr getanzt und einmal war er ihr Tischnachbar gewesen; sie war ein lieber gemütlicher Kerl, Bräunlich war überzeugt, sie paßten vortrefflich zueinander.

Vor allem würde es notwendig sein, die kleine Vanlo ein zweites Mal zur Tischdame zu haben; gelang es ihm, das zu schieben, pfiff er auf sämtliche Hartlebens, Beyerleins und Bilses.

Freilich, auch die gute Sitte der freien Damenwahl, von der die älteren Kameraden noch erzählten, hatte einer neuen Mode Platz gemacht. Gleich beim Eintritt das ominöse Kärtchen, welches dem bedauernswerten Empfänger bedeutet, mit welcher wildfremden Weiblichkeit er auf die Dauer von zwei, drei Stunden zusammengespannt sein wird, um sie, koste es was es wolle, zu unterhalten!

„Herr Leutnant Bräunlich führt Fräulein X. zu Tisch.“

„Darf ich bitten, Herr Kommerzienrat, mir Fräulein X. zu zeigen?“

„Die große Blondine, die da drüben links vom Kamin mit dem Herrn mit dem Kronenorden dritter spricht.“

Ich schlage die Hacken zusammen und bedanke mich pflichtschuldigst. Dabei denk ich: „Spricht, ist günstig. Die tut ja den Mund nicht auf. Na wenigstens wird man neben der beim Essen auf seine Kosten kommen. Also vorwärts mit frischem Mut: Meine Gnädige, ich habe die Ehre.“ Auf die Weise ging es jedenfalls nicht, wenn er mit der kleinen Vanlo zum Ziel kommen wollte; auf einen Zufall durfte er's nicht ankommen lassen und hätte es nicht gedurft, selbst wenn er kein Pechvogel gewesen wäre. Eile tat not, für ihn und seinen Alten.

Während dieser ausgiebigen Betrachtungen hatte Bräunlich endlich den steifen Karton aus dem Umschlag gezogen, den ihm Kraninsky gebracht hatte.

„Geheimrat Aldringen und Frau beehren sich u. s. w.“

Bräunlich pfiff durch die Zähne, das paßte ihm riesig. Die Aldringers Mädchen und die kleine Vanlo waren ja neulich unzertrennlich gewesen. Wann war die Chose? Am achten. Sonntag würde er Besuch machen und sich bei dieser Gelegenheit hinter die blonde Aldringen stecken; sie erschien ihm zuverlässiger und gutmütiger, als der kleine pfiffige Schwarzkopf.

Der Leutnant hatte Glück. Alle Vorbereitungen verliefen programmmäßig. Mit den Knöpfen seiner Galauniform um die Wette strahlend, trat er siegesgewiß, wenn auch nicht mit militärischer Pünktlichkeit bei Aldringens an. Der Dienst hatte heute lange gedauert. Der Hauptmann hatte mal wieder seine Mucken gehabt und ihn und die Mannschaften nach Herzenslust geschunden. Aus voller Seele hatte Bräunlich ihn nach Forbach gewünscht.

Gleich beim Eintritt in den Salon kam ihm der Geheimrat mit dem bewußten Kärtchen entgegen. Bräunlich sah es gar nicht erst an, er wußte ja, was es enthielt. Der Gastgeber empfahl sich kurz, es sollte gleich zu Tisch gegangen werden.

Bräunlich rückte den Zwicker zurecht, um nach Fräulein Vanlo zu suchen. Er entdeckte nur die Haustöchter, die sich gerade in die Arme ihrer Tischherren hingen. Die Blonde machte so etwas wie ein betrübtes Gesicht, der Schwarzkopf nickte ihm mit unverhohlener Bosheit zu.

Bräunlich stutzte. Was bedeutete das? In diesem Augenblick rauschte die Geheimrätin, eine etwas steife Dame, herbei.

„Herr Leutnant darf ich bitten. Ich möchte Sie mit ihrer Tischdame bekannt machen: Herr Leutnant Bräunlich — Frau Professor Hartung.“ Damit eilte sie wieder davon.

Bräunlich mochte kein allzugescheidtes Gesicht gemacht haben, denn die Dame, eine noch hübsche, elegant gekleidete Frau um Anfang Vierzig, mit klugen, sprechenden Augen, lächelte.

„Mir scheint, ich bereite Ihnen eine Enttäuschung, Herr Leutnant,“ sagte sie, ihren Arm in den seinen legend, „aber vielleicht —“ und ihre Stimme hatte einen Klang wie von verhaltenem, übermütigem Lachen — „finden wir doch ein Thema, das Sie interessiert.“

Bräunlich bezweifelte es stark. Die Enttäuschung über Fräulein Vanlos Ausbleiben, dessen Grund er nicht einmal ahnte, war zu stark. Er würgte an Bouillon und Vorspeise und meinte an seinem Aerger im Verein mit seinem hohen Kragen ersticken zu müssen.

Auch die Professorin hatte geschwiegen und ihn nur still und amüsiert von der Seite beobachtet. Endlich erbarmte sie sich seiner würgenden Verzweiflung.

„Mir scheint, durch verspätete Absagen sind einige Verschiebungen in der Tischordnung nötig geworden. Immer peinlich für die Gastgeber,“ meinte sie mit liebenswürdiger Gelassenheit.

Der Leutnant brummte etwas, das sie nicht verstand.

„Zuweilen auch für die Gäste, ganz recht. Ich bin überzeugt, Herr Leutnant, Sie hatten eine jüngere Tischdame erwartet.“

Er stürzte ein Glas Sekt herunter, um sich Mut zur Unhöflichkeit zu machen.

„Fräulein Vanlo!“ platzte er dann heraus, „ich hatte extra um die Ehre gebeten.“

„O,“ meinte die Professorin bedauernd, während ihr der Schalk im Nacken saß, „das ist aber sehr betrübend. Ist die junge Dame krank geworden?“

Er zuckte resigniert die Achseln und trank rasch ein zweites Glas Sekt herunter.

„Ich bin eben ein Pechvogel, gnädige Frau.“

Mit einem Ausdruck schmerzlichen Bedauerns wandte sich ihm die Professorin wieder zu.

„Wie meinen Sie das, Herr Leutnant?“ fragte sie anteilvoll.

Er seufzte schwer und faßte zum drittenmal nach dem silbernen Hals der dickbauchigen Flasche.

„Ja, wie soll ich Ihnen das erklären? Es gelingt mir eben alles vorbei. In Fräulein Vanlo —“ Der Leutnant unterbrach sich und trank das dritte Glas bis auf die Nagelprobe leer.

„Sie interessieren sich für die junge Dame?“

„Mein Gott, gnädige Frau, ja wenn man es so nennen will. Was bleibt einem Offizier ohne Vermögen anders übrig, als sich für ein reiches Mädchen zu interessieren? Im übrigen“ — der Lohndiener schenkte gerade die leeren Sektgläser wieder voll und Bräunlich benutzte den glücklichen Zufall, das seine so eilig herunterzugießen, daß der Diener seiner Pflicht gleich zweimal genügen konnte. „Im übrigen ist die kleine Vanlo nebenher wirklich ein ganz netter Kerl.“

Zum erstenmal zuckte etwas unbehaglich Abweisendes in dem Gesicht der Professorin auf; aber Bräunlich bemerkte es nicht. Im Gegenteil wandte er der Dame, zu der ihn nach dem fünften Glase Sekt so etwas wie eine große Vertrauensseligkeit überkommen hatte, sein Gesicht voll zu.

„Sie sehen so aus, gnädige Frau, als ob man sich Ihnen anvertrauen dürfe.“

„Ich hoffe, Herr Leutnant, ich werde Ihre liebenswürdige Voraussetzung nicht täuschen.“

Er beugte sein heißes Gesicht dicht zu dem ihren herunter. Ein ungeheures Mitteilungsbedürfnis hatte ihn erfaßt.

„Sehen Sie, gnädige Frau, die kleine Vanlo ist ja nicht die Erste, auf die ich mein Auge geworfen habe, Gott bewahre, so ist's mir mit anderen kleinen Goldkäfern, aber, wie gesagt, verflucht vorbei gelungen. Väter sind höllisch vorsichtig geworden heutzutage. Gnädige Frau werden ja gemeine Indiskretionen von Hartleben, Beyerlein, Bilse kennen. Kerle sollten sich schämen.“

Die Professorin wollte eine gegenteilige Behauptung machen, aber der Leutnant ließ sie nicht dazu kommen:

„Sehen Sie, Gnädigste, bei der kleinen Vanlo liegt Chose ganz anders; Vater ist nicht, und mit der Gnädigen wollen wir schon fertig werden. Für Weiber ist der Nimbus des bunten Rocks noch lange nicht geschwunden.“ Er stieß Glas Nummero sechs an das ihre. „Pst, meine Gnädige, und was ich sagen wollte, mit den Schulden nimmts eine Mutter auch nicht so genau, wie so'n alter Griesgram von Vater. Wenn man die gehörige Schneid hat, macht man Muttern mit der Tochter um die Wette die Kur, dann rückt sie raus mit den braunen Lappen. Na Prost! Gnädigste“, — er stürzte das sechste herunter, „haben uns doch noch ganz passabel unterhalten.“

„Weit über mein Erwarten“, versicherte die Professorin treuherzig. „Ich werd's meiner Tochter berichten, die mir übrigens einen Gruß an Sie aufgetragen hat.“

„Hab' ich denn die Ehre?“ fragte Bräunlich einigermaßen unsicher.

„Ich denke doch,“ bemerkte die Professorin trocken, „Sie haben ihr einiges Interesse gespendet, freilich, wie Sie selbst eingestanden, nur force majeur. Gestatten Sie, daß ich Sie mit meinen Familienverhältnissen in aller Eile bekannt mache, ehe die Geheimrätin die Tafel vollends aufhebt. Ich war in erster Ehe mit dem Fabrikbesitzer Vanlo verheiratet — und —“.

Bräunlich war das siebente Glas Sekt aus der Hand gefallen. Der perlende Trank ergoß sich über das lichtgrüne Seidenkleid seiner Nachbarin.

Der Leutnant bückte sich verzweifelt, abgerissene Entschuldigungen stammelnd.

Die Professorin lächelte.

„Lassen Sie's gut sein, Herr Leutnant; ein verdorbenes Kleid hebt das leiseste Fleckchen Trübsal auf dem Leben meines Kindes reichlich auf. Gesegnete Mahlzeit! Herr Leutnant.“

„Leutnant — Kavall'rie“.

Leutnant — Kavall'rie,
Schneidig — Esprit,
Eindruck — enorm,
Wenn — Uniform
Gegen Vorschrift getragen:
Zu hoch — der Kragen,
Mütze — kühner Sitz,
Stiefel — zu spitz,
Hacken — zu breit,
Hosen — zu weit,
Monocle — ohne Rand und Band.

Leutnant — Kavall'rie,
Morgens — ganz früh,
Wie sich's — gebührt
Kerl — dressirt.
Spart kein — Bemüh'n
Pferd — zu erzieh'n.
Frühstück — feudal.
Kostenpunkt — egal,
Diner — separat
Mit Kamerad.

Leutnant — Kavall'rie,
Traurig — nie.
Kleiner Bummel — Luft genießen
Weiber sehen — Blicke schiessen;
Turf hinaus — mit Viergespann,
Köter laufen — nebenan
Vollblutgaul wird bestiegen,
Sporen geben — vorwärts fliegen,
Jubel tönet aus der Menge,
Hat gesiegt um Nasenlänge.
Abends Klub — Jeuchen machen,
Viel verlieren — ruhig lachen
Ist man knapp — nur nicht borgen,
Levy sprechen — Geld besorgen.
Geht Kredit schließlich aus,
Reiche Frau — fein heraus!

Hinter den Kulissen.

Eine Plauderei.

Von Ludwig Brahm (Hamburg).

An jeder guten Bühne ist im Podium ein tiefer Einschnitt zu bemerken, das ist die „Rille“, die den direkten Weg bezeichnet, der von der Mitteltür zum Souffleurkasten — oder, wie die vornehmere Bezeichnung lautet, zur „Gedächtniskirche“ — führt. In der Nähe des „Aushelfers“ ist die „Haltestelle“ der meisten älteren Schauspieler. An einem sehr bekannten Hoftheater wurde ein neues Mitglied, das sich aus Versehen dort hingestellt hatte, sofort mit der Bemerkung beiseite geschoben: „Verzeihen Sie, junger Mann, das ist der Platz für die wirklichen Hofschauspieler.“

Schlechte Lerner sind immer dafür, daß Soufflierende möglichst mit Kindern versehen sind. Sie behaupten: „es würde unwillkürlich lauter souffliert, wenn die Kinder ins Theater gehen“. Einmal schrie deshalb eine Souffleuse derartig, daß man sie deutlich auf der Galerie hörte, und ihre Tochter äußerte später mit Stolz: „Heut Abend war Mama wieder gut!“

Am leichtesten und freiesten fühlt sich der Schauspieler (weil er noch garnicht ahnt, wie sehr er seine Rolle vergreifen wird) auf der Stell- oder Arrangierprobe, an Theatern, wo viel „alte Herren“ sind, auch „Setzprobe“ genannt. Aber schon auf den ersten Proben nagt der Ernst des Lebens mächtig an ihm. Da hilft er sich gerne bei ausgegangenem Faden mit der ausredenden Wendung: „Ach, verzeihen Sie, stand hier nicht gestern ein Stuhl?“ oder: „War ich nicht an dieser Stelle eigentlich auf der andern Seite?“ — oder er behauptet empört: „Ich bitte, ich kann meine Rolle im Schlaf,“ worauf ihn der Regisseur mit den Worten mattsetzt: „Das ist wohl möglich, im Wachen können Sie sie jedenfalls nicht!“ Kommt dann der Abend, so ergibt sich der Mime in Demut, baut auf den Höchsten und stärkt sich mit folgenden Worten: „Der liebe Gott, der die Vögel des Waldes nährt, wird auch einem armen Schauspieler die paar Worte in den Mund legen, die er so nötig braucht!“

Ein alter Scherz ist auch, solchen Leuten, „die alles nach dem Gehör“ spielen, unbemerkt hinten die Warnungs-Eistafel zu befestigen: „Nicht sicher!“ Entstehen zu große Pausen im Dialog, so meint gar bald ein guter Kollege: „Man sollte lieber auf den Zettel setzen: die größeren Pausen finden während der Akte statt.“

Schlimm beim Theater ist der Mime, der berufsmäßig zu den Proben zu spät kommt. Nachdem er längst stehengebliebene Uhren, überfüllte Straßenbahnen, durch Zusammenstoß von Güterzügen versperrte Bahnübergänge erschöpft hatte, bleibt ihm noch als letztes die Wendung: „Verzeihen Sie, Herr Direktor, ich konnte nicht früher kommen — ich — ich war scheintot!“ Oder der Regisseur empfängt ihn mit: „Ich würde an Ihrer Stelle garnicht mehr zur Probe kommen,“ worauf er ihm prompt antwortet: „Das würden Sie tun, weil Sie kein Pflichtgefühl haben — ich komme.“

Was hat nicht so ein armer Regisseur alles auszustehen! Auf den Proben schließen erfahrungsgemäß die Dekorationstüren niemals, weil da meist nur ein Theaterarbeiter die doppelteiligen Türen schließen muß. Der Inspizient, zur Rede gestellt, gibt die stereotype Antwort: „Abends sind zwei da!“ — In einem historischen Stück erklärt der Regisseur dem Darsteller: „Der König, den Sie da spielen, bewegt sich mühsam und schwerfällig, so, sehen Sie; er spricht krächzend und rauh, ungefähr so — — —.“ Das Mitglied fragt ihn malitiös: „Entschuldigen Sie, haben Sie ihn gekannt?“

Für sogenannte „Talentknubben", d. h. Talentlose, gibt es den alten Spruch: „Nehmen Sie noch drei Jahre Unterricht, aber bei einem guten Lehrer, kaufen Sie sich eine neue Schminkschatulle, lassen Sie sich die Mandeln rausnehmen — und gehen Sie ab vom Theater."

Von der äußerst korpulenten komischen Alten (sie ist älter als komisch) geht das Gerücht, sie wäre „das Modell für die Göttin der Ueberfracht auf dem neuen Zentralbahnhof". Der Marienbader Badearzt verordnet: „Trinken Sie ein Glas Kreuzbrunnen, gehen Sie dann dreimal um die B. (Namen der komischen Alten) herum, und nehmen Sie dann Ihren zweiten Becher!"

Theaterschwärmer, die vor dem Asgang warten und frankierte Künstleransichtskarten zur Unterschrift einsenden, sind Menschen, die „vom tollen Schauspieler gebissen" sind.

Fragt man auf der Probe nach dem Direktor, so heißt es: „Er ist eben aufs Bureau gegangen, er besetzt nur ein paar Stücke falsch, er wird gleich wieder da sein."

Derselbe Direktor sagt auf dem Bureau: „Meine Herren, ich gehe nur eben meinen Oberregisseur desavouieren, ich bin in zwei Minuten zurück!"

Steht man im Zwischenakt durch das Vorhangguckloch, daß der Besuch ein schlechter ist, so sagt man, sich des Falls erinnernd, daß irgendwo einmal nur ein Besucher sich zahlreich versammelt hatte: „Er ist mal eben rausgegangen!"

Liebe Leute beim Theater sind die Wohlmeinenden. Der Wohlmeinende meint: „Bei einem schwachen Werk soll man ein Netz über das Auditorium spannen, damit das Stück nicht durchfallen kann." Er sagt dir: „Deine Rolle ist ja ein kleiner Schund, aber Du hast was daraus gemacht — nämlich nen großen!" und er sagt dir, wenn du froh des Erfolges von der Szene kommst und dich deines Sieges freust: „Warts ab! Morgen kommt die liebe Kritik und beschneidet dem Vogel die Flügel, daß er nicht mehr flattern kann!"

Humoristisches.

Abgewimmelt.

Aufdringlicher Tischnachbar: Ja, ganz gewiß, lieber Freund, ich muß Sie schon mal wo gesehen haben.

Gast (trocken): Herr, wenn Sie glauben, ich bin Gefängnißinspektor.

* * *

Macht der Gewohnheit.

Redakteur: „Ich bin doch schrecklich zerstreut! Mach' ich da für meine Liebste ein lyrisches Gedicht, les' es noch einmal durch und — werf' es dann in den Papierkorb!"

* *

Die höhere Tochter.

Mutter (auf der Eisenbahn): An den Zug muß ein Viehwagen angehängt sein; ich meine, ich hätte ein Schaf blöken hören.

Tochter (aus der Pension zurückkehrend): Dem Dialekt nach scheint es ein Kalb zu sein.

* * *

Galgenhumor.

Theaterdirektor (der durch schlechten Besuch in Schulden geraten und dessen gesamtes Theatermobiliar gerichtlich verkauft wurde): Nun, endlich einmal ein „ausverkauftes Haus!"

* * *

Die Gattin des Stenographen.

„Ihr Herr Gemahl kommt also jetzt stets pünktlich nach Hause, Frau Doktor?!"

„Allerdings — ich hatte ihm nämlich gedroht, daß er künftig bei zu spätem Nachhausekommen meine Gardinenpredigten stenographiren müsse . .!!"

* * *

Racheschwur.

Dichter (dessen Einakter ausgepfiffen wird): „Na wartet, das nächste Mal schreib' ich einen Fünfakter!"

* * *

Einziger Ausweg.

„Sie tanzen ja unausgesetzt, Herr Assessor!"

„Das hat seinen guten Grund, gnädige Frau! . . . Sobald ich mich mit dem Zuschauen begnüge, werd' ich von meinen anwesenden Gläubigern fortwährend zur Bezahlung meiner Schulden gemahnt!"

* * *

Unterschied.

„. . Gelt, Vater, Diskretion und Schweigen ist ein und dasselbe?"

„O nein! Schweigen ist Gold, Diskretion nur Ehrensache!"

* * *

Ausrede.

„Wenn Sie mich in acht Tagen nicht bezahlen, so muß ich Sie verklagen!"

„Was, schon in acht Tagen? . . Bedenken Sie doch, wie kurz jetzt die Tage sind!"

* * *

Immer nobel.

Parvenü: „Moritzche, heut' geh'n wir in's Theater. Heut' spielen s' den Kommerzienrat von Venedig!"

* * *

Schwere Arbeit.

„Hannes, heut' müssen wir — damit der Vater nicht gestört wird — früher ins Bett!"

„Was hat er denn so Wichtiges zu tun?"

„Der Postbot' hat was 'bracht — das muß bis morgen unterschrieben sein!"

* * *

Berechtigter Einwurf.

Sie: „. . Es ist neuerdings erwiesen worden, daß der Mensch in der Ehe viel älter wird!"

Er: „Ganz richtig — aber auch viel eher!"

* * *

Gemütlich.

Neuer Pastor (auf einem Hochzeitsschmaus, sich nach der Stimmung in der Gemeinde erkundigend, zum Dorfschulzen): „Na, Herr Schulze, wie denkt denn die Gemeinde über meine Predigten?"

Schulze: Ja, Herr Pastor, gefallen dohn se uns jo sowied ganz god, bles verstahn dohn wie en nich recht.

* *

Pille.

Wenn die Natur dir geholfen hat, dann schreibt der Arzt dies meist auf sein Konto und dann auf dein's!

* *

Die Saisonkranke.

„. . Ja aber was fehlt Ihnen denn eigentlich?"

„Ich weiß noch nicht! Der Doktor schwankt noch zwischen Ostende und Trouville!"

* *

Der Protz.

„Herr Optiker, Sie können zu meinem Kneifer ruhig etwas mehr Gold und weniger Glas nehmen . . . ich hab's!"

* * *

Das Schlimmere.

„Meine Frau ist so schrecklich unentschlossen. Die weiß nie, was sie will!"

„Seien Sie zufrieden! Meine weiß immer, was sie will!"

* * *

Blüten amerikanischen Humors.

Mrs. Krebiel: „Ich sehe immer mehr ein, daß meine Tochter einen großen Irrtum begangen hat, als sie Ihre Frau wurde. Sie ist so ganz verschieden von Ihnen."

Mr. Slaw: „O, bitte, Schwiegermama, nur nicht schmeicheln."

* * *

Mr. Slafter: „Eben war ich oben bei unserem Baby und habe es mir recht genau betrachtet. Ich glaube, es hat dein Haar."

Mrs. Slafter: „Um Himmelswillen, und ich dachte, ich hätte es eingeschlossen."

* * *

„Meine Frau hat eine schreckliche Handschrift. Da sehen Sie nur einmal diesen Brief."

„Ja, wirklich fast unmöglich, das zu entziffern. Was tun sie denn da?"

„Ich schicke ihr einfach den Scheck; die Zahle kann man stets ganz genau lesen."

* * *

Der Gast (nach dem Diner, zur Hausfrau): „Welch reiches und treffliches Mahl. So eines bekomme ich nicht oft."

Der kleine Willie: „Wir auch nicht."

* * *

„Paul sagte mir gestern, ich sei das schönste Mädchen, das er je gesehen habe."

„So? Das hat er mir im vorigen Jahre auch gesagt."

„Ja, aber seitdem hat sich sein Geschmack offenbar verbessert."

* * *

„Da geht Mrs. Subburbs; trägt sie um ihren Mann Trauer?"

„Nein, sie trägt nur schwarz um ihn."

* * *

„Wenn unsere Kombination ungesetzlich ist, müssen wir sie eben ändern," sagte der Kapitalist.

„Sie sind immer gleich mit Gewaltmaßregeln bei der Hand," erwiderte sein Kompagnon, „ist es nicht einfacher, wir lassen das Gesetz ändern?"

Rätsel.

Männlich — bin ich so beliebt,
Daß man gern den Tod mir giebt.
Habe meist nicht viel Courage,
Komm' beim Laufen recht in Rage,
Hab' der Feinde eine Menge,
Die mich bringen in's Gedränge,
Muß im Winter endlos leiden,
Nur der Sommer bringt mir Freuden.

Weiblich — geht's mit mir zurück,
Früher macht' ich eh'r mein Glück.
Concurrenz macht mir viel Schaden,
Steh' vereinzelt nur in Gnaden.
Dien' im Winter nur der Welt,
Werd' im Sommer beiseit' gestellt.
Geht's so weiter, bald, o weh,
Bin ich außer Dienst, a. D.

Homonym.

Es ist beliebt als zarte Gabe;
Oft schmückt es schöne Frauenhand,
Und oft ist's um geringe Habe
Aus nicht'gem Grunde heiß entbrannt.

Zwar ist's versehn mit starken Schwingen,
Doch fliegt's zur Höhe nie empor;
Auch kann es keine Lieder singen,
Wie seiner Brüder froher Chor.

Vernehmen Menschen eine Weise,
Wie er so zahlreich sie ersann,
So drehen sie sich bald im Kreise,
Als stünden sie im Zauberbann.

Die Auflösung des Logogriph in der Sonntags-Beilage Nr. 6 lautet:

Aga — Hagar — Draga.

Richtige Lösungen sandten ein: Adelma und Paul Brückert, Theodor Sipert, Otto Friedrich.

At-Dawan.

Von Wladimir Galaktionowitsch Korolenko.

Kam ich nach Hause: liefen die Bombardiere heraus und schauten nach des Vaters Fenster, ob das Zeichen gegeben würde . . . Ich konnte nirgends hin und wußte nicht, was ich thun sollte, denn ich sah keinen Ausweg. Ich verging fast vor Gram . . . Der Vater merkte es auch, und verbot den Bombardieren, mich aufzuregen. Einmal kamen sie wegen des Zeichens herausgelaufen, da zitterte ich am ganzen Körper, fiel auf die Erde und Schaum trat mir aus dem Munde. Na, der Vater sah, daß er mich mit seiner Tyrannei ganz krank gemacht hatte, befahl aufzuhören, mich zu ängstigen, wurde nachdenklicher und vorsichtiger. Der Stolz war aber geblieben . . . Sei Gott seiner Seele gnädig. So lange er lebte, ließ er mich nicht im Stich. Dreimal im Jahre schrieb er mir und schickte mir Geld her. Vor dem Tode sandte er mir einen Brief: „Kannst du mir verzeihen, mein Sohn, daß ich dich unglücklich gemacht habe? . . .“ Gott wird ihm gewiß vergeben. Mir . . . mir hat niemand verziehen . . .

— Nun? — unterbrach wieder Kopylenkow das schwere, wenn auch kurze Schweigen und Kruglikow fuhr weiter fort:

— Mein Feind sah, daß ich schwach geworden war, und da wollte er mich vollends besiegen. Ungefähr nach einer Woche oder auch später, rief man mich zum Vorgesetzten, der mich ernst begrüßte;

— „Zieh dich an! Merke dir, Kruglikow“, sagte er, „daß ich nur Leute brauchen kann, die mir ganz ergeben sind . . . Wer das aber nicht ist, den kann ich nicht weiter dulden.“

— Selbstverständlich! — lobte Kopylenkow diesen Gedanken. Kruglikow beachtete das nicht und fuhr in seiner Erzählung fort:

— Also, wir stiegen ein und fuhren ab. Wohin die Fahrt ging, davon hatte ich keine Ahnung, meine Herren . . . Nach der Saidaschnastraße, zu Raisa Pawlowna . . .

— Wozu? — stieß ich unwillkürlich hervor.

Der alte Mann sah mich mit einem Blick an, in dem Trauer und Eitelkeit sich vereinigten.

— Als Brautwerber, — antwortete er nicht ohne Stolz.

— Weiß Gott, was Sie uns da erzählen, Wassil. Spiridonowitsch!

— O, nein, nicht weiß Gott was, sondern die reine Wahrheit . . . Denn sehen Sie . . . Raisa Pawlowna hatte es gewünscht.

„Wenn Sie behaupten“, hatte sie gesagt, „daß er von mir läßt, dann schicken Sie ihn als Brautwerber . . .“

— Donnerwetter, ist das ein Mädel . . . Ein tolles Ding! — konnte sich Kopylenkow nicht enthalten auszurufen.

— Und Sie gingen? — fragte ich mit unwillkürlichem Vorwurf.

— Ja, er nahm mich doch mit in seiner Equipage . . . — antwortete befangen der Erzähler und wandte sich mit plötzlicher Schärfe an Kopylenkow:

— Sie können das nicht verstehen. Sie machen Bemerkungen und haben keinen Begriff von meinen Gefühlen.

— Habe es auch sehr nötig, dich zu verstehen, — parierte der bestürzte Kaufmann den unerwarteten Angriff.

— Na, dann schwei—gen Sie, — schnitt Kruglikow mit knarrender Stimme ab und wandte sich von neuem zu mir.

— Ja, mein verehrter Herr . . . Wie Sie richtig zu sagen geruhten, ich fuhr hin . . . Später fuhr man mich auch zum Vorlesen des Urteils . . . man nennt es öffentliche Hinrichtung; auf einem Platze war es . . . Und da war mir dennoch leichter. Glauben Sie mir, es war leichter . . . Und dennoch fuhr ich mit ihm hin. Die Menschen haben es gesehen, wie wir beide in der Saidaschnastraße aus der Equipage stiegen. Der General war finster, ich aber war kreidebleich . . . Ja, und dennoch fuhr ich hin, mein verehrter Herr! Urteilen Sie darüber, wie es Ihnen Ihr Verstand erlaubt; ich fuhr hin . . . Was sollte ich thun! . . . Wir traten in das Vorzimmer, und begegneten gerade Dmitri Orestowitsch, dem Studenten.

Er sah uns, blieb stehen, bickte mich an und sagte: „Na, ich dachte es mir. Der venezianische Prinz ist ja nett, das muß man sagen . . . Und der schreckliche Seraskier ist auch da,“ — damit meinte er den General.

Kruglikow seufzte und lächelte.

— Er hatte keine Furcht und eine scharfe Zunge. Der General wurde fast grün vor Zorn und sagte zu ihm: „Ich bin kein Seraskier für Sie, junger Mann! Ich bin kein Seraskier, sondern meines Kaisers Staatsrat! Bitte es nicht zu vergessen.“ . . . Dmitri Orestowitsch zuckte nur mit der Schulter und sagte: „Na, Sie können sein, was Ihnen beliebt, daß Sie sich aber umsonst bemühen, ist sicher.“ Damit ging er hinaus; der General aber wandte sich zu mir: „Merke dir“, sagte er, „das werde ich dir nie vergessen, nie—mals . . . .“ Sehen Sie, meine Herren, so sieht es aus mit der Gerechtigkeit in der Welt . . . Der Student war grob gewesen, und ich wurde verantwortlich gemacht! . . .

Unterdessen waren wir durch den Saal gekommen und traten bei Raisa Pawlowna ein . . . Meine Raja, die Braut des Generals, sitzt da, die verweinten großen Augen hat sie direkt auf mich gerichtet . . . Ich ließ die Augen sinken . . . . Ist sie das wirklich, meine Rainka? denke ich. Nein, sie ist nicht, oder sie steht auf einem Berge, auf einem sehr hohen Berge! . . . Nun, ich stand auf der Schwelle, der General aber küßte ihr die Hand.

„Sie haben gezweifelt, meine Königin“, sagte er, „nun ist er aber doch gekommen! . . .“

Sie stand auf, stützte sich mit den Händen auf ein Tischchen und blickte mich an, als ob sie mich nicht erkennen könnte. Der General wandte sich auch zu mir um, beide sahen sie mich an, ich aber . . . ich aber stand in Rajas Zimmer . . . . bei der Schwel . . le. „Wasenka“ . . . . wollte sie offenbar sagen, sie warf sich aber auf die Chaiselongue und lachte . . . .

— „Können Sie ihn als Ihren Lakaien anstellen?“ — sagte sie. Der General wurde vergnügt: „Ich kann es, wenn Sie, meine Schöne, es wünschen . . .“

— „Dann nehmen Sie ihn, aber geben Sie ihm viel Gehalt, viel . . . Gehalt . . . .“

Irgend etwas preßte Herrn Kruglikows Kehle zusammen. Er ließ den Kopf sinken, verbarg das Gesicht vor uns und Schweigen herrschte im Zimmer. Kopylenkow blickte den Schreiber mit weit geöffneten, wie es schien, erstaunten Augen an, ohne zu wagen, die Stille zu stören, die voll des schweren Bewußtseins der tiefen Demütigung eines Menschen war.

Endlich holte Kruglikow Atem und sah mich mit einem bleiernen trüben Blick an:

— In diesem Augenblick — sagte er — erfaßte es mich, als ob ich aus einem Traume erwacht sei. Ich blickte um mich, das Zimmer war mir so bekannt, als ob ich mit Raitschka am Abend erst dort gesessen hätte . . . Auf der Chaiselongue saß sie, das Gesicht mit den Händen bedeckt, vor ihr trippelte der General hin und her und neben ihnen stand das offene Tischchen . . . Plötzlich erinnerte ich mich, wie ich die Pistole herausgenommen hatte . . . Ja, sie steckt doch auch jetzt in deinem Mantel in der Tasche, denke ich . . . Gut wenn es niemand bemerkt hat . . .

Ich drehte mich leise um, ging in das Vorzimmer. Die Pistole steckte ruhig in der Brusttasche, als ob sie mich erwarte. Ich zog sie heraus und, — ich entsinne mich, — lachte sogar . . . dann ging ich wieder zurück, und dachte, wenn sich der General nur nicht mit dem Gesicht zu mir wendet. Wenn er sich umgedreht hätte, wäre es wohl nicht geschehen. Aber Raisa Pawlowna weinte, das Gesicht hatte sie mit den Händen bedeckt, die der General fortzuziehen versuchte. Ich kam herein, Raisa Pawlowna nahm die Hände weg, blickte mich an und saß da wie erstarrt. Ich aber machte zwei Schritte. Wenn er sich nur nicht umwendet, dachte ich . . . und dann bautz — bautz schoß ich auf ihn — von hinten.

— Du hast ihn getötet? — sagte Kopylenkow und erhob sich vor Schreck.

— Nein, ich habe ihn nicht getötet, — sagte Kruglikow mit einem Seufzer der Erleichterung, als ob die ganze Erzählung schwer auf ihm gelastet habe. — Die große Gnade Gottes hat es verhütet; die Schüße waren zu schwach und trafen auch nur ins Fleisch . .

Er fiel selbstverständlich hin, schrie, wälzte sich hin und her, und kreischte . . . Raisa stürzte zu ihm. Als sie aber sah, daß er lebte und nur verwundet war, wandte sie sich ab. Sie wollte zu mir kommen . . . . „Wasenka, armer Wasenka“, sagte sie . . . „Was hast du gethan? . . .“ — dann ging sie von mir . . . . warf sich in einen Sessel und weinte.

— „Hergott“, schluchzte sie, „von hinten . . . ist er herangeschlichen . . . was für eine Gemeinheit . . . Geht beide fort, verlaßt mich . .“ Und sie schluchzte stärker, viel stärker als zuvor und lachte . . . Ein hysterischer Anfall! Dann kamen Menschen gelaufen. Nun, und das weitere ist ja bekannt: man verhaftete mich. — Na, trinken wir eins! — sagte Kopylenkow. — Ist das alles? Das ist ja schrecklich! Und tollkühn sind Sie, wahrhaftig, tollkühn! . . . Wie konnten Sie nur . . .

— Ich kam vor das alte Gericht, wurde verurteilt ohne mildernde Umstände. Jetzt würde man vielleicht . . . meine Kämpfe in Betracht ziehen, daß ich ein gequälter Mensch war . . . Damals war man einfach schuldig. Man verschickte mich. Der Vater wurde in dem einen Jahr um zehn Jahre älter, magerte ab, verlor seine Gesundheit und seine Stelle; ich aber gehe hier zu Grunde.

— Und Raisa Pawlowna?

Herr Kruglikow stand auf, ging in sein Kämmerlein, nahm von der Wand ein Bild in einem verzierten Rahmen, der offenbar mit besonderer Mühe von einem kunstfertigen Verbannten gemacht war, und brachte es uns. Auf dem mit der Zeit ziemlich verblichenen Bilde erblickte ich eine Gruppe: eine junge hübsche Frau, ein Mann mit scharfen, charaktervollen Gesichtszügen, und einem klugen Ausdruck der grauen Augen, mit einer Brille, und zwei Kinder.

— Ist sie es wirklich? . . .

— Sie ist es, — sagte Kruglikow ehrerbietig. — Raisa Pawlowna. Und das ist ihr Herr Gemahl, Dmitri Orestowitsch. Sie vergessen mich nicht. Zum neuen Jahr erwarte ich einen Brief. Und dieses Bild gaben sie mir auf meine inständigste Bitte, ja und . . . Geld senden sie . . . mir auch . . .

Er sprach ehrerbietig, als ob es nicht dieselbe Raja war, mit der er einst von Königinnen und Prinzen gelesen hatte. Nur als er auf das ältere Mädchen, ein zierliches Kind mit hellen Haaren und großen träumerischen Augen hinwies, zitterte seine Stimme wieder ein wenig.

— Sie gleicht Raisa Pawlowna, als Kind . . . wie sich zwei Wassertropfen gleichen.

Er nahm das Bild, nach welchem der neugierig gewordene Kopylenkow die Hand ausstreckte, rasch an sich, trug es in sein Zimmer und stand lange dort vor der Wand, wie kurz zuvor vor der Postverordnung — — —

Ein Gespräch kam später nicht mehr zustande. Der Wächter brachte Holz für den Ofen herein. In der Kutscherstube war der Riesenkamin auch ganz mit Holz vollgestopft, da das Feuer die ganze Nacht unterhalten wurde. Es loderte auf und knisterte. Durch die halbgeöffnete Thüre sah man noch immer die Gestalten der Kutscher, die rings um das Feuer auf Bänken lagen.

At-Dawan bereitete sich auf die Nachtruhe vor. Herr Kruglikow gab uns das Nebenzimmer, wo Kopylenkow sofort einschlief. Das Stationszimmer blieb unbenutzt.

— Für Arabin? — fragte ich.

— Ja, — antwortete Kruglikow eigentümlich düster. Die Frau, die uns bedient hatte, schlief wahrscheinlich längst, deshalb besorgte er alles selbst: er warf kleine Stücke Eis in den Samowar, legte Kohlen hinein und stellte ihn für jeden Fall in die Nähe des Kamins. Dann räumte er den Tisch ab und versäumte nicht, beim Wegstellen der Flaschen noch ein Gläschen zu trinken. Er wurde immer finsterer, aber es schien, der Schlaf habe über ihn gar keine Macht.

Endlich verstummte alles auf At-Dawan.

(Fortsetzung folgt.)

Für unsere Frauen.

Neueste Pariser Moden.

Der Empfang-Salon der Pariserin. — Empfang- und Besuch-Toiletten. — Bühnen-Toiletten. — Beine five o' cloc Tea.

Madame hat ihren Empfangstag. Die Pendule verkündet die dritte Nachmittagsstunde, gleichzeitig wird der erste Besuch gemeldet. Wagen auf Wagen fährt am Hause vor, und bald ist der Salon mit elegant gekleideten Damen gefüllt, die sich plaudernd um den Kamin gruppieren. Der Kamin bildet nach wie vor in den Pariser Salons den Mittelpunkt, in dem sich die ganze Einrichtung des Zimmers gruppiert. Dennoch führt er jetzt häufig ein Scheindasein, denn sein flackerndes, knisterndes Holzfeuer ist für immer erloschen. Dafür erfüllt die behagliche Wärme einer Zentral-Heizung, die versteckt aus einer Ecke aufsteigt, die Räume. Die moderne Technik wagt sich rücksichtslos an die altfranzösischen Gebräuche, ohne sie doch ganz aus der Welt zu schaffen. Das elektrische Licht leuchtet jetzt mit seinem klaren Schein an Stelle des matten Lichts der Oellampen am Kamin und der Wachskerzen in den Kronleuchtern. Aeußerlich bleiben jedoch, wie bemerkt, die alten Gebräuche gewahrt: das elektrische Licht geht von den Lampen am Kamin und scheinbar auch von Kerzen am Kronleuchter aus.

Seit die Salons eine helle Ausstattung und ein helles Licht erhalten haben, lieben es die Damen, ihre Gäste in heller Toilette zu empfangen. Die Pastellfarben haben sich dafür in der Mode erhalten. Doch können nur diejenigen Damen für ihre Besuchs-Toilette von der Mode der hellen Farben Gebrauch machen, die ihren eigenen Wagen haben. Die anderen, die sich genötigt sehen, eine Trambahn oder den Métropolitain zu benützen, müssen sich an die dunklen Modefarben halten. Weniger vorsichtig ist man bei der Wahl der Hüte und Pelze, denn diese sind in weiß und bunten hellen Farben vielfach auf der Straße zu sehen. Eine Empfangs-Toilette in hellem beige Samt mit Garnitur von Spitzen wurde von einer eleganten Blondine getragen. Der Rock, oben leicht faltig, hatte gezogene Volants über dem schleppendem Saum. Das Corsage in Blusenform war mit dunkel getöntem, großem Spitzenkragen geziert, der rund über Rücken und Aermel fiel und die Front frei ließ. Das Empiecement war in Spitzen, begrenzt von schmalem Umlegekragen in Linon-Stickerei mit Spitzenkante, und wurde von hellblauer Satin-Krawatte mit Spitzenenden zusammengehalten. Kleine Goldblumen hatte man auf dem großen Kragen und der Krawatte verteilt und an den Manschetten der sehr bauschigen Aermel angebracht. Einzelne Damen, die schwarz besonders gut kleidet, empfangen ihre Besuche in schwarzer Toilette aus leichten Seidenstoffen mit Spitzengarnitur. Als vorbildlich dafür darf eine Robe in Seiden-Mousseline gelten, die sich aus vielen kleinen Biais zusammensetzt, die alle von schwarzem Chenillefaden begrenzt sind. Das Corsage ist blusenförmig mit Aermeln in Biais und hat als Garnitur eine Berthe von Rondells in Chenille mit kleinen Grelots am Rand. Nach oben schließt sich eine gerade Paillettes-Bordüre an, und den Hals umgiebt ein rundes Empiecement in irischer Guipure.

Gegen fünf Uhr wird der Tee serviert, der im Nebenzimmer auf einem kleinen Teetisch vorbereitet ist. Man reicht die gefüllten Tassen, man offeriert kleine Sandwichs, Kuchen und Petitsfours. Und man plaudert von dem und jenem, viel vom Theater und viel von der Mode, bringt wol auch diese beiden Themen in Zusammenhang. Hat man doch bemerkt, daß die Dame, die eben gegangen ist, eine Toilette trug, ganz ähnlich der Besuchstoilette von Mademoiselle Dacourt in »L'Adversaire«. Es ist eine äußerst geschmackvolle Robe von grauem Tuch mit hohen Volants in englischer Stickerei und mit einem Corsage, bei dem sich drei große gestickte Kragen vorn wie ein Fichu kreuzen und den Oberarm verdecken. Im Gegensatz zu dieser Mode, die die Schulterlinie verbreitert und die Form des Oberarms verhüllt, stehen die Empfangstoiletten von Mademoiselle Brandès im Théatre de la Renaissance, deren Aermel wieder zu natürlicheren Formen zurückkehren. Diese Toiletten zeigen den Ellbogen-Aermel, der oben leicht bauschig gehalten, aber im Unterarm anschließend ist.

Doch zurück zu den Besuchs-Toiletten. Viele sind aus Samt, andere aus Tuch. Es sind fast immer Kostümes mit Boleros, die im Zimmer über den hellen Blusen geöffnet werden. Ein heller Hut in übereinstimmender Farbe gehört dazu, mit Garnitur von Blumen oder farbigen Federn. Die Pelz-Stola, die man von den Schultern herabgleiten läßt, zeigt ein weißes Pelzfutter. Die weiß behandschuhten Hände verschwinden ganz in einem großen Muff, der ganz flach und weich gearbeitet ist und fast dreieckige Form angenommen hat. Muff und Stola sind meistens Phantasie-Zusammenstellungen verschiedener Pelze mit anderen Stoffen und müssen durchaus nicht miteinander übereinstimmen. Die groß gemusterten Schleier, in weiß, in schwarz oder in den Farben der Hüte werden ganz lose, gerade herabfallend um den Hut gelegt und im Zimmer über die Hutgarnitur zurückgeschlagen.

Da ist eine Dame in mandelgrüner Tuchtoilette. Der Rock ist weit und zeigt in halber Höhe Stickerei-Zwischensatz. Das Bolero ist von bunter Stickerei begrenzt und hat Spitzenjabot, das zu den doppelten Engagements in Brüsseler Spitzen an den weiten Aermeln paßt. Eine Nerz-Stola mit Hermelinfutter umgiebt die Schultern. Der Hut dazu ist weiß, eine Capeline aus Seidenstoff mit Samteinfassung, der Kopf von weißen Tüllrüschen umgeben, mit Rosen zur Seite des Randes in der grünlichen Farbe der Toilette. Ihr gegenüber hat eine Dame in grauer Toilette Platz genommen. Das Bolero verschwindet unter einem großen Kragen von Maulwurfspelz, dessen Form als eine aparte Neuheit bemerkenswert ist. Der Kragen hat Revers von beige Seidenmousseline mit schmalen Rüschen und Passementerie. Den Schluß vorn bilden fünf übereinander fallende abgerundete Maulwurfsfelle, die mit Seidenmousseline gefüttert sind. Der Muff hat rückwärts und an der Vorderseite je drei lose übereinander fallende Maulwurfsfelle, deren helles Mousseline-Futter leicht sichtbar wird und die an den Seiten mit großen Volants garniert sind. Auch der Hut, eine schmale Toque, ist aus Maulwurfspelz mit Garnitur hellblauer kleiner Rosenkränze zu beiden Seiten. Einfach, aber der letzten Modevorschrift entsprechend, trägt eine schlanke, junge Frau ein schwarzes Tuchkostüm mit Bolero in Fledermaus-Form. Wie die Flügel einer Fledermaus schließen sich die weiten, faltigen Aermel dem Blusenbolero an, dadurch daß sie mit diesem aus einem Stück gearbeitet sind. Auch um Hals und Schultern bildet die Garnitur, die in à jour Verzierungen und großen Samttupfen besteht, eine fortlaufende Linie. Der Rock ist oben kraus eingereiht und zwar zackenartig bald kürzer, bald länger. Der faltig ausfallende Stoff wird von breiten à jour Streifen mit Samttupfen in ihrer Mitte unterbrochen. Am Hals der Mousseline-Bluse werden weiße Alençon-Spitzen mit Applikation irischer Guipure-Blumen sichtbar. Der Hut ist aus schwarzem Plüschfilz in Form Louis XVI. mit abschattierten lila Straußfedern quer über den Kopf und Parma-Veilchen an der Rückseite des Randes. Andere Damen erscheinen in blauem Samt mit Besatz von Chinchilla und Guipure oder in grauem Samt mit Hermelin und Chenille-Garnitur. Junge Mädchen tragen Tuchkleider mit plis réligieuse und Samtbesatz, Boleros mit kleinen Krawatten in Hermelin oder in taupe, dazu runde, flache Hüte in Samt von der Farbe der Toilette, oder in weißem Filz mit Garnitur von Tüll mit Blumen.

Die Nachmittage, die nicht den Besuchen gewidmet sind, verbringen die Damen jetzt mit Anproben ihrer Balltoiletten bei Schneider und Modistin und erholen sich dann von diesen Strapazen beim five o' clock Tea in dem Salon eines Hotels oder einer feinen Konditorei. Hier kann man die neueste Moden, die wertvollsten Pelze, die schönsten Hüte bewundern. Ein weißes Bolero aus Caracul mit Garnitur in Form eines runden Sattels aus Guipure und mit schmalen Streifen von Zobel fiel uns auf. Dazu ein Toque in passendem Pelz mit hohem Pinselreiher an der Seite, der aus einer Kokarde aufsteigt. Ueber einer Samttoilette wurde ein Maulwurf-Umhang mit Chenillefranse in der Farbe des Pelzes getragen, die auf weißer Spitze ruhten. Der Hut, eine große Directoire-Form, war aus weißem Spitzenstoff mit breiter Einfassung von Maulwurfpelz und Federnpuff mit Reiher-Aigrette. Eine smaragdgrüne Samtrobe mit passendem losen Paletot erregte Aufsehen. Das Kleid war an Rock und Blusentaille kraus gezogen, mit Empiecement in Guipure und Gold-Applikation. Der Paletot hatte Besatz von Hermelin und schwarzen Chenillefransen. Aus Pelz mit Chenille war auch der Muff gearbeitet, der Hut aus grünem Filz mit Trauben und herbstlich gefärbten Rosen mit Laub.

Tribüne für Jedermann.

„Wie räumt sich das zusammen?"

Um ortopädisch festzustellen, inwiefern Rheumatismus und Podagra die einst hochgepriesene Gelenkigkeit meiner Füße gelähmt haben, besuchte ich neulich ein spießbürgerliches Tanzkränzchen.

In der Gesellschaft bin ich sehr wenig eingeführt; ich bin grillenhaft, habe bisweilen eine Anwandlung von Hypochondrie und bin in solchen Fällen äußerst bitter, barsch und derb, überhaupt — ein Sonderling. Ich dachte daher die Sache mit einer zweistündigen Defilade zwischen den erhitzten Tanzpaaren abzufertigen, — vielleicht, wenn mir just ein nettes Hindernis in den Weg gekommen wäre, ein Bischen Flirt aufzuwirbeln und — gegen Mitternacht heimzukehren.

Der Tanzsaal war mit Kränzen und bunten Bändern geschmückt. Als ich hereintrat, wogte die Jugend — wie ein güldenes Roggenmeer, — zu den Klängen Strauß'scher Weisen beglückt und vergnügt ab und zu.

Ich musterte die Anwesenden. Es waren da solide Matronen, verblühende Schönheiten, melancholische Schwärmerinnen, herausfordernde Emancipantinnen und naive, rotwangige Backfische mit purem Eiderflaum in den freudestrahlenden Aeuglein: vielleicht flogen sie gerade heute zum ersten Male aus ihren Nestern in die Welt aus!

Die Gesellschaft war gut gewählt: keine Störenfriede verletzten die Harmonie; das Bild unterhielt mich daher. Ich war sogar guter Laune und suchte Jemanden, mit dem ich ein Gespräch anknüpfen und mich über die Eindrücke des Abends aussprechen könnte: giebt es doch Augenblicke, wo das Herz überquillt und Worte sucht, welche über die Lippen nicht können.

Während ich so herumschielte und nicht fand, was ich suchte, vernahm ich rückwärts Stimmen, welche mir — gut bekannt vorkamen und welche — wie es schien — mich bemerkt und erkannt hatten. Ich veränderte daher hastig die Front.

Vor mir standen zwei Frauenzimmer von je 18—19 Jahren, Töchter wohlhabender Eltern aus den Mittelständen, gut erzogen und — gut gesittet.

Ich reichte ihnen die Hand und wir nahmen an einer Wand Platz; die Musik rastete eben. Ich verbesserte mich bald: „vielleicht ist ein Glas Limonade, Tee oder irgend eine andere Erfrischung gefällig?"

Ohne Antwort erhoben sich die Angeredeten und wir steuerten dem Buffet zu.

Es fehlte aber Etwas. „Wo ist Frau Mama?" fiel ich ins Wort.

„Die schlafen daheim!" knallten zwei Antworten wie zwei Peitschenhiebe auf mein Ohr. —

„Wie so?" fragte ich befremdet: „Sie besuchen Tanzunterhaltungen in öffentlichen Lokalen, wo die Mehrzahl der Besucher Ihnen unbekannt ist, ohne Aufsicht der Mütter? Seit wann ist diese schreckliche Sittenreform im Gange?"

Ich war so aufgebracht, daß es mir scheinen wollte, ich müßte die Fassung verlieren. Zwei junge Herren, wahrscheinlich Adonis'e, die sie hieher gelockt hatten, kreisten einigemal um den Tisch, an dem wir saßen, wagten aber nicht, näher zu kommen. „Amerikanisch", dachte ich, — „Emanzipation" oder gar „Secession." „Gute Nacht", prozte ich plötzlich ab und verschwand.

Ein kühler Schweiß rieselte in mächtigen Tropfen von meinem Gesicht; die frische Luft kühlte mich ab. Ich schöpfte Atem — und rauchte an. — Ich war unschlüssig, ob ich weitergehen oder zurückkehren sollte; eine unbekannte Kraft bannte mich fest. —

„Sind Sie so freundlich, begleiten Sie uns nach Hause!" Die Beiden standen wie zwei überwiesene, beschämte Sünderinnen vor mir.

„Donner-Wetter", — polterte ich in Gedanken. „Zu dienen!" gab ich zur Antwort. Ich begleitete sie auch, aber unter der Bedingung, daß sie nie wieder ohne Mutter auf Abenteuer ausgehen; denn: wie räumt sich das zusammen?

x. y. z. —

* * *

Nächteschwärmen der Ehemänner.

Geehrter Herr Redakteur!

Als fleißige Leserin Ihrer geschätzten Zeitung habe ich auch in der „Tribüne für Jedermann" den Artikel des Fräulein „Hanny" über den Restaurantbesuch der jungen Männer und alle die hierauf folgenden Meinungsäußerungen gelesen. Nunmehr ist völlige Ruhe über dieses Thema in der „Tribüne" eingetreten. Die jedenfalls nicht unwichtige, für das Familienleben vielmehr bedeutungsvolle Frage ist zwar angeregt und erörtert worden, hat verschiedene Meinungen hervorgerufen und fast zu großen Polemiken geführt, ist aber bedauernswerter Weise nicht im Geringsten gelöst worden. Dies schon tiefe Wurzel gefaßte und fast unausrottbare Uebel der unnützen Zeitvergeudung und Geldverschwendung unter unserer jungen Männerwelt läßt sich eben nicht mehr durch dargestellte Ueberzeugungen, sondern vielleicht nur noch durch energische staatliche Gesetzesmaßregeln heben. „Jugend hat keine Tugend," sagt schon ein altes deutsches Sprüchwort und der Schöpfer desselben hat hierbei wohl hauptsächlich nur die „männliche Jugend" gemeint. Daher ist es wohl auch noch manchmal jungen Männern zu verzeihen, wenn sie stundenlang und öfters in den Restaurants sitzen. Es ist dies eben ihren jugendlichen Leichtsinn zuzuschreiben. Unverzeihlich ist es aber, wenn Ehemänner, die Frau und Kinder und ein liebes trautes Heim haben, sich nicht nur stundenlang fast täglich in den Restaurants aufhalten, sondern des Oefteren auch die ganze Nacht nicht nach Hause kommen.

Durch die unglückliche Heirat einer meiner Freundinnen, die einen Lebemann heiratete und ebenfalls glaubte, denselben im Ehestand an die Häuslichkeit zu fesseln und zu gewöhnen, wollte ich mich eines besseren belehren lassen. Ich nahm mir daher vor, einen jungen Mann zu heiraten, der das Restaurantleben prinzipiell verabscheute. Und ich bekam auch einen solchen, noch dazu so einen, von dem ich überzeugt war, daß er mich liebte und achtete. Er gehörte nicht etwa zu jenen jungen Männern, die aus tiefer Frömmigkeit oder auf ärztlicher Verordnung einen soliden Lebenswandel führte, nein, nur darum, weil ihn das Restaurantleben und das Nächteschwärmen einfach anekelte. So war ich denn meines Sieges bewußt, zumal in den ersten beiden Jahren unserer Ehe sich mein Mann nicht nur als ein äußerst solider Ehemann, sondern auch als zärtlicher, liebevoller und aufmerksamer Gatte und Vater bewies. Und nun ist dieser Mann doch ein Restaurantsitzer und Nachtschwärmer, wenn auch kein Trunkenbold geworden. Wieso kam dies? Diese Frage dürften sich wohl auch viele andere Frauen als Leidensgenossinnen vorlegen, ohne eine richtige Erklärung gefunden zu haben. Wer mag wohl diese vielen unglücklichen Frauen alle aufzuzählen und ihr namenloses Weh' und Ach nennen? Die meisten tragen ihr Leid in stillem Märtyrertum, ohne zu klagen, weil sie wissen, daß hierdurch ihre Leiden nicht gelindert, sondern nur vergrößert werden könnte. Es ist, als wenn es einen speziellen Dämon gäbe, der über jene verheirateten Männer waltet und der es sich zur Aufgabe gemacht, mit dem sicheren Hebel der Restaurants den häuslichen Frieden und das Glück vieler Familien zu zerstören. Wer könnte wohl mir und all meinen Leidensgenossinnen einen guten Ratschlag geben, der es bewirkt, daß der restaurantsitzende und nachtschwärmende Gatte an die Häuslichkeit gefesselt wird und sich seiner Gattin und seiner Kinder widmet? Durch eine diesbezügliche gute Raterteilung und angehende Beantwortung dieser Frage würden viele unzählige Tränen unglücklicher Ehefrauen und Kinder getrocknet werden.

Eine Märtyrerin der Ehe.

Herausgeber J. Petersilge. Verantwortlicher Redakteur Roman Petersilge. — Дозвол. Цензур. г. Лодзь. 30 Января 1904 г. Druck von J. Petersilge